ThPr
822
-3-

Kk.II.
30

Esprit Fleschiers

Lob u. Trauerreden

Nebst

einigen moralischen Reden

dieses berühmten Verfassers.

Aus dem Französischen übersetzt

von

F. J. B.

Dritter Theil.

AUGSBURG

Mit allergn. Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächs. Privilegio.

Liegnitz,
verlegts David Siegert, 1755.

Vorbericht
des Uebersetzers.

Wenn wir uns, zur Zeit der Ausgabe des Zweyten Theils der Fleschierischen Reden, dem geneigten Leser nicht anheischig machen wollten, noch einen Dritten Theil zu liefern, vielmehr einige Bedenklichkeit dabey blicken ließen, so geschah solches fast bloß aus Mißtrauen gegen unsere Uebersetzung, indem wir Ursache zu zweifeln hatten, ob solche der Originalstücken werth geschätzt werden möchten. Nachdem aber das Publicum gezeiget hat, daß es den Werth dieser Meisterstücke der Beredtsamkeit, vielleicht bloß wegen der Treue, mit der sie verdeutschet worden, annoch zu schätzen weiß, itzt scheint es uns billig zu seyn, zur Ehre dieses unparteyischen Richters, uns dessen Beyfall zur Aufmunterung dienen zu lassen. Wir haben daher noch etliche der besten Lobreden ausgesuchet, und solchen, nach unserer vorhin gemachten Einrichtung, einige moralische Reden dieses berühmten Verfassers beygefüget;

und

und wir machen hiermit den Beschluß dieser Sammlung.

Denn obwohl noch vier andere Lobreden in den französischen Werken des Bischoffs Fleschiers befindlich sind, so wollen wir doch lieber (nach einem Ausdrucke dessen sich seine Landsleute bedienen) den Leser mit einem guten Nachschmacke davon gehen lassen, als Empfindungen in ihm erregen, die dem Andenken der vorigen, aufs mindeste, eine kürzere Dauer geben könnten. Bloß der Zahl wegen etwas mitzunehmen, ist in vielen Fällen nicht unumgänglich nothwendig; und überdieß ist der Inhalt dieser vier Lobreden so beschaffen, daß die Verschiedenheit der Grundsätze der Leser, in einigen Religionspunkten, billig hierbey in Betrachtung zu ziehen war. Wir haben dem gegenwärtigen dritten Theile, um eben dieser Verschiedenheit willen, etliche Reden einverleibet, die gewiß nicht von allen Lesern für gleich wichtig, in Ansehung ihrer Objecte, gehalten werden können, in denen aber doch, wie wir nicht ohne Grund hoffen, die Wohlredenheit des Verfassers allgemeinen Beyfall finden wird; durch Weglassung der übrigen suchen wir, auf der andern Seite, der Sache ein gewisses Gleichgewicht zu geben

ben. Die Herren Römisch-Katholischen werden uns hierinnen die Unparteylichkeit nicht absprechen können; wir aber würden zu tadeln gewesen seyn, wenn wir Vorzüge verkannt, und Verdiensten nicht Beyfall gegeben hätten. Wir rühmen auch bey dieser Gelegenheit öffentlich, was zwar die Welt schon, ohne uns, überall an ihnen rühmet, daß sie sich itzo, vornehmlich in etlichen der ansehnlichsten Provinzen Deutschlandes, mehr als jemals, ihrer Muttersprache und der deutschen Wohlredenheit befleißen. Wir schätzen es uns für eine Ehre, wenn wir durch diese Uebersetzungen, nicht etwa sie belehren, sondern ihnen nur Gelegenheit geben können, beydes mit größerer Allgemeinheit zu thun. Daß wir uns aber einigermaßen mit dieser Hoffnung schmeicheln, ist der starke Abgang, den diese verdeutschten Reden auch in den gedachten Provinzen bisher gefunden haben. Die vortrefflichen Muster ihres Glaubensgenossen, des großen Fleschiers, werden sie ohne Zweifel immer mehr zur Nacheiferung ermuntern, und wir sehen bereits dem Zeitpunkte entgegen, da wir auch von noch lebenden dergleichen lesen, und in öffentlichen Monatsschriften zur Nachahmung angepriesen finden werden.

Wir hoffen übrigens, daß wenn im zweyten Theile dieser Sammlung einiger Fleiß im Uebersetzen bemerket worden, man auch diesen letzten Theil keiner Nachläßigkeit werde beschuldigen können. Die schwerste Arbeit wird durch die Uebung leichter, und die Lust, einem Verfasser, wie Fleschier ist, in seiner Art des Denkens und des Ausdruckes zu folgen, immer größer, je länger man sich damit beschäfftiget. Der Leser beurtheile unsere Arbeit so, wie es ihm selbst, und, wenn es möglich ist, zufälliger Weise auch uns Ehre bringet.

Im zweyten Theile, in der letzten Linie der vierten Seite, und in diesem dritten Theile, auf der vier und achtzigsten Seite, siebenzehenten Linie, haben sich ohne unser Verschulden zween wichtige Druckfehler eingeschlichen. Dort lese man Aufführung anstatt Auferstehung; und hier Region, anstatt Religion. Die übrigen kleineren, derer sehr wenig sind, wird der geneigte Leser leicht zu verbessern und zu vergeben wissen. Leipzig, den 3 April, 1755.

Der Uebersetzer.

Verzeichniß der Lob-Reden,

welche in diesem Dritten Theile enthalten sind.

I. Lobrede auf den H. Bernhardus; gehalten zu Paris, den 20 August 1683. Seite 1

II. Lobrede auf den H. Franciscus Xaverius; gehalten zu Paris, im Jahre 1683. S. 35

III. Lobrede auf den H. Benedictus; gehalten im Jahre 1680. S. 73

IV. Lobrede auf den H. Sulpicius; gehalten zu Paris, im Jahre 1681 S. 105

V. Lobrede auf die H. Theresia; gehalten zu Paris, im Jahre 1679. S. 141

VI.

VI. Lobrede auf den H. Ignatius Loyola; gehalten zu Paris, in Gegenwart der Königinn, im Jahre 1676. Seite 179

VII. Lobrede auf den H. Franciscus von Paula; gehalten zu Paris, im Jahre 1681. S. 219

VIII. Rede am Tage aller Heiligen; gehalten zu Fontainebleau, in Gegenwart des Königs, im Jahre 1682. S. 257

IX. Rede von dem Samaritischen Weibe. S. 301

X. Rede von dem Neide. S. 341

Lobrede
auf den
H. Bernhardus,
gehalten
zu Paris, den 20 August,
im Jahre 1683.

Weish. X. 10.

Die Weisheit gab ihm zu erkennen was heilig ist, und half ihm in seiner Arbeit, daß er wohl zunahm, und viel Gutes an seiner Arbeit gewann.

Wofern man die Heiligen nicht anders beurtheilen dürfte, als wie sie von sich selbst geurtheilet haben; und es bliebe uns von ihrer Tugend nur dasjenige Bild übrig, welches sie selbst uns von derselben gemacht haben: so wäre es vergebens, meine Herren, daß sie sich hier versammlet hätten, das Lob des H. Bernhardus anzuhören. Ich hätte ihnen allein dieses zu sagen, daß wie groß er auch vor Gott und vor Menschen gewesen, er doch allezeit klein in seinen Augen war, daß er alle Lobsprüche verdiente, und doch nie einen vertrug, daß er seine Mängel für wirklich, und seine Tugenden für mangelhaft hielt, daß alle Welt ihn für einen Heiligen hielt, er selbst allein aber es nicht zu seyn glaubte.

Nichts schien ihm der Achtung so wenig werth zu seyn, als die Hochachtung, in welcher er stand. Aller Ruhm, der ihm von Menschen kam, dünkte ihm eitel; und der Ruff von seiner Tugend war seiner eigenen Tugend zur Last. In Ehren erkennet er sich nicht, in Beschimpfungen findet er sich wieder. Er besorgt allezeit, man lobe ihn, ihn zu betrügen, oder man betrüge sich selbst,

indem man ihn lobet. Er apelliret von dem günstigen Urtheile seiner Freunde an das Zeugniß seines schüchternen Gewissens: Er glaubt, es loben ihn andere nach Muthmassung, und er tadle sich nach Empfindung und nach Bewußtseyn; und fürchtet, es sey vielleicht alles Gute, welches man von ihm sagt, nur ein Fallstrick, der seiner wankenden Demuth gelegt wird, oder auch ein Werk der Liebe, das man zum Nachtheile der Wahrheit und der Gerechtigkeit ausübet. Dieß sind seine eigenen Worte, meine Herren. Fast, da ich diese Ueberbleibsale seines Sinnes in seinen Werken sammle, fast unterbreche ich hier meine Rede, und verehre durch ein ehrerbietiges Schweigen, was er durch eine heilige Bescheidenheit zu verbergen bedacht war.

Jedoch die Demuth hat kein Recht mehr an Tugenden, welche vollendet sind. Billig rühmt man den Herrn in seinen Heiligen, wenn er, nach ihrem Tode, ihnen den Ruhm, der ihnen gebührte, selbst beygelegt hat. Man nehme von den Altären des Allmächtigen diesen Theil des Weyrauchs, ich will sagen der Hochachtung und des Lobes, so er für sie bestimmet. Man betrete die Kanzeln, aus denen das Wort Gottes verkündiget wird, um die Gläubigen durch die Beyspiele derer zu ermuntern, die dieses Wort so weislich und so standhaft ausgeübt haben. Nur ist zu fürchten, es werde das Lob eines Heiligen in dem Munde eines Sünders vieles von seiner Kraft verlieren. Wir bitten ꝛc. ꝛc.

Wenn

Wenn Gott zu seiner eigenen Ehre, und zum Heil seiner Auserwählten, zu Zeiten des Irrthums und der Zerrüttung, in seiner Kirche Männer erwecken will, welche vermögend sind, seine Wahrheit aufrecht zu erhalten und seine Zucht herzustellen, so erleuchtet er sie mit seinem Lichte, damit sie von dem, was sie andere lehren sollen, selbst überzeugt seyn mögen. Er ehret sie vor den Menschen, um ihnen mehr Ansehen und Glaubwürdigkeit zu geben, wenn es nöthig ist, zu erbauen oder einzureissen, die guten Sitten zu befestigen, oder die Aergernisse der Zeiten zu hemmen; und er belohnet sie durch das Gedeyen, so er zu ihrer Arbeit giebt, und durch den Segen, den er über ihre Worte und Werke ausschüttet. Wenn Gott jederzeit diesen Weg, in Ansehung seiner Heiligen gehet, so kann man sagen, daß er denselben, in Ansehung des H. Bernhardus, herrlich gegangen ist. Mitten in der Barbarey und Unwissenheit erkieste er ihn, um ihm die Wissenschaft der Heiligen zu geben. Er erhob ihn über die Mächtigen der Welt, indem er ihm gleichsam eine allgemeine Gewalt über alle Stände, die ausser der Ordnung waren, mittheilte. Er belohnte ihn, indem er seine Arbeit segnete, und ihm seine guten Absichten durch seine Gnade erfüllt sehen ließ.

I. Der H. Bernhardus war erfüllt mit der Wissenschaft Gottes; Eintheil.

II. Angezogen mit der Ehre und der Macht Gottes;

III. Begleitet von der Gnade Gottes in allen seinen Unternehmungen.

Dieß wird der ganze Inhalt unserer Rede seyn.

I. Th. Wenn ich von der Wissenschaft des H. Bernhardus rede, so verstehe man hierunter nicht einen vermessenen Vorrath leerer und eiteler Einsichten, welcher durch Studiren und Arbeit erworben, durch Neugierde und Hochmuth ernährt wird; der oft in Irrthum und Widerspruch fällt, und der, nach dem Ausspruche des H. Augustinus, dem Verstande einige Zierde, dem Herzen aber nicht den mindesten Nutzen bringen kann. Ich rede von einer Wissenschaft, die ihren Ursprung aus der Wissenschaft Gottes nimmt, sich mehr im Herzen als im Verstande bildet, durch Demuth und durch Gebeth bestehet, Gerechtigkeit und Liebe hervorbringet. Die heilige Schrift nennet dieselbe bald eine Weisheit des Herzens, weil sie den Werth und die Würde desselben zeiget; bald die Erkänntniß des Heils, weil sie die Mittel dazu, und dessen Wichtigkeit entdecket; bald auch die Wissenschaft der Heiligen, weil sie lehrt heilig werden.

Sp. Sal. 10, 8. Luc. 2, 77. Weish. 10.

Dieß war die Gabe des Lichts und des Erkänntnisses, womit der H. Bernhardus schon von seiner Kindheit an vorbereitet wurde. Gott gewöhnte ihn, wie einen andern Samuel, zur Offenbarung seines Willens und seiner Geheimnisse. In der tiefen Stille und dem heiligen Schaudern einer der Geburt des Weltheylandes gehei-

geheiligten Nacht, erschien ihm das Wort, welches Fleisch geworden, in der Gestalt, wie es aus dem Schooße seiner jungfräulichen Mutter ging; gab diesem glückseligen und heiligen Kinde, indem es gleichsam zum zweytenmal für dasselbe gebohren werden wollte, das Wachsthum seines annoch zarten Glaubens; und versicherte sich durch dessen Einsicht in dieses Geheimniß, seiner ersten Liebe, von der er in seinem ganzen Leben gerühret blieb.

Er wußte aus dieser Grundwahrheit die gehörigen Folgen zu ziehen. Er erkannte aus dem, was Jesus Christus gethan hatte, ihn zu erlösen, was er auch selbst zu seinem Heile thun müßte. Er beschloß, durch eine öffentliche Verachtung der Welt, deren Gefahr und Versuchungen er fürchtete, sich seines Heils zu versichern. Als eine sterbliche Schönheit ein seiner Unschuld fatales Feuer in seinem jungen Herzen anzuzünden begann, so sprang er in einen beeisten Teich, um diese angehende Flamme zu löschen. Hier, wo er die Ueberbleibsale eines fast erloschenen Lebens sammlete, bestrafte er die unbesonnene Neugierde eines fast wider Willen entgangenen Blickes. Hier, wo er mitten in der Fluth, seine göttliche Liebe wieder anfachte, verboth er seinen Augen, an Dingen, die ihm gefallen könnten, nicht einmal zu denken. Hier, wo ihm die Gnade in der Ohnmacht der Natur beysprang, erstickte er seine Begierde bis zur Quelle, und lehrte uns, die Versuchung, bevor sie sich noch in der Seele fest setzet, zu überwinden. Denn wir

wandeln ohne Furcht, ohne Vorsicht: unsere Leidenschaften schleichen sich ein; wir verlassen uns auf unsere schwache Vernunft, als ob sie vermögend wäre, sie in den gehörigen Schranken zu erhalten. Selbst wider unsern Willen stärken sie sich, breiten sich aus und machen uns ihnen unterwürfig. Erst ist es nur eine Neugierde ohne Absicht; alsdenn folgt eine Gewogenheit, die ehrbar scheinet; darein mischt sich eine weltliche Gefälligkeit; das Gemüth verbindet sich unvermerkt, das Herz wird zärtlich; man sucht Mittel und Wege einander zu gefallen: die Unruhe läßt sich empfinden; je mehr man einander sieht, desto stärker wird die Begierde einander zu sehen. Gewisse umschweifende Begierden, die man im Anfange nicht bemerket, erwachsen nunmehr in der Seele. Hieraus entstehen strafbare Verständnisse, ärgerlicher Umgang, stets währende Beunruhigungen, und alle Folgen einer in gleichem Grade fatalen und unruhigen Leidenschaft, sie erreiche nun ihren Endzweck, oder nicht.

Der H. Bernhardus, weil ihn seine ersten Erfahrungen überzeugt hatten, wie nöthig es sey, über seiner Seele zu wachen, sah ein, daß kein sichereres Mittel ist, die Welt zu überwinden, als dieselbe zu fliehen. Weder die Unschuld seines Lebens, noch die Güte seines Gemüths, noch auch die Heiligkeit seiner Erziehung, schienen ihm fähig zu seyn, ihn bey seinen guten Absichten zu erhalten. Er sann auf die Verlassung der Welt. Er sah mit Verachtung die Hoffnung eines ihm günstigen Glücks, und die vortheilhaften Umstän-

stände, welche die Welt ihm versprach; und aus Furcht, dadurch betrogen zu werden, wollte er sie selbst betrügen, indem er dieselbe verließ. Die, welche der Herr zum Klosterleben berufft, verbergen insgemein ihren Vorsatz so lange, bis sie ihn ausführen. Man hält seinen Beruff geheim, damit er nicht durch besorgliche Hindernisse gestöret werde; man mißtrauet seinen Kräften und seinem Muthe; man fürchtet, von seinen Anverwandten erweichet, oder von seinen Freunden gewonnen zu werden; man geht mit sich selbst zu Rathe, man prüfet sich ohne sich zu entdecken: es bleibt ein Geheimniß, welches man, ausser Gott, niemand entdecken will, und welches man sorgfältig in seinem Gewissen verbirgt; ja man muß sich höchst glücklich schätzen, wenn man der Welt, seiner Familie, sich selbst heimlich entgehen, in größter Stille sich in die Einsamkeit retten, und durch die Furcht, von der Welt überwunden zu werden, anfangen kann, die Welt zu überwinden.

Bey dem Beruffe des H. Bernhardus ist mehr Ehre, mehr Erhabenes zu finden. Er benachrichtiget alle seine Freunde von seiner Absicht, und macht sie in seiner Familie bekannt. Ihm gnüget es nicht, die Gefahr, in welcher er schwebt, zu vermeiden: er zeigt auch andern den Weg, wie sie dieselbe vermeiden können. Nicht allein entreisset er sich der Welt; er wollte so gar, wenn es ihm möglich wäre, sie ganz wüste machen, oder aufs mindeste nichts in ihr lassen, was ihm angehörte: und indem er Vater, Brü-

der, Schwestern und Freunde mit sich in die Wüsteneyen führte, so wurde er, so jung er auch war, gleichsam das Haupt seines Hauses, und der Patriarch seiner Familie.

Welches war aber der Ort, wohin er vor der Welt floh? Gewisse Personen, die nur zur Hälfte bekehret sind, wenn sie Lust, sich von der Welt zu scheiden, und einen Ekel vor den Dingen derselben bekommen, suchen bequeme Häuser, Klöster mit starken Einkünften, wo man, unter Ordenskleidern und Regeln, so viel man sich von dem Geiste der Welt vorbehalten will, verbergen kann. Hegen sie den Vorsatz, Einsiedler zu seyn, so wollen sie sich wenigstens eine Einsamkeit nach ihrem Sinne machen. Sie begeben sich der weltlichen Würden, aber sie wollen sich aus der Frömmigkeit eine Ehre machen, und sehen es, zum Troste daß sie sich von den Menschen entfernet haben, ungemein gern, wenn die Menschen sie suchen. Der H. Bernhardus bediente sich nicht solcher Behutsamkeit. Er sprach zu sich selbst, was er nachmals zu allen Christen gesprochen hat: Man müsse plötzlich, und ohne sich zu bedenken, alle Bande, die eine Seele, wenn Gott sie ruffet, zurückhalten, zerreissen. Dahero suchte er sich eine Zuflucht vor der Welt, wo er vermögend wäre, sowohl sie zu vergessen, als auch von ihr vergessen zu werden, und wo er, ohne Ruff tugendhaft zu seyn, die Tugend ausüben könnte.

Si vis incipere, perfecte incipe. Bernh.

Schon seit funfzehn Jahren lebte das Kloster zu Cisteaux in einer strengen Zucht. Ein uner-

unermüdetes Fasten, ein ewiges Stillschweigen, eine undurchdringliche Einsamkeit, eine ermüdende Arbeit, eine stetswährende Betrachtung, waren die vornehmsten Regeln derer, welche sich dieser gottseligen Stifftung beyzählten. Sie waren arm und sie liebten die Armuth. Die Welt war ihnen unbekannt, und sie waren es der Welt. Man bemerkte an ihnen sowohl den Muth der Anfänger, als auch die Stärke der Vollkommenen; und indem sie sich in der Stille ihres Herzens verschlossen, suchten sie in den Diensten, welche sie Gott leisteten, allein die Ehre Gottes, welchem sie dienten, und kein anderes Lob ihrer Tugenden, als das Zeugniß ihres Gewissens. Wenig Menschen waren einer so großen Vollkommenheit fähig: ihr Leben war heilig, aber es schien unnachahmlich; und weil die Strenge diejenigen abschreckte, welche durch ihre Frömmigkeit angelockt wurden, so stand zu besorgen, daß ihre heilige Zucht mit ihnen untergehen möchte, daß sie weder Erben ihrer Armuth, noch Nachfolger ihrer Büßungen haben würden.

Hier war es, wo sich der H. Bernhardus entschloß, das Joch Christi von seiner zarten Jugend an zu tragen, und der Liebe und dem Andenken aller Menschen abzusterben. Hier war es, wo er sich verbarg und sich, so zu sagen, verlohr: gleich einem Gefäße, das man nicht mehr achtet, und zu nichts weiter dienet. Dieser Mann, welcher ein auserwähltes Rüstzeug werden sollte, nicht nur den Münchsorden wiederum herzustellen und ihn in Ehren zu bringen, sondern auch

seinen Namen vor die Könige und die Völker der Erde zu tragen, betrachtete sich als einen unnützen Knecht, der nicht werth wäre, im Hause des Herrn zu seyn, oder als einen Sünder, welchen die Langmuth Gottes zur Buße ruffen wollte.

Diese Einsamkeit war für ihn gleichsam eine Schule der Wissenschaft und der Heiligkeit, wo sein Gemüth rein ward, und sich gewissermassen von seinem Leibe absonderte, damit er desto fähiger zu den Eindrücken der Gnade würde. Ihr Buchen und Eichen jener heiligen Wälder, die er seine Lehrer und Meister nennte, wie oft sahet ihr ihn, im Schatten eures Gebüsches, Licht von Gott bekommen, wenn er der Betrachtung himmlischer Dinge oblag? Wie oft hörtet ihr ihn, eure Stille durch einige unterbrochene Worte, nicht zwar stöhren, sondern in Ehren halten, wenn er seine Seele vor Gott ausschüttete; wenn er mehr seinem Herzen als seinem Munde einige von jenen ewigen Wahrheiten entgehen ließ, die er der Welt verkündigen sollte? Wie oft verirrte er sich nicht in euren abgelegenen Gängen? wie oft blieb er nicht in der Betrachtung eines Geheimnisses, welches ihn gänzlich beschäfftigte, oder einer Stelle der Schrift, deren Sinn und Verstand er in Demuth suchte, ganz unbeweglich?

Was uns insgemein hindert, in der Erkänntniß Gottes und seiner Wahrheiten es weiter zu bringen, ist die große Freyheit, die wir den Sinnen lassen. Durch diese zertheilet sich das Gemüth

müth äusserlich, und verfällt auf so manche Eitelkeiten, die es aufhalten und zerstreuen. Durch diese bekömmt unsere Seele so viel unterschiedene Gestalten und Bilder, die sie erfüllen und beunruhigen. Hieraus entstehet, daß, da wir unsern Fleiß auf so vielfältige weltliche Begriffe und Gedanken richten, wir weder würdig noch geschickt sind, die göttlichen zu fassen. Nun gab es aber keine so ganz vollkommene Andacht, als des H. Bernhardus seine. Er verstattete kaum seinen Sinnen die zum bürgerlichen Leben nothwendigen Verrichtungen. Seine aufmerksame und in sich selbst gesammlete Seele bediente sich ihrer nur zu den Pflichten der Gottseligkeit. Da er bloß für den Geist lebte, und sein ganzer Geist in Gott war, so sah er nicht wenn er sah, hörte nicht wenn er hörte, schmackte nicht, wenn er aß. Die ganze Natur war ihm wie unsichtbar geworden, seine Neugierde war nicht nur betäubet, sondern auch todt. Die beschwerlichen Zerstreuungen, die wider Wunsch und Willen, beynahe nothwendiger Weise die Einbildungskraft und das Gedächtniß auf Abwege leiten, unterbrachen zu keiner Zeit den Fortgang seines Gebeths. Was Wunder demnach, wenn er, mit einer so völligen Sorgfalt seines Gemüths, sich diejenigen Schätze der Wissenschaft und der Weisheit erwarb, welche er nachhero mit so großer Erbauung und Kraft andern mittheilte?

Der Unterschied zwischen der durch Studiren erlangten Wissenschaft, und derjenigen, welche

von Gott eingeflößet wird, bestehet darinnen, daß die erste keine geheime Macht zu Ueberredung und Bewegung des Willens hat. Sie wirkt eine eitle Bewunderung, nicht aber eine kräftige Ueberredung; sie zeigt große Gelehrsamkeit, wirkt aber keine Bekehrungen. Aber die Wissenschaft, welche aus Gott herfließet, läßt sich mit Aufmerksamkeit hören, geht in das Gemüth derer, welche sie hören, bekehret es zum Glauben, und zwinget es fast, der Wahrheit beyzuflichten. So war die ganz göttliche Wissenschaft des H. Bernhardus beschaffen. Ermahnet er seine Ordensleute, so durchdringet, so entzücket, so entzündet er sie. Unternimmt er es, Weltleute zu bekehren, so präget er ihnen eine Furcht vor den Gerichten Gottes ein, und führet sie zur christlichen Vollkommenheit. Schneidendes Schwert des göttlichen Wortes! du durchdrangest Seele und Geist, auch Mark und Bein, und die verborgensten Theile des Herzens; du schiedest den Vater vom Sohne, den Sohn vom Vater, und zertrenntest die sämmtlichen Bande des Fleisches und des Blutes, der Selbstliebe und der Natur. Stellet euch den Zulauf der Völker vor, welche des Unterrichts dieses heiligen Mannes zu genießen kamen; gedenket euch eine christliche Versammlung, welche der Ruhm des Predigers zusammen gebracht; und einen Prediger, welchen der Eifer für das Heil der Menschen aus seinem Kloster hervorzugehen bewogen hatte, um ihnen die Wahrheit zu verkündigen und Buße zu predi-

gen:

gen: und laßet uns beyderseits unsere Pflichten erlernen.

Die Zuhörer kamen nicht, bloß ein Gedränge zu machen, sondern gerührt zu werden und zu lernen: nicht dem Diener des Worts eine Ehre zu erzeigen, sondern aus seinem Dienste Nutzen zu schöpfen. Sie betrachteten die Predigt als eine Ermahnung, welche sie mit Ehrerbietung hören müßten, nicht als eine bloße Rede, die sie beurtheilen sollten. Ihr Endzweck war nicht, die Fehler des Predigers anzumerken, sondern ihre eigenen Fehler zu bessern. Sie machten aus diesen Versammlungen der Gottseligkeit, der Bescheidenheit und des Stillschweigens keine Sammelplätze der Eitelkeit, der Neugierde und der Schmeicheley. Sie suchten keine angenehme Abschilderungen der Mode-Laster, wo ein jeder das Bildniß des andern, anstatt seines eigenen, zu sehen glaubet; wo man sogar aus seiner Sünde, durch boshafte Deutungen über anderer ihre, sich eine Ergetzung macht; und wo man die weisen Vorstellungen des Predigers in heimliche Lästerungen, in Spöttereyen wider den Nächsten verkehret. Sie kamen lehrbegierig, und gingen zerknirscht und gedemüthiget fort; und die Thränen, so sie vergoßen, waren das Lob der angehörten Predigt. Die Reichen brachten freywillige Opfer von ihren Gütern; die Armen waren mit ihrer Armuth vergnügt. Prälaten zogen den Purpur aus und bekleideten sich mit einem Haarhemde; und Häupter die zum Gebiethen gebohren, und

Kro-

Kronen zu tragen bestimmt waren, bückten sich unter das Joch des Gehorsams. Die Klöster wurden bevölkert, und die Welt verlohr ihre Macht über die Seelen.

Der Prediger, seines Theils, war seines Dienstes würdig. Er hatte sich nicht in evangelische Aemter begeben, bevor er sich in der Absonderung von der Welt gereiniget hatte, und er erkühnte sich nicht eher, von Gott zu reden, als bis er ihn lange Zeit im Verborgenen und in der Stille gehöret hatte. So große Gaben er auch besaß, sich beliebt zu machen, so predigte er dennoch nur Jesum Christum, nicht sich. Er unternahm das Predigen nicht als ein Mittel, sich hervorzuthun, oder als einen Weg, zu geistlichen Würden zu gelangen. Er bewarb sich nicht um Zuhörer, die ihm Beyfall gäben, und bemühte sich nicht, einen zweifelhaften Ruhm durch List und Ränke zu unterstützen. Er widersprach niemals durch seine Sitten der Heiligkeit seiner Worte, und war allezeit bereit, im Dunkeln seiner Zelle dasjenige auszuüben, was er im Lichte der Kirche, und auf den Kanzeln gelehret hatte. Er suchte, nicht etwan in seinen eigenen Erfindungen, sondern in den reinen Quellen der Schrift, wodurch er die Sünder überzeugen und rühren möchte. Welche wundersame Wirkungen mußte also nicht in den Gemüthern eine Lehre thun, die himmlisch war, nach ihrem Ursprunge, treu in ihrer Austheilung, erleuchtet und mächtig, in Ansehung der Vertheidigung des Glaubens und der Wahrheit, wenn diese durch Irrthum und Lügen angefochten wurden? Um

Um diese Zeit war es, als sich in der Kirche gewisse eitle und spitzfindige Geister erhoben, die, da sie die menschliche Vernunft mit dem Evangelio, und die Geheimnisse Jesu Christi mit den Vorschriften des Plato und des Aristoteles vereinigen wollten, die von unsern Vätern gesetzten geheiligten Gränzen verrückten, und Weltweisheit und Religion vermischten. Hieraus entstanden die in ganz göttlichen Dingen menschlichen Vernunftschlüsse, die der christlichen Einfalt so widrige Schwulst, die ungeistlichen losen Geschwätze, welche der Apostel seinem Sohne im Glauben zu meiden befiehlt. Durch so ungewöhnliche Lehrarten verunheiligten sie die Geheimnisse, anstatt dieselben zu erklären, und legten einen andern Grund des Glaubens, als denjenigen, der geleget ist. Das natürliche Licht, welches dem Glauben unterworfen seyn soll, begann dessen Schiedsrichter zu werden; und schon erhoben sich Spaltungen und Ketzereyen in Frankreich, wofern nicht der H. Bernhardus durch seinen Geist und Eifer die Frechheit und Vermessenheit dieser theologischen Philosophen gehemmet hätte.

1 Tim. 6. 20.

Mit welch einer heiligen und edlen Standhaftigkeit erschien er nicht in der Kirchenversammlung zu Sens, dem Peter Abailard die Folgerungen und Irrthümer seiner Lehre vorzustellen? Er ermahnet ihn, er weist ihn zurecht, er überzeuget ihn; er widerstehet der Kühnheit durch Mäßigung, der Neuerung durch den Glauben

der Väter, dem Witze der Menschen durch göttliches Wissen. Alles weicht seinen Einsichten; und derjenige Mann, der in den Schulen erzogen, zum Grübeln und zu Streitfragen gewöhnt war, und der sich in denen, durch die Stärke seines Verstandes, und durch einen unermüdeten Fleiß erworbenen Wissenschaften vollkommen gemacht hatte: dieser Mann, der allen Schwierigkeiten, die ihm gemacht werden konnten, gewachsen zu seyn glaubte, welcher sich rühmte, in nichts unwissend zu seyn, als was der menschliche Verstand nicht wissen könnte, und daß er das schimpfliche Wort Ich weiß nicht niemals ausgesprochen hätte: dieser Mann, sage ich, wird beschämt, verliert Vernunft und Gedächtniß, und gesteht, daß er dem Geiste des H. Bernhardus, oder besser zu sagen, dem Geiste Gottes, der, wenn es ihm gefällt, die Heiligen erleuchtet und die Weisen der Welt blind macht, nicht widerstehen kann. Genoß er nicht eines gleichen Glücks auf der Kirchenversammlung zu Rheims? War seine Stimme, war seine Feder nicht allen Ketzereyen seiner Zeiten fatal? Erfuhren nicht Gilbert von Poitiers, Arnald von Bresse, Heinrich von Toulouse, das Feuer seines Eifers, die Kraft seiner Beredsamkeit, und die Stärke seiner Lehre? Und kann man nicht von ihm sagen was man ehedem von dem H. Augustinus sagte, daß seinem durchdringenden Verstande keine einzige Wahrheit, und kein einziger Irrthum der Zeit seinem Eifer und seiner Bestrafung entgangen sey? Ein sol-

cher war der H. Bernhardus in seiner hohen Wissenschaft: itzt lasse man uns auch sehen, wie er in Ehre und Ruhm seiner Arbeiten war.

Das Leben der Heiligen ist, nach der Schrift, ein Leben der Arbeit: nicht allein wegen des Widerstandes, den sie ihren eigenen Begierden und den Bewegungen ihrer Lustseuche thun, und welcher ein stets währender Krieg ist, sondern auch wegen der mühsamen Pflichten die ihnen obliegen, wenn Gott durch seine Vorsehung sie ruffet, die Sitten seines Volkes zu bilden, oder die Ordnung und den Frieden in seiner Kirche wiederum herzustellen. Allezeit wird aber auch diese Arbeit von Größe und Ruhme begleitet. Denn ausserdem, daß der Glanz der Tugend durch die Decken, welche man über sie zieht, durchbricht, und Trotz aller Mühe, die sie sich giebt, sich in sich selbst zu verbergen, vor den Augen der Menschen ehrwürdig wird, so giebt es auch, wie der H. Chrysostomus sagt, in den Bedienungen und Aemtern der Kirche nicht zwar ein prächtiges, sondern ein ehrwürdiges Ansehen, welches nicht dazu gemacht ist, durch weltliche Ehrenbezeugungen den Hochmuth zu nähren, sondern durch geistliche Tröstungen die Arbeit zu erleichtern, und der Heiligkeit ein billiges Gewicht und Ansehen zu geben. II. Th.

Diese Wahrheit erhellet aus den Lebensumständen des H. Bernhardus. Nie ward ein Einsamer mehr zu öffentlichen Geschäfften gebraucht: nie ward ein demüthiger Mönch, selbst von den

Mächtigen der Welt, mehr geehrt: nie ward einem Privatmanne so großes Ansehen über alle Stände der Christenheit gegeben. Stellet euch nun, meine Zuhörer, in euren Gedanken einen Heiligen vor, welchen Demuth und Büssung lebendig in ein Kloster begraben hatten, Gehorsam aber und Christenliebe itzt wieder an das Licht der Welt bringen; wie er bald unter dem Scheffel verborgen steckt, um seine Seele in Ruhe zu besitzen, und seine Seligkeit mit Furcht und Zittern zu wirken, bald aber auf einen Leuchter gesetzt wird, das ganze Haus zu erleuchten: wie er sich theilet, ohne sich zu trennen und zu zerstreuen; wie er zum Thun gebohren ist, wenn ihn die Vorsehung dazu beruffet, und zur Betrachtung, wenn ihn dieselbe Vorsehung darinnen zurück hält; wie er bald dem Nächsten, bald sich selbst, jederzeit aber dem Herrn ergeben ist; wie er die Welt mit sich in die Einsamkeit nimmt, um sie dem Herrn im Gebethe vorzutragen, und wiederum die Einsamkeit in die Welt, um in der Verwirrung und dem Tumulte der Geschäffte darinnen gesichert zu seyn; wie er sich der gemeinen Noth dergestalt annimmt, als sey ihm die Sorge für alle Seelen aufgetragen; wie er aber auch dermaßen über sich selbst wacht, als habe er nur seine Seele zu retten.

Welche Mühe gab er sich nicht um Wiedervereinigung der Parteyen, welche zu seiner Zeit entstanden, und im Stande waren, die Kirche Christi zu erschüttern, wofern sie nicht auf einen

festen

festen und unbeweglichen Stein gegründet, und selbst von den Pforten der Hölle überwältiget zu werden unfähig gewesen wäre? Ich rede von der blutigen und allgemeinen Spaltung, welche das Reich Gottes durch Uneinigkeit verwüstete. Man sah auf einem Throne einen rechtmäßigen und einen gewaltsamen Pabst. Einer erhielt sich durch seine gerechte Sache, der andere durch die Gewalt seiner Waffen. Finsterniß bedeckte das Erdreich, und Ränke verbargen die Wahrheit; Gewalt unterdrückte die Gerechtigkeit, und die Rechte waren verwirrt; besondere Vortheile überwogen den gemeinen Nutzen; die Fürsten wurden durch ihre eigenen Anschläge, oder auch durch anderer ihre hingerissen; und die christliche Welt ergriff eine Partey, nachdem sie entweder von ihren Leidenschaften eingenommen, oder durch eigene Vortheile und durch die Staatskunst dazu bewogen ward. Es giebt eine zweyfache Einigkeit, vermittelst deren die Kirche in ihrer Größe bleibt: Eine innerliche, welche in der Gemeinschaft des Geistes bestehet, wodurch die Gläubigen in den Grundsätzen eines Glaubens und einer gemeinschaftlichen Liebe mit einander verknüpft sind; und eine äußerliche Einigkeit, bestehend in der Eintracht der Glieder des geistlichen Leibes Jesu Christi, unter dem Regimente und dem Ansehen eines sichtbaren Hauptes, woher sie die Regierung und den Einfluß Jesu Christi, des unsichtbaren Oberhauptes der Kirche, empfangen.

Die Spaltung trennete damals ihre ganze Uebereinstimmung: der Glaube der Christen ward wankend, die Liebe kalt, das Regiment getheilt. Endlich erscheinet die Kirchenversammlung zu Estampes, und überläßt der Klugheit und Einsicht des H. Bernhardus die Entscheidung der wichtigsten Sache in der Welt. Man erwartet zwischen Furcht und Hoffnung die Antwort dieses Orakels. Alle Stimmen dieser zahlreichen und gelehrten Versammlung begehren der seinigen beyzutreten, als ob es eine Vermessenheit gewesen wäre, anders als er zu denken und zu urtheilen; und solchergestalt ist er, um eine Wahl zu entscheiden, welche die unterschiedenen Neigungen und Vorurtheile zweifelhaft gemacht hatten, in seiner einzigen Person das ganze Conclave, und stellet die ganze Kirche vor. Wie groß ist dein Ruhm, mein Gott! wie wunderbar bist du in deinen Heiligen, wenn es dir gefällig ist, sie zu ehren! Bey eines sterblichen Menschen Stimme nimmt die Klugheit Anstand, die Leidenschaften werden gehemmt, der Friede verbreitet sich über die Gewissen, die Religion erwachet, alle Decken, unter denen die Wahrheit verborgen lag, fallen wie von sich selbst weg; die Heerde versammlet sich wieder, erkennet den rechtmässigen Hirten, und verwirft den Miethling.

Wenn ihm aber dieses Geschäfft Ehre brachte, so kann man auch sagen, daß diese Ehre ihm viele Arbeit kostete. Er ging von Kirche zu Kirche, von Provinz zu Provinz, von Volke zu Volke, durchzog die dicksten Wälder und die

rau-

rauhesten Gebirge, mit steter Gefahr, in die Netze zu fallen, die ihm gestellt wurden, und zum Nachtheile einer Gesundheit, die durch unmäßige Bußübungen bereits sehr geschwächt war; führte die Völker wieder zum Gehorsam, vertheidigte vor übel gesinnten Königen das Recht eines herumirrenden und verlassenen Pabstes wider beredte und für Geld feil stehende Zungen, welche die Wahrheit mit allen Farben, so ihre Geschicklichkeit ihrem Geize an die Hand geben konnte, überstrichen, so lange, bis er die Gemüther wieder verglichen, die Spaltung aus dem Grunde geheilt, und den päbstlichen Stuhl seinem rechtmäßigen Besitze überliefert hatte.

Befürchten sie nicht, meine Herren, daß diese edlen, großen und gottseligen Beschäfftigungen ihm den Geschmack an seinem einsamen Leben möchten benommen haben? Nein, er ward immer stärker. Er betrachtet diese Geschäffte als ein geheimes Gericht Gottes, wodurch sein erwähltes bestes Theil von ihm genommen, und er selbst als ein untreuer Knecht, in die äusserste Finsterniß geworfen wird. Er macht sich aus demjenigen einen Vorwurf, worinnen ein anderer Ehre suchen würde. Ach! sagte er von sich selbst, welch ein seltsames Leben führe ich! Mein Gemüth schwebt in Verwirrung und Unruhe, mein unfriedsames Gewissen macht daß ich erzittere. Was bin ich endlich geworden? Ich kenne mich in mir selber nicht mehr. Einsam von Stande, in Städten herumziehend aus Ge-

horsam; ein Mönch nach meiner Kleidung; ein Weltlicher, weil ich mit der Welt umgehe! Keines von beyden bin ich ganz, und doch beydes zugleich! **Ich bin gleichsam die Mißgeburt, das Wunderthier meiner Zeiten.**

Wäre er ohne Beruff, und nach eigenem Belieben aus seiner Einsamkeit gegangen; hätte er gesucht, durch seine Naturgaben sich großen Namen und Ansehen in der Kirche zu machen; hätte er zur Absicht gehabt, sich bey Großen in Gunst zu setzen, und selbst seine Tugend als ein Hülfsmittel zu Sättigung seines Ehrgeizes und zu Erlangung hoher Ehrenstellen zu gebrauchen; wäre er bedacht gewesen, sich, unter dem Vorwande der Seelsorge, an königliche Höfe zu bringen, und da diese schwer zu befriedigenden Gewissen, vielleicht zum Nachtheil seines eigenen, zu regieren; hätte er endlich, anstatt gute Beyspiele zu geben, selbst böse Gewohnheiten an sich genommen, und unter dem Scheine der Sache Gottes, sich in weltliche Sorgen und Händel gemischt: was würde er alsdann gesagt, was von sich selbst gedacht haben?

Seine eigene Erhöhung demüthiget ihn. Er hatte nicht nöthig, daß Gott ihm äusserlich ein Gegengewicht zu seiner Erniedrigung gäbe: Er war sinnreich und demüthig gnug, selbst in sich eines zu finden. Er belehret uns, es sey die Ehre, die Gott den Heiligen widerfahren lässet, bald eine Prüfung, bald eine Belohnung ihrer Demuth: eine Prüfung, weil keine Tugend

dauer-

dauerhaft ist, wenn sie nicht diesen Grund hat; eine Belohnung, weil wenig Tugenden nützlich sind, wenn sie nicht ein gewisses Ansehen zum Hinterhalt haben, und weil, so wie es nach den Regeln der Wahrheit nicht möglich ist, ein frommer Mann ohne Demuth zu seyn, ebenermassen es nach den Regeln der Billigkeit, nicht gerecht ist, demüthig zu seyn, ohne geehret zu werden. Der H. Bernhardus verhielt sich nach diesen Grundsätzen. Anstatt sich selbst bekannt zu machen, oder seinen Verstand und seine Einsichten sehen zu lassen, befürchtet er, sich über seinen Stand zu erheben, wenn er sie mittheilet, und glaubt, es gezieme sich nicht für einen Mönch, der er seyn soll, für einen Sünder, der er ist, Unterweisungen und Rathschläge zu geben; seine Pflicht sey zu weinen, nicht zu lehren, und es sey ein Uebelstand für einen Büßenden, sich zum Lehrer und zum Meister aufzuwerfen. Dennoch wird er das Orakel der Welt: jedermann verstummet, jedermann hört aufmerksam zu, wenn er redet. Er verschleußt sich in seine Zelle, will nur von Gott gekannt werden, versaget so viel ihm möglich, den Zutritt zu seiner Einsamkeit allem, was nach Hoheit, nach Macht, nach Stolz der Welt schmeckt; dennoch nahen sich Könige, mit Ehrfurcht, seiner armsäligen und traurigen Wohnung, und selbst der Pabst kömmt, ihn zu besuchen.

Welch ein Tag war es, meine Herren, welch ein glorreicher Tag für den H. Bernhardus, und

seine Kinder, an welchem das höchste Oberhaupt der Kirche ein persönlicher Zeuge und Zuschauer ihres strengen und büssenden Lebens war! Ein hölzernes, schlecht gearbeitetes Kreuz, etliche bey seiner Ankunft unordentlich gestreute Weyrauchkörner, und Zierrathen ohne allen Putz, waren die ganze Pracht bey dieser armen, aber andächtigen Feyerlichkeit. Eine aufrichtige Zuneigung, eine bescheidene Freude, und eine heilige Einfalt waren in ihren Gesichtern zu lesen. Psalmen und Lieder, die sie mit Anstande sungen, vertraten bey ihnen die Stelle des Frohlockens und der Lobsprüche. Das wüste Getös einer lärmenden Hofstatt störhrte sie nicht in der Andacht ihrer Gedanken, und alle irdische Größe vermochte nicht einen ihrer Blicke an sich zu ziehen. Die Hofleute erbauten sich an dieses heiligen Hauses Armuth, welche schätzbarer als ihre Reichthümer war. Sie erblickten in dieser Strenge des Klosterlebens die Ruhe des Gewissens, und fühlten, auf kurze Zeit, keinen andern Ehrgeiz, als ihnen ähnlich zu seyn. Was aber die Sinne am stärksten rührte, war die Gegenwart des H. Bernhardus. Man betrachtete mit Ehrerbietung diejenige Tugend, welche die Tugend der andern gebildet hatte: eine Demuth ohne Niederträchtigkeit, eine Ernsthaftigkeit ohne gezwungene Gebehrden, eine Weisheit ohne Staatskunst, und eine Ehre ohne Stolz. Fast legte der Pabst die durch ihn erhaltene Krone zu dessen Füssen nieder; fast begegnete er ihm nicht mehr als einem Sohne, sondern als einem Wohlthäter und

Vater, und erwies seinen Verdiensten nicht mindere Ehre, als andere, vermittelst des Ansehens dieses heiligen Mannes, seiner Würde erwiesen. Dennoch blieb er wie vorher einsam, wie vorher demüthig.

Sagte ihm die Welt nicht, es wären die Umstände der Zeit glücklich; es wäre die Stunde vorhanden, da seine Tugend gekrönt werden würde: es könnte die Kirche ihm niemals alles das Gute erstatten das er ihr erwiesen; man müsse, um seine Gaben in größeres Licht zu setzen, ihn mit einer Würde bekleiden? Wählte man ihn nicht in Frankreich, in Italien, zu den ansehnlichsten Bißthümern. Er schlug die Ehrenstellen aus, und Gott gab ihm dagegen alles Ansehen, welches mit Ehrenstellen verknüpft ist. Er sah, ohne Neid, seine Schüler zu Bißthümern erhoben: und er blieb, ohne Beunruhigung, in seinem Kloster. Obwohl die Tugend um ihrer selbst willen geehret werden soll, so hat sie nichts desto weniger, um der menschlichen Schwachheit willen, insgemein nöthig, auf Thronen und ansehnliche Sitze erhoben zu werden, damit ihre Worte mehr Nachdruck bekommen und weiter gehöret werden: damit sie nicht allein schrecklicher für die Laster, sondern auch nützlicher für die Tugend sey. Ein Einsamer hat Mühe, aus seiner Wüsteney sich hören zu lassen, und kaum alsdenn wird er gehört, wenn er aus seiner Einsamkeit hervorgehet: Hierzu bedarf es eines Scheins der Größe, und eines öffent-

öffentlichen Vorzuges. Dennoch giebt es eine gewisse Macht, die nicht auf Aemtern beruht, und aus einer heldenmüthigen Tugend entsteht: diese ist nur ein Eigenthum etlicher Heiligen, deren Amt seyn soll, die Menschen zurecht zu weisen, oder ihre Mißbräuche und Unordnungen zu verbessern.

III. Th. Ein solcher war der H. Bernhardus, meine Herren. Gott gab ihn der Welt in den letzten Zeiten, und so zu sagen, in ihrem Alter, in der Absicht, in derselben den Geist und die Frömmigkeit der Altväter zu erneuern, und durch ihn in allen Theilen der künftigen Kirche, deren Lehrer, Vorsteher und Meister er seyn sollte, der vermessenen Unwissenheit der Irrgläubigen, und der erkaltenden Liebe der Kinder und Diener der catholischen Kirche zu steuren. Dahero gab er ihm einen Trieb zum Lehren, zur Andacht, und Weisheit in allen Dingen. Wie eifrig, wie geschickt unternahm er nicht die Aufrechthaltung der Zucht, nicht nur in seinem Orden, sondern auch in allen übrigen? Denn er besaß keine so eingeschränkte Liebe, dergleichen etliche haben, die in der Kirche Parteyen machen, die, ob sie wohl allen Dingen entsagt haben, dennoch eine Liebe und Ehre für dieselben beybehalten wollen, die alle diejenigen, welche nicht zu ihrer Brüderschaft gehören, als Fremdlinge ansehen, und die zwar beym Wachsthum anderer, zuweilen gerührt werden, nicht aber von einer heiligen Nacheiferung, sondern von einer niederträchtigen

gen und eigennützigen Eifersucht. Der H. Bernhardus machte dergleichen Unterschied nicht. Seine Klöster, sowohl als die von andern Orden, waren ihm, in Ansehung der Erbauung und der Sorge für ihr Heil, in gleichem Grade werth, und er sorgte für alles, was die Vortheile Jesu Christi und seiner Braut, der Kirche, anging.

Welche Mühe gab er sich nicht um die Bekehrung der Völker? Er lockte sie durch seine Sanftmuth; er erbaute sie durch seine Büssung; er setzte sie in Erstaunen durch seine Wunder; er rührte sie durch seine Reden. Durch welche Städte in Frankreich, in Deutschland, in Italien, ist er gereist, wo er nicht Merkmale und Spuren von seiner Frömmigkeit, von seiner Gelehrsamkeit, von der Kraft seiner Worte zurück gelassen? Nach der gemeinen Ordnung der Vorsehung theilet Gott, wie es scheint, seine Gaben zur Verwaltung und Beförderung des Evangelii. Einigen giebt er die Macht, Zeichen und Wunder zu thun, um die Ungläubigen durch so ausserordentliche Kennzeichen der Macht zum Glauben zu bekehren; anderen die Gabe der Weissagung, um die Sünder, durch Bedrohungen und Ankündigungen des Zukünftigen zur Buße zu erwecken; vielen die Gabe der Rede, oder der Wissenschaft, um die Christen zu guten Sitten, die Irrgläubigen aber durch Ermahnungen und Streitfragen zum wahren Glauben zurück zu bringen. Alles dieses aber befindet sich in dem H. Bernhardus, welcher zugleich

gleich Apostel, Prophet, Lehrer ist, beysammen: Wunder, Weissagungen, und Lehren; ja welches für die Seelen nicht minder nützlich ist Beyspiele eines untadelhaften, erbaulichen und ganz heiligen Lebens.

Wie groß war nicht seine Liebe für die Kirche, und seine Inbrunst zur Beförderung der Vollkommenheit derer, welche ihre Hirten und Diener sind? Wie oft stellte er nicht dem Pabste Eugenius die Ungerechtigkeit solcher Beförderungen vor, bey welchen Parteylichkeit, Gunst, Zufall, oder auch Staatskunst, Bischöffe machen: sowohl zum Schaden derer, welchen sie vorgesetzt werden, als auch noch mehr zum Unglück derer, die selbige ernennen? Wie oft stand er nicht mit Rathschlägen und mit seinem Ansehen denjenigen bey, welche von einer weltlichen Macht, zu Vergnügung ihrer Leidenschaften, oder ihrer Vortheile halber, in Verwaltung ihres geistlichen Diensts gestöret wurden? Wie oft, wenn ihn die Schwelgerey und der unmäßige Aufwand etlicher Prälaten seiner Zeit zum Zorne reizte, predigte er ihnen nicht diese erhabenen Grundsätze: Daß die Bescheidenheit ihre eigenthümliche Tugend ist; Daß die Ehrerbietung des Volks gegen sie aus der Lauterkeit ihres Lebens, nicht aus der Pracht ihres Gefolges, und weit mehr aus der Unschuld ihrer Sitten, als aus dem Glanze ihres Aufzuges entspringen muß; Daß diese Güter, die sie so schlecht verwalten, das Erbtheil Jesu Christi sind; Daß ihre Vorfahren

ren zwar arm, aber dabey unabhängig waren; daß sie Demuth besaßen, sich aber dennoch die Ehrfurcht der Großen der Welt erwarben; daß sie keine Ansprüche auf große Dinge machten, daß sie aber auch nicht zwischen Furcht und Hoffnung schwebten.

Sein Ansehen erstreckte sich sogar über Könige und Kayser, wenn ihm die Liebe befahl, die wichtigsten Angelegenheiten der Christenheit mit ihnen zu pflegen. Erheischet die Nothdurft, zween Mächtige der Welt zu besänftigen, welche gewisser Staatsvortheile halber, oder aus Eifersucht über ihre Größe, fast unversöhnlich sind: so redet er, so flößet er Gedanken des Friedens ein. Soll zweyen Kriegsheeren, die schon bereit stehen, auf einander zu treffen, das Schwert aus den Händen fallen: so verschaffet er sich, mitten unter dem Geräusche der Waffen Gehör, und stillet in einem Augenblicke die Wuth der Streiter. Ist ein heiliger Krieg zu unternehmen, in Absicht, das Vaterland Jesu Christi von der Knechtschaft der Ungläubigen zu befreyen: so ermuntert er die christlichen Fürsten dazu; und es würde derselbe Krieg vielleicht glücklich gewesen seyn, wenn sie den heilsamen Rathschlägen dieses heiligen Mannes gefolgt wären. Sollen Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Religion in den Staaten blühen: so lehrt er die Völker den Gehorsam, und flößet den Königen Sanftmuth und Liebe für ihre Völker ein; und er wird, ohne sich von Furcht einnehmen zu lassen, der demüthige,

treue, aber zugleich der freye, großmüthige Bestrafer derer, welche die Herren der Welt sind, wenn sie nicht Gott und der Kirche Gehorsam leisten wollen.

Wenn ich itzt sagen werde, daß er sich auch an den päbstlichen Thron wagte, um dieser obersten Macht Gesetze vorzuschreiben, so befürchten sie nicht, meine Herren, daß er, unter der Decke der evangelischen Freyheit, der Bescheidenheit zu nah getreten sey, oder daß er, anstatt der Erinnerungen und der Ermahnungen, Schmähungen und Tadel angewendet habe. Er wußte ohne Niederträchtigkeit zu loben, und mit Ehrerbietung zu bestrafen, und er fand die für die Weisen der Welt so schwer zu findende wahre Mittelstrasse zwischen einer trotzigen Kühnheit und einer zaghaften Gefälligkeit. Wenn man mit Königen von ihren Pflichten redet, so hütet man sich, und besorgt, entweder zu kühn, oder zu gefällig zu seyn. Die Verwegenheit erbittert sie, die Schmeicheley verderbt sie. Man muß ihnen die Wahrheit ohne Härte sagen, und einen Mittelweg finden, sie zu belehren, ohne sie zu beleidigen: und hierzu wird eine nicht gemeine Klugheit erfordert.

Wenn man sich hingegen an den Vater und allgemeinen Hirten der Seelen wendet, so kann man nicht gnugsame Behutsamkeit brauchen. Man muß die Fehler der Person berühren, doch so, daß man dessen Würde nicht beleidige; man muß ihn bedauren, als einen sterblichen Menschen, und ihn als das Haupt der Kirche ehren;

und

und man darf keine so blinde Ehrerbietung blicken lassen, wie diejenigen, die alles bewundern, aber auch nicht so boshaft wie andere seyn, die alles an ihren Obern verdammen. Es ist hierzu ein Mann nöthig, der dem H. Bernhardus gleichet, welcher vom Geiste Gottes geleitet wird, und geschickt ist, die evangelische Freyheit mit der christlichen Demuth zu verknüpfen. Und in der That giebt er dem Pabste alle diejenigen hohen Titel, welche das alte und das neue Testament an die Hand geben; aber er sieht an dem Eugenius Schwachheiten, die der Natur unvermeidlich sind. Er unterscheidet an ihm die Fülle der Macht von der Fülle der Gerechtigkeit: das, was er thun kann, und was ihm zu thun gebühret. Er stellet ihm vor, daß nicht sein Wille, sondern seine Vernunft ihm zur Richtschnur dienen solle; daß, ob er wohl keinen Richter über sich hat, er dennoch den Richterstuhl seines Gewissens ehren müsse.

So groß, meine Herren, war das Ansehen des H. Bernhardus: warum sollte es sich nicht auch noch auf uns erstrecken? Zeigen uns nicht die Beyspiele seines Lebens, welche ehedem seine Pflichten waren, auch unsere Pflichten? Ich weiß es, daß es nicht jedermanns Werk ist, gleich ihm mit Nachdruck zu lehren, mit Macht zu bestrafen, große Dinge zu unternehmen, Orden zu stiften, ganze Völker auf die Wege der Buße zurück zu führen; aber es kömmt allen Menschen zu, eingezogen in seinen Urtheilen, mäßig in seinen Leidenschaf-

ten, demüthig im Geiste, sanftmüthig und liebreich im Umgange mit Menschen zu seyn. Ermahnet er uns nicht noch in seinen Schriften? Sein Wort, welches so manches Herz rührte, ist nicht verlohren worden: warum soll es nicht noch auch unser Herz rühren? Seine so sanfte, so überredende Schreibart, welche so manche schlechte Sitten gebessert; seine so lebendige und zärtliche Frömmigkeit, die in dem Munde dieses Heiligen, so viel Ordensleute, so viel Bußfertige gemacht hat; die so heiligen und so stark ausgedruckten Gesinnungen dieser heiligen Seele: soll alles dieses keinen Eindruck in uns machen? Und wie er uns die Züge seiner göttlichen Beredtsamkeit in seinen Schriften hinterlassen: hat er uns nicht ebenermaßen ein lebendiges Bild seiner Tugenden in seinen Schülern hinterlassen? Er lebt in ihnen noch heutiges Tages bey uns; und ist nicht ihre Tugend, die nach der Tugend ihres Erzvaters gebildet worden, eine stetswährende Predigt, und eine schweigende aber öffentliche Bestrafung der Sitten und der Laster unserer Zeiten? Lasset uns seinen Unterweisungen und Beyspielen ähnlich werden! Es wäre vergebens, sein Lob zu melden und zu hören, wenn wir uns nicht bestrebten, in dieser Welt seine Thaten nachzuahmen, und uns in jener seiner Belohnungen würdig zu machen.

Lobrede
auf den
H. Franciscus Xaverius,
gehalten
zu Paris, im Jahr 1683.

Luc. XIV. 23.

Der Herr sprach zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landstrassen, und an die Zäune, und nöthige sie herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Gott hat, wie es scheint, jederzeit bey grossen Einrichtungen, entweder um seine Wohlthaten zu vertheilen, oder auch die Vollstreckung seiner ewigen Rathschlüsse zu erleichtern, zwo unterschiedene Personen zu Dienern seiner Barmherzigkeit, oder seiner Macht angewendet. Als er sein Gesetz einführen und sich ein Volk machen wollte, das, wie die Schrift redet, aus ganz besondern Ursachen sein eigen seyn sollte, so erkieste er den Mose zum Gesetzgeber, den Aaron aber zum Redner für sein Volk. 5 B. Mos. 14.

Er trug dem ersten die Führung Israels auf, dem andern aber, wie der H. Augustinus redet, seine Vorstellungen an den Pharao zu thun; und er befahl, daß bey einem das Fürstenthum, beym andern der Dienst des Wortes seyn sollte. Als er seine Kirche stiften wollte, so erwählte er Petrum zu deren Haupte, und Paulum, wie der H. Chrysostomus sagt, zu deren Prediger: einen, damit er ihm diejenigen, die aus der Beschneidung waren, zuführen möchte, den andern, um ihm die Heyden zu ruffen. Der erste ist der Stein, auf welchem die Kirche ruhet, der zweyte ist das auserwählte Gefäß, den Namen Jesu Christi zu den Völkern und Königen bis ans Ende des Erdbodens zu tragen.

In Moise principatus, in Aaron ministerium. *August.*

Gleichergestalt, als Gott in diesen letzten Zeiten die Sitten der Christen in Europa verbessern, und sich in Asien ein neues Volk machen wollte

erwählte er den Ignatius und den Xaverius, um seinen Dienst unter sie zu vertheilen. Er schenkt dem einen den Verstand und die Weisheit eines Erzvaters, dem andern das Herz und den Eifer eines Apostels. Er spricht zu einem: Bleib hier, errichte diejenige Schaar, die sich in alle Theile der Welt ausbreiten soll; befestige deinen angehenden Orden durch Regeln deiner Zucht; widersetze dich den Irrthümern, dem ungezähmten Beginnen, so meine Kirche anfängt in sich zu spühren; arbeite zur Erbauung deiner Kinder, und zur Bekehrung deiner Brüder. Er spricht zum andern: Geh in jene abgöttische Oerter der Erden, wo mein Name unbekannt ist, durch Wege, die meinen evangelischen Arbeitern noch nicht offen gestanden; überschreite die Gränzen und Zäune, welche ich zwischen die alte und die neue Welt gesetzt hatte; trage mein Wort und meine Wahrheit zu denen, die ich erwählt habe, und sammle die Aernte ein, die meine Vorsehung dir bereitet hat.

Die ganze Erde war also der Antheil dieser zween großen Männer. Engere Schranken durften ihrer Christenliebe nicht gesetzt werden; und ihrem Eifer ein gehöriges Feld zu eröffnen, mußte ein jedweder eine Welt haben. Itzt aber lasset uns alle unsere Gedanken auf den Xaverius richten, und die Bewegungen dieses apostolischen Herzens ergründen, ja wo möglich, ihnen folgen. Laßet uns Gott deswegen ansuchen 2c.

Nichts

Nichts ist dem Geiste Gottes so sehr zuwider, als von sich selbst, und ohne Beruff, sich in geistliche Aemter eindringen; nichts so gefährlich, als darinnen unterliegen, und von der damit verknüpften Arbeit niedergeschlagen werden; nichts so traurig, als deren Beschwerlichkeiten ausstehen, und keinen Nutzen daraus ziehen. Nichts hingegen ist edler, nichts rühmlicher, als von der Hand Gottes, in Diensten die man ihm leistet, geführet, unterstützet, gekrönet zu werden. Dieses, meine Herren, ist der Ruhm desjenigen Heiligen, von dem ich heut vor ihnen reden soll. Sie werden in meiner Rede und in seiner Beruffung sehen

I. Ein Werk, das Gott befiehlt; Eintheil.

II. Ein Werk, das Gott unterstützet;

III. Ein Unternehmen, das Gott segnet.

Gehe aus! Dieß ist sein Beruff. **Nöthige sie herein zu kommen.** Dieß ist seine Arbeit. **Auf daß mein Haus voll werde.** Dieß ist sein glücklicher Erfolg. Hier sehen sie den ganzen Innhalt meiner Rede. I. Th.

Wenn Gott, dem das Werk der Seligkeit der Menschen allein zukömmt, seine Gerechtigkeit und Wahrheit auf Erden offenbar machen, und die Welt, durch die hierzu bestimmten Mittel, zu seinen geheimen Endzwecken leiten will, so macht er eine **Wahl der Barmherzigkeit**, indem er diejenigen Personen erkieset, die er mit den Ein-

sichten seines Evangelii erleuchten will; und eine Wahl des Amtes, indem er die Arbeiter fähig macht, seinen Namen unter die ungesittesten Völker zu tragen, und seine Religion unter ihnen zu gründen. Weil das, was in denen die
Röm. 10, 14. 17. gläuben, wirket, so wie der Apostel sagt, das Wort Gottes ist, der Glaube aber nur aus dem Gehör kömmt, so setzet die Beruffung dieser, die Sendung der andern voraus; und es erfordert die Ordnung der Weisheit und der Vorsehung Gottes, daß ob er wohl seine Tugenden und Wahrheiten unmittelbar eingeben könnte, er dennoch will, daß sie vermittelst Unterrichts und Lehren angekündiget werden, damit er, wie der H. Augustinus sagt, seine Macht zeige, wenn er sich der schwachen Stimme eines sterblichen Menschen bedient, die Völker der Erden zu gewinnen, und seine Güte, indem er seine Diener die zur Bekehrung ihrer Brüder ihm verliehene Gaben ausüben lässet, und indem er die Menschen durch Menschen zur Seligkeit bringet.

Als demnach die von der Vorsehung Gottes bestimmte Zeit erschienen war, in welcher sein Wort bis in die äussersten Enden des Morgenlandes ausgehen, und seinem Evangelio eine neue Welt aufgethan werden sollte, so erweckte er den Xaverius zum Haupte und Anführer eines so heiligen, aber auch so schweren Unternehmens. Er gab ihm alle zu diesem Amtswerke erforderliche Eigenschaften: Adel, um hohe Gesinnungen zu hegen; Stärke, die Arbeit zu ertragen; Anmuth,

um sich bey Leuten beliebt zu machen; Lebhaftigkeit, um stets in Arbeit zu seyn; Weisheit, das Gute zu suchen; Muth, dem Bösen zu widerstehen; Edelmuth, um große Dinge zu unternehmen; Geduld, dieselbe zu unterstützen. Er machte ihn geschickt, seinen Willen zu vollstrecken: durch seine Wissenschaft, die menschliche Vernunft zu besiegen, welche sich den Wahrheiten des Evangelii widersetzt; durch seine Liebe, die Schwierigkeiten zu überwinden und sich aus Martern einen Ruhm zu machen; durch seinen Eifer, alle Verfolgungen auszustehen, damit Jesus Christus verkündiget würde; durch seine Macht, seinen Glauben zu unterstützen, und seine Lehre durch Wunderwerke zu vertheidigen: mit einem Worte, er gab ihm einen Leib, ein Herz, einen Geist eines wahren Apostels, und richtete ihn gänzlich zu seinem Dienste ein.

Drey Dinge sind, nach der Meynung des H. Gregorius, nöthig, ein apostolisches Amt zu führen: **Man muß erwählet seyn, und sich geprüfet haben; man muß die Arbeit lieben, und den Ruhm bey seinem Amte fürchten.** Man muß erwählet seyn, damit uns eine Nothwendigkeit des Gehorsams dazu antreibe; sich geprüfet haben, weil man sich in Gefahr setzt, in den Abgrund zu stürzen, wenn man auf schmalen Steigen wandelt, bevor man seine Kräfte versuchet hat; die Arbeit lieben und den Ruhm fürchten, weil es ein Unfug und ein Mißbrauch der Macht ist, wenn

 man

man dieselbe, aus Liebe zu denen dabey befindlichen Vortheilen behält, zuweilen auch sie aus Trägheit oder aus Furcht mäßiget.

Franciscus trat seinen Stand mit diesen heiligen Vorbereitungen an. Er ward erwählt von dem Ignatius, dessen Wahl und Absicht in allen Dingen der Geist Gottes ordnete: gesendet von dem Haupte der Kirche, diesem Mittelpuncte der evangelischen Gemeinschaft.

Es war kein Trieb der Neugierde, was ihn bewog, so viele Landschaften zu durchreisen, um etwa nur bey Gelegenheit den Namen Jesu Christi zu verkündigen. Er hatte in seinem ganzen Leben eine einzige Neugierde, nämlich, diejenigen Oerter zu sehen, welche der Erlöser der Welt durch seine Thaten und sein Leiden geheiliget hat. Welch eine Freude für ihn, wenn er hätte die noch blutenden Fußtapfen seines Meisters betreten, und sich, bey jeder Spur seiner Schmerzen und seiner Arbeiten, Lehren zum Eifer, zur Geduld, zur Liebe machen können! Welch ein Glück, die Ueberbleibsale so vieler göttlicher Tugenden, welche in diesem seligen Lande gleichsam gepflanzet worden, einzusammlen, und wenn er, Seele für Seele, Leben für Leben gebend, Gelegenheit gefunden hätte, sein Blut auf eben demselben heiligen Berge zu vergiessen, wo Jesus Christus das seinige vergossen hatte! Jedoch dieser fromme Endzweck gelang ihm nicht, und die göttliche Vorsehung

zeigte ihm andere Gegenden, andere Länder, die ihm mehr Kreuz als Palästina geben sollten.

Eben so wenig war es ein unruhiger Sinn, was ihn so weite und so beschwerliche Reisen zu unternehmen bewog. Es geschieht unterweilen, daß sich der Geist der Welt selbst in das Werk Gottes einmischet. Man will sich durch einen ausserordentlichen Anschlag hervorthun. Aus Verdruß über die allzu streng scheinenden Pflichten eines Klosters, verläßt man es, und entzieht sich dem Joche des Gehorsams, unter dem Vorwande, die christliche Liebe ausüben zu wollen. Man verläßt willig Vaterland, Verwandte und Freunde, um ein wenig mehr Freyheit zu erlangen, und ungestöhrt, obwohl mit großen Mühwaltungen und vielen Beschwerlichkeiten des Predigers, dennoch seinen eigenen Willen zu thun. Man weigert sich nicht, im Weinberge des Herrn zu arbeiten, auch selbst das Apostelamt zu treiben; aber man will Herr seines Willens seyn, ein Apostelamt für sich haben, und ununterworfen leben.

Xaverius heget nicht solche Gedanken. Zu welcherley Dienste man ihn brauchet, in welche Gegend der Erde man ihn sendet: alles dünket ihm groß, was ihm befohlen wird. Er gehöret zu keinem Volke, oder besser zu sagen, er gehöret zu allen. Sein Gehorsam ist blind, seine Liebe ist allgemein. Soll ich ihn ihnen vorstellen, meine Herren, wie er durch Italien und Spanien reiste, und unter den Mauren seiner Vaterstadt

stadt vorbey; aber mit einer heiligen Gleichgültigkeit, ohne sogar einen Blick darauf haften zu lassen, weil für ihn nur noch dasjenige Land sein Vaterland war, in welches ihn der Wille Gottes rief, und wo er Jesu Christo noch größere Dienste leisten konnte? Soll ich ihn darstellen, wie er unempfindlich zu den Bitten und Thränen seiner Verwandten war, welche ihn als ein Schlachtopfer ansahen, das seine Bande bis an die Enden der Welt schleppte, um daselbst sein Opfer zu vollenden? Soll ich ihn abschildern, wie er im Schiffe die Landkarte von Ost-Indien vor sich hat, um den Entwurf zu seinen geistlichen Eroberungen zu machen, und durch Erblickung des Bildes dieses Landes seinen Eifer anzufeuren, welcher ihm doch so viele Beschwerlichkeit machen sollte? Was erregte in ihm ein so heftiges Feuer und diese starken Bewegungen? Ein Wort des großen Ignatius. Nunmehro stelle man sich ihn, mitten in einer neuangelegten Kirche vor, deren Stiffter und Vater er war; unter Völkern und Königen, die er in Jesu Christo gebohren hatte; wie er von einigen erwartet, von andern geruffen, von allen gehöret wird; wie er von der Menge dieser Bekehrungen gerührt ist, und mit der Hoffnung nach so vielen andern im Geiste schwanger gehet. Er, der mit mancherley Banden an seinem Dienste hanget, er ist bereit, seinen Eifer zu unterbrechen, und nach Europa zu kommen, um da Gehorsam und Demuth in dem geringsten Kloster seines Ordens auszuüben: und dieses auf ein Wort des großen Ignatius.

Wel-

Welchen andern Bewegungsgrund, als des Gehorsams, konnte er bey einem Unternehmen haben, wo alles schwer war, und wo nichts rühmlich schien? Mit so vielen theils erworbenen, theils von oben herab bekommenen Vollkommenheiten gehet er hin, rohen und bäurischen Völkern zu predigen. Vorher sah ihn die berühmteste hohe Schule der Welt die schwersten Wissenschaften mit Beyfall lehren, und sie hatte ihn der wichtigsten Aemter und Prälatenstellen würdig geschätzt. Die berühmtesten Städte in Italien waren von seiner Beredtsamkeit und Gelehrsamkeit gerühret worden. Der Pabst hatte ihn, mit Bewunderung, über die wichtigsten Geheimnisse des Glaubens in seiner Gegenwart disputiren gehört; und dennoch gehet er hin, suchet Unwissende und Wilde, und erniedriget sich bis zu den geringsten Pflichten der christlichen Unterweisung und Zucht.

Wie selten ist heutiges Tages eine solche Entsagung sein selbst! Eine eitle Verzärtelung herrscht bey den meisten, welche der Kirche dienen. Sie zielen mit allem ihrem Studiren auf ihre Beförderung, auf ihren Ruhm ab. Sie rechnen die Gaben für nichts, wenn nicht dieselben zu ihrem Glücke dienen, und sie wollen nur deswegen von Gott reden können, damit man von ihnen rede. Ihr Dienst bringt ihnen Ekel, wenn er nicht der guten Meynung, die man von ihren Verdiensten hat, beförderlich ist. Sie klagen, daß sie unter Barbarn verwiesen sind:

Denn so nennet man Christen auf dem Lande, so lehrbegierig sie immer seyn mögen. Sie bedauern ihr Pfund, welches sie für vergraben halten, und die Kirche, welche ihnen nicht sattsam mit Priestern besetzt scheint. Der Eifer, von dem sie hoffen, daß sie ihn in Städten haben würden, erkaltet in der Dorfluft; ihr Aufenthalt wird ihnen zur Last. Man sucht einen größern Schauplatz zu Ruff und Ehren: Man sucht sich an Oerter zu bringen, wo man könne so hoch geschätzet werden, als man glaubet, daß man es verdienet; und man befriediget seinen Stolz und Geiz, unter dem Vorwande seiner Geschicklichkeit und Nutzbarkeit, welche doch oftmals bloß in der Einbildung bestehen.

Xaverius kennt besser die Wichtigkeit des Heils der Seelen. Er glaubt, daß Beredtsamkeit, Weltweisheit, Erkänntniß menschlicher und göttlicher Wissenschaften wohl angewandt sind, wofern sie zu Bekehrung eines armen Heyden in einem entlegenen Winkel von Ost-Indien dienen. Hat er gleich, auf seine Durchreise, den portugiesischen Hof durch seine rührenden Predigten ergetzt, so glaubet er dennoch nicht, daß er nur Hofleute zu Zuhörern zu haben bestimmt sey, und er verachtet das Ohr der Einwohner des Landes nicht. Er ist bereit, sich in Dörfern und Flecken mit eben so großer Zufriedenheit hören zu lassen, als in Lissabon und selbst in Rom; und einen Soldaten oder einen Matrosen eben so gern im Christenthume zu unterrichten, als die Reichen und Großen der Welt. Was ist es

Wunder, wenn das Wort Gottes durch seinen Dienst Frucht brachte? Er hatte seine Sendung bekommen, er hatte seine Kräfte geprüfet.

Ein zweyfacher Fehler findet sich insgemein an denen, welche zum Priesterthum Jesu Christi gelanget sind, wodurch der Ruhm und der gute Fortgang seiner Kirche gehindert wird. Einige fürchten sich aus falscher Behutsamkeit, der Sorge für die Seelen mit Ernst obzuliegen. Sie entschuldigen sich mit der Sorge für ihr eigenes Heil, und mit der äussersten Gefahr, in welche man kömmt, wenn man für anderer Seligkeit Bürge wird: und so verabsäumen sie die Liebe und bleiben müßig. Andere, weil sie, und oft aus Hochmuth, die Sache für allzu leicht ansehen, mischen sich vermessener Weise in Bedienungen und Aemter der Kirche ein. Und weil sie weder die benöthigte Klugheit, noch das gehörige Maaß geistlicher Tugenden besitzen, so verlieren sie ihre Seelen, indem sie anderer ihre gewinnen wollen. Franciscus vermeidete beyde Fehler. Er schläferte sich nicht mit einer müssigen Betrachtung ein; er drang sich aber auch nicht ohne Verstand, ohne Erkänntniß, zur Arbeit.

Er stand in Europa zu allem, was er in den morgenländischen Missionen thun oder leiden sollte, gleichsam seine Lehrjahre aus. Wenn er in seinen heftigsten Büssungen bis zur äußersten Schwächung des Leibes fastete, und zur Strafe, daß er ihn zuweilen ein wenig zu zärtlich

lich gehalten, denselben unbarmherziger Weise fesselte, so gewöhnte er ihn nicht nur zur Knechtschaft, sondern zum Tode. Enthalte dich, menschliche Klugheit! dergleichen fromme und edle Ausschweifungen zu beurtheilen: Es finden sich in den Thaten der Heiligen gewisse scheinbare Unbedachtsamkeiten, welche der Eifer wirket, die Liebe läutert, und welche deinen Grundsätzen und Vorschriften zu hoch sind. Xaverius mußte eine Gewohnheit erlangen, das Leiden Jesu Christi auf sich zu nehmen, und stets bereit seyn, sein Leben dahin zu geben. Wenn er sich aller Güter, aller Bequemlichkeiten begab, wenn er nur von erbettelten Almosen lebte, wenn er keine anderen Häuser, als Hospitäler hatte, so wollte er
Phil. 4, 12. mit dem Apostel sagen können: **Ich kann beydes, satt seyn und hungern, übrig haben und Mangel leiden.** Wenn er, bey einem bösartigen und hartnäckigen Fieber, seine noch übrigen Kräfte sammlete, sich auf die Marktplätze schleppte, und die Vorbeygehenden ermahnte, ihr Leben zu bessern; und wenn er, ohne genugsame Kräfte zum Reden zu haben, durch seine Seufzer, durch sein blasses und elendes Gesicht die Buße predigte: war dieses nicht ein kleiner Versuch von demjenigen, was er in jenen entlegenen Reichen thun sollte, deren Gewohnheiten, ja deren Sprachen selbst er nicht kennen würde?

Sah man ihn am Hofe von Portugall, wo wüste Sitten herrschten, die christlichen Tugenden

den einführen; die Leidenschaften, mitten unter den Reitzungen derselben, fesseln; die Hofleute bewegen, sich wöchentlich beym Tische des Herrn einzufinden, und mehr auf die Unschuld ihres Gewissens, als auf ihr Glück zu denken; stiftete er aufrichtige Versöhnungen an solchen Oertern, wo der Haß verborgen, und nicht abgelegt wird, und wo man, anstatt die erlittenen Beleidigungen zu vergeben, selbst denen, die man beleidiget hat, nicht vergeben will; überredete er den König, selbst ein Beyspiel zu geben, und ward der königliche Pallast gleich einem Kloster verbessert, sein Hof aber mehr einer Ordens-Brüderschaft, als einem weltlichen Hofe ähnlich gemacht: war dieses alles nicht ein Vorspiel von dem, was er bey der Bekehrung des Königs der maldivischen Inseln, oder am Hofe des Königes von Ternato thun sollte?

Erkennen sie hieraus, meine Herren, wie sehr sich diejenigen irren, die keinen Unterscheid zwischen einem weltlichen und einem geistlichen Leben machen; die sich zu ihren Aemtern nicht durch Gebeth, nicht durch Einsamkeit vorbereiten; die sich, ohne durch kleine Aemter gegangen zu seyn, in große mischen; und die, ob sie wohl weder Eifer noch Erfahrung besitzen, ihre Amtsverrichtungen zu führen, sich dennoch einer Last unterziehen, zu welcher sie nicht gewöhnet sind, und welche zu ertragen, sie nicht gnugsame Kräfte besitzen. Hieraus entstehet die schlechte Ehrerbietung gegen das Priesterthum Jesu Christi,

sti, die wenige Frucht seines Wortes, die geringe Erkänntniß seiner Geheimnisse, der seltene Gebrauch seiner Sacramente, der schlechte Fortgang der Religion, der Verfall der Zucht, das Seufzen der Kirche, und der Verlust so vieler Seelen.

Franciscus war durch alle Proben, durch alle evangelische Bedienungen gegangen: er war durch Dienste, die er der Kirche geleistet hatte, zum Apostelamte gelanget. Er kömmt nach Indien mit vollem Ansehen, mit voller Macht; er bringt diesen Ungläubigen den Namen und das Reich Jesu Christi. Er geht auf Befehl Gottes eine Kirche zu stiften; er ordnet alles, er denkt auf alles: das einzige, was er vergißt, ist seine Würde. Sind bey einer so beschwerlichen Schiffahrt Kranke einer Wartung benöthiget: Zu welchen geringen und verachteten Liebeswerken brauchte er nicht diejenigen geheiligten Hände, welche so viel Christen machen, so viel unterschiedene Völker segnen sollten? Will man seiner Tugend, oder seinem Stande Ehre erzeigen, so verlässet er den Pallast, welcher für ihn zugerichtet wird, und versteckt sich in einem Hospitale unter den Armen. Giebt man ihm Hausbediente, die ihn aufs mindeste der allerniederträchtigsten und sclavenmäßigsten Bemühungen überheben sollen, so erkläret er sich, daß er, wie Jesus Christus, gekommen: nicht, sich bedienen zu lassen, sondern andern zu dienen.

Er kömmt in das Land seiner geistlichen Eroberungen ohne Stolz, ohne Pracht. Der Glaube, die Liebe, der Eifer, das Beyspiel, die Gabe Kranke zu heilen und Wunder zu thun, dieß waren der prächtige Aufzug bey seiner Würde. Sein Ansehen erwuchs aus seinen Tugenden, aus seinem Verdienste; nicht aus seinem Stande, oder aus Titeln. Die Geduld unsers Franciscus machte mehr Eindruck bey den Völkern als der Name eines apostolischen Legaten; und diejenigen, die nichts großes an seinem Gefolge, oder an seiner Person sahen, entdeckten doch etwas göttliches in seiner Demuth, Armuth und Standhaftigkeit. Ich fürchte sehr, man schätze eine solche Bescheidenheit allzu wenig zu unsern Zeiten, wo man von nichts redet, als seinen Stand zu behaupten, seiner Ehre wahrzunehmen, seiner Würde ein Ansehen zu machen; wo man die Pracht nicht allein als erlaubt, sondern als nothwendig ansieht; wo man sich mehr durch seine Einkünfte, als durch geistliche Gaben in Ehre setzet; und wo nicht selten der Diener am Worte sich eben durch dasjenige groß machet, wodurch er seinen Dienst geringschätziger machet.

Xaverius suchete keine dergleichen äusserliche Hülfsmittel, sein Amt und seine Sendung ehrwürdig zu machen. Er überließ es dem Vicekönige, die Größe seines Herrn durch Pracht zu behaupten: er selbst behauptete die Ehre seines Standes und seines Berufs durch seinen Eifer und durch sein Erdulden. Einer suchte die

Waffen seiner Nation diesen Völkern furchtbar zu machen; der andere bestrebte sich, ihm das Evangelium Jesu Christi liebenswürdig zu machen. Einer war der Beamte einer weltlichen Regierung; der andere übete die Liebe und Barmherzigkeit des Herrn aus, weil er wohl wußte, daß die Ehrerbietung der Menschen gegen ihre geistlichen Hirten aus der Lauterkeit ihres Wandels entspringen muß, und nicht aus dem Glanze ihres Aufzuges. Die Klugen der Welt mochten ihm noch so sehr vorstellen, er müsse seine Würde behaupten; die Tugend habe eines Wohlstandes nöthig; man müsse diese groben Seelen durch einen glänzenden Schein blenden: Er zeigte ihnen, daß eine so große Behutsamkeit in der Ehre, und eine so übertriebene Sorgfalt, die Würde eines Prälaten zu behaupten, die Quellen der Unordnungen wären, die damals die Kirche verwüsteten.

Ich stelle mir ihn mit innigem Vergnügen vor, wie er, mit dem apostolischen Breve in der Hand, beym Bischoffe zu Goa ankömmt, nicht in der Absicht, demselben seine Rechte und Ansprüche anzudeuten, oder mitten in dessen Mission eine besondere Gerichtsbarkeit für sich zu errichten, sondern ihm seine Befehle zu Füßen zu legen, und seine ganze Gewalt aufzuopfern. Welch ein Uebelstand, wenn er nur deswegen eine neue Welt gesucht hätte, um Neid und Ehrgeiz dahin zu bringen; durch Streitigkeiten diejenigen zu ärgern, welche durch Sanftmuth und

Geduld erbauet werden sollten, und das Geheimniß des Kreuzes Christi, zu einer Zeit, da es Ungläubigen geprediget wurde, geringschätzig zu machen. In des Xaverius Herzen herrscht eine Liebe, die nicht eifrig ist, die nicht das ihrige suchet. Er befehle oder er gehorsame: Er ist allemal Jesu Christi. Wer zweifelt wohl, wenn man seinen Gehorsam betrachtet, daß Gott nicht seine Anschläge segnen, seine Arbeit bekrönen, er selbst aber nicht Jesu Christo so viel Seelen zuführen werde, als er Worte redet?

Vir obediens loquitur victorias. *Prov.* XXI.

Fürchtet er aber seine Würde, so liebet er gegentheils die damit verknüpfte Arbeit. Er kann nicht ruhen, bis er zu Schiffe gehet, und nichts macht ihn bestürzt, weder die großen Weiten der Länder und Meere, die er durchziehen muß, noch auch die Beschwerlichkeit und Gefahr bey einer mühsamen Schifffahrt. Sein Gemüth beschäftiget sich ganz allein mit seinen Pflichten. Selbst in den Träumen siehet er weitläuftige Meere, wüste Inseln, barbarische Länder: überall Hunger, Durst, Blöße, Verfolgungen, Tod. Hinter so vielem Gewölke erblickt er die Aernte, die auf ihn wartet. Er höret die Stimme Gottes, die ihm befiehlt zu arbeiten, und diese Abgöttischen in seine Kirche zu führen. Dieß wird der zweyte Theil meiner Rede seyn.

II. Th.

Es ist wahr meine Herren, was uns der H. Gregorius lehret, daß die schwerste Kunst, und die Regierung, welche die größte Wissenschaft und Arbeit erfordert, die Führung der Seelen

ist. Die, welche sie übernehmen, brauchen eine Mischung von Tugenden, die nur bey ausserordentlichen Menschen statt findet: einen Eifer, der mit Klugheit gemäßiget ist, eine Klugheit, die von Eifer belebt wird. Ein strenger Wandel darf sie nicht mürrisch machen; Sanftmuth und Nachsicht müssen nicht allzu viel Gelindigkeit verursachen. Beym Befehlhaben muß kein Hochmuth, und bey der Demuth nichts verächtliches seyn. Ihre Einsamkeit darf sie nicht zum Müßiggange, und ihr Umgang mit der Welt nicht zu weitläufigen Händeln und zur Unruhe verleiten. Nicht weniger ist auch dasjenige wahr, was uns der H. Chrysostomus lehret, daß nichts so mühsam, zugleich aber so göttlich ist, als Gott Seelen zu gewinnen und sie zum Glauben an sein Evangelium zu bringen. Welch ein schweres Unternehmen, in dem Verstande alle Vorurtheile auszurotten, und das menschliche Herz aus dem Grunde zu bessern; ihm zu entreissen was es liebt, zu überreden was es nicht glauben kann und nicht will; ihm um entfernter Hoffnungen willen, den Genuß aller seiner Güter zu nehmen; das Kreuz Jesu Christi angenehm zu machen, und sein Kreuz unter den Freuden der Welt! Hier muß man sich nach der Nothdurft und nach dem Sinne eines jedweden richten: mit Kindern lallen, mit Weisen Vernunftschlüsse machen, fröhlich seyn mit den Fröhlichen, traurig seyn mit den Traurigen, schwach seyn mit den Schwachen, sich durch die Liebe gleichsam vervielfältigen, und bey jedwedem, den man zum Evan-

gelio

gelio bringen will, einen andern Verstand, ein anderes Herz haben. Was aber dieses noch schwerer macht, ist, daß man sich sogar den Haß derer, welche man retten will, zuziehet; daß man das Kreuz Christi nicht predigen kann, ohne es zu tragen, und daß sein Reich allein durch diejenigen Mittel kann aufgerichtet werden, durch welche es den Anfang genommen: durch Arbeit und Leiden.

Ich habe ihnen, meine Herren, die Abschilderung des H. Franciscus Xaverius gemacht, indem ich ihnen seine Pflichten vorgestellet habe. Er hatte sowohl die vielfältige Gefahr als auch die beschwerliche Arbeit vorhergesehen. Der Indianer, den er einesmals im Traume mit größter Mühe trug, so daß er unter dessen Bürde seufzete, war ihm ein Anzeichen und Sinnbild von der Größe seines Unternehmens. Die Mühe, so er sich auf seiner Reise machte, und die Werke der Liebe, welche er ausübte, waren die Vorbereitungen zu seinem Eifer und zu seiner Geduld. Mich deucht, als erblickte ich ihn im Schiffe, wo Menschen und menschliche Leidenschaften zugleich auf den Wellen schweben; wo einige um ihre Ehrsucht zu stillen, andere ihren Geiz zu sättigen, viele auch ihre Gewaltthätlichkeiten auszuüben, in jene neue Welt schiffen, und mehr von ihren Begierden als von den Stürmen des Weltmeeres beweget werden.

Hier ist es, wo unser Heiliger, mitten unter so vielen Sündern gleichsam Besitz von seinem

Apostelamte nimmt, und wo er an schlechten Christen den Eifer, welchen er an Götzendienern sehen lassen will, gleichsam schärfet. Bald giebt er den Gerichtspersonen zu erkennen, daß sie itzt hingehen, um die Gerechtigkeit Gottes, selbst über barbarische Völker auszuüben, welche sie durch Beyspiele ihrer Frömmigkeit und Billigkeit in ihren Urtheilen zur Religion geneigt machen müssen. Bald ermahnet er die Kaufleute, die ewigen Schätze im Himmel zu suchen, nicht aber die vergänglichen Reichthümer dieser neu entdeckten Erdgegenden. Bald bändiget er die Frechheit der Soldaten, indem er ihre Zungen, die Gott lästern, ihn loben lehret, und ihnen Sanftmuth und Buße einflößet. Auf diese Art giebt er schon in voraus einen kurzen Begriff von seinen apostolischen Verrichtungen, macht seine Reisegefährten zu Nachahmern seines Glaubens, und aus einem Kriegsschiffe gleichsam eine Friedenskirche und eine christliche Gesellschaft.

Man lasse uns aber einen so weitläuftigen Umfang des Eifers und der Liebe nicht in so enge Gränzen einschränken. Wir eilen vielmehr, ihn in derjenigen Laufbahn, darein ihn Gott gesetzt hatte, zu erblicken. Hier werden wir fähig seyn, die Größe seines Kummers und seiner Arbeit, nach dem betrübten Zustande der Religion in Indien, zu beurtheilen. Allda war keine Spur mehr von der Religion des H. Thomas zu finden. Ein Kreuz, dessen Kraft aber

nicht bekannt war, und eine durch die Länge der Zeit fast gänzlich aus dem Gedächtnisse der Menschen verlöschte Tradition, waren noch die einzigen Merkmale des Christenthums; und der Glaube Jesu Christi war mit dem Apostel, der ihn geprediget hatte, gleichsam begraben worden. Diejenigen, die diese weitläuftigen Länder entdeckt hatten, stellten ihn in einigen Gegenden wieder her. Weil aber Ehrbegierde und Geiz ihren Eifer schon in der Geburt erstickten, so dachten sie mehr darauf, ihre Eroberungen zu erweitern, als das Reich Christi zu vergrößern: und diese neubekehrten Christen, die weder durch Unterricht gepfleget, noch durch Beyspiele gestärkt wurden, hatten ihren alten Aberglauben wieder hervorgesuchet. Ein wunderlicher und grausamer Gottesdienst herrschte unter diesen barbarischen Völkern: sie mußten, bevor man sie zum Gesetze gewöhnen konnte, zur Vernunft gebracht, und ihnen zuvörderst begreiflich gemacht werden, daß sie Menschen, und alsdann erst, daß sie Christen wären. Die Portugiesen hatten bey dem wüsten Leben des Krieges, und wegen der Entfernung und des Mangels geistlicher Hülfsmittel, fast allen Gebrauch der Sacramente und der guten Sitten verloren. Es schien, als vergäßen sie ihren Gottesdienst, so bald sie sich von ihrem Vaterlande entfernten; und anstatt den Indianern die christlichen Tugenden zuzuführen, hatten sie deren Laster bey ihnen geholet.

Was wird Xaverius bey so unterschiedenen und so dringenden Bedürfnissen thun, oder besser zu sagen, was wird er zu thun unterlassen? Er bittet, ermahnet, cathechisiret, und verrichtet ganz allein alle Kirchendienste. Er bedient sich der Gewalt derer, die am Regimente sitzen, um den Unordnungen Einhalt zu thun; er ermuntert den Bischoff, die Zucht wieder herzustellen; er stehet den Armen bey, um sie durch Liebe zu gewinnen; er unterrichtet die Kinder, um deren Väter zu bekehren; er rühret die Christen, um die Abgöttischen zu erbauen. Indem er solchergestalt etliche zur Bekehrung der andern anwendet, und allen einen Theil seines Eifers beybringet, so führet er in den Hauptstädten wieder Ordnung ein, und gehet von Volke zu Volke, bis zu den entferntesten Königreichen, an Oerter, wohin kaum die Sonne mit ihrem Lichte dringen konnte, das Licht des Glaubens dahin zu bringen.

Erwarten sie nicht von mir, meine Herren, daß ich hier alle seine Thaten, deren einige ganz unglaublich sind, zusammen nehmen, oder ihnen alle diejenigen Länder nennen werde, die er durchzogen ist: mein Gedächtniß würde nicht hinlänglich seyn, und das ihrige würde damit beschweret werden. Oeffnen sie die Landkarte von Indien: die Schritte dieses Riesen haben alle diese Ländereyen gemessen. Sehen sie die Inseln von Japon, welche so manches Königreich ausmachen: dieß alles ist nur ein Theil seiner apostolischen Erweiterung der Kirche; und dieses

ses Land, an welchem sich der Ehrgeiz von mehr als funfzig Königen gnügen lässet, ist nicht vermögend, dem Eifer unsers Apostels eine Gnüge zu thun. Werfen sie einen Blick auf Tranquebar und die Moluckischen Inseln: sechs hundert Stunden Weges, die er zu Fuße gehet, können, bey allen übrigen Beschwerlichkeiten seiner Mission, nichts anders ausrichten, als seinen Muth erhitzen. Verirrt sich ihr Blick, meine Herren, zwischen so unterschiedenen Gegenständen, so können sie ohne Schmeicheley sagen: Durch welche von allen diesen Landschaften ist er nicht gezogen, unsere heiligsten Geheimnisse dahin zu bringen? In welchen von diesen Ländern hat er nicht den Saamen des Evangelii ausgestreuet? Welche von diesen Inseln hat er nicht der christlichen Kirche einverleibet? In welchen von diesen Wüsteneyen hat er sich nicht Wege gebahnt? In welchen von diesen Felsen hat er nicht den Namen Jesus ertönen lassen? und wo sehen wir einen Ort, wo er nicht einiges Denkmal von seiner Frömmigkeit, von seiner Liebe, von seinem Eifer, von seinen Wunderwerken gestiftet habe?

Was findet er nicht für Schwierigkeiten und Hindernisse, die für anderer Muth unüberwindlich gewesen seyn würden? Wie oft geschah es nicht, daß er in einem Kahne, der Winden und Wellen gleichsam zum Spielwerke diente, tausend Gefährlichkeiten des Meeres ausstand, welche doch auf dem Lande noch größer werden sollten: damit er Jesu Christo einige verirrte

Seelen wiederbringen möchte? Wie oft, indem er sich über alle Furcht und Unmöglichkeit der Natur hob, widersetzte er sich nicht allen Anläufen der Knechte der Bosheit, und der Tollkühnheit eines barbarischen Volkes, mit den einzigen Waffen des Evangelii: mit Sanftmuth, mit Geduld, mit Liebe? Wie oft, und dieses bloß aus Begierde, oder in Hoffnung, Seelen zu bekehren, und die Schätze Jesu Christi in eine abgöttische Gegend zu führen, setzte er sich nicht in Gefahr, Mördern und Seeräubern in die Hände zu fallen? Wie oft, wenn ihm alles mangelte, wenn er beynahe ohnmächtig ward, speiste er sich nicht mit dem Brode des Wortes Gottes, welches er andern mittheilen wollte?

Wie sehr unterschieden ist nicht, meine Herren, unser Eifer von dieses apostolischen Herzens seinem! Ich rede nicht von dem Eifer der Christen überhaupt, welche nichts für Gott leiden wollen, und dennoch so vieles für die Welt leiden. Ich rede von denen, die ihres Standes und Ordens halber verbunden sind, den Aemtern des Evangelii obzuliegen. Man prediget zwar gern die Armuth Jesu Christi, aber man lebet dabey gern in Bequemlichkeit und im Ueberflusse. Man weiß wohl, daß man der Kirche einige Dienste zu leisten schuldig ist; aber man weiß auch, daß es Würden und Belohnungen für diejenigen giebt, welche ihr dienen. Man will zwar arbeiten, aber man will sich eine wohl eingerichtete Arbeit machen, bey welcher Ehre

zu

zu erlangen, und wenig Mühe ist. Selbst diese redlichen Arbeiter, welche von Stadt zu Stadt, und aufs Land gehen, um diejenigen armen Heerden zu weiden, die wegen der Sorglosigkeit ihrer Hirten verschmachten, so vieles Lob sie auch verdienen, haben nur wenig Widerstand und Hindernisse zu fürchten. Man nimmt sie mit offenen Armen auf: Standespersonen sind ihm günstig, sie haben weder Hunger noch Durst, weder Verfolgung noch Schwert zu besorgen: sie haben sich bloß wider die Gunst und die Lobsprüche der Welt zu schützen. Predigen sie, so finden sie lehrbegierige Seelen, welche ihnen ehrerbietig zuhören; disputiren sie, so murret zwar die Ketzerey heimlich, erzittert aber öffentlich vor ihnen; pflanzen sie das Kreuz Jesu Christi, so träget es jedermann mit Lust, und selbst die zartesten Hände schätzen es sich für eine Ehre, es einzugraben. Behüte mich Gott, daß ich den Ruhm und die Verdienste dieser evangelischen Diener schmälern wollte. Gott kröne ihre Arbeit, er mehre ihre Gaben, und gebe ihrem Herzen die Inbrunst seines Geistes, und ihrem Munde die Kraft seines Wortes!

Aber der Apostel dieser letzten Zeiten kann, wie der H. Paulus, mit Zuversicht sagen: Ich 1 Cor. 15. habe mehr gearbeitet denn sie. Wer wollte seinem Eifer diesen Vorzug streitig machen? Er duldet alles Unrecht, er schicket sich in alle Neigungen, er lernet die Sprachen dieser Barbarn,

barn, die er bekehren will; er wird gleichsam ein Kind, und läßt sich vor dieser beschwerlichen Arbeit nicht ekeln. Er scheuet sich nicht, wie Mose, vor dem Pharao zu stammlen; er entschuldiget sich nicht, wie Jeremias, damit, daß er nicht reden könne; er setzet sich vielmehr in Gefahr, ein Spott der Kinder zu werden, und achtet den Spott nicht, wenn er ihnen nur nützlich seyn, wenn er sie nur zu guten Sitten anführen kann. Er übernimmt willig die Schande des Kreuzes Christi, wenn er es ihnen nur durch seinen Unterricht, durch seine Beyspiele, anbethenswürdig machen kann. Oft, wenn ihm die Worte fehlten, gab er sich durch Zeichen zu verstehen, hob seine Hände gen Himmel, und lehrte sie bethen, weinen und Buße thun: so daß, ob er gleich ihren Ohren nichts hören lassen konnte, er dennoch durch seine Stellungen und durch sein Schweigen ihre Herzen rührte.

Seine einzige Furcht war, daß nicht sein Eifer erkalte. Er hatte ihn am Grabe des H. Dionysius angeflammet, und er war aus der Asche der ersten Christen gleichsam erwachsen. Beym Eintritte in seine Laufbahn hatte er hier denjenigen apostolischen Geist geschöpft, der uns zu Ausbreitung des Glaubens treibet: diesen Märtyrer-Geist, der uns um Christi willen unser Blut mit Freuden vergiessen lässet. Mitten in seinem apostolischen Laufe erneuert er ihn beym Grabe des H. Thomas. Hier sammlet er die Trümmer von dessen Apostelamte und

ruf-

ruffet, bey Erblickung dessen kostbarer Ueberbleibsale, seinem Tod mit Freuden erwartend, aus: Kommt! laßt uns mit ihm sterben! Hier, wo er sich mit so mancherley Gefahr umringet siehet, bleibet er stehen, nicht etwan durch menschliche Vorsichtigkeit seinen Muth zu schwächen, sondern ihn durch das Beyspiel dieser Beständigkeit anzuflammen. Hier, wo er sich, in Zerknirschung seines Herzens, der Jahre seines Ehrgeizes und eitlen Ruhms erinnert, wendet er sich mit brünstiger Liebe zu Jesu Christo, und läßt das Echo der Gegend von diesen zärtlichen Worten ertönen: Mein Herr und mein Gott! Hier bringet er sieben ganze Tage zu, ohne einige Nahrung zu geniessen; wird bloß durch die Liebe und die Gnade Jesu Christi erhalten, und bekömmt, so schwach er auch ist, neue Kräfte.

Joh. 11.

Joh 20.

Endlich verlässet er diese heilige Höhle in der Absicht, vor Königen und Völkern den Namen Jesu Christi zu predigen. Er sieht nicht mehr auf das, was er bereits gethan, sondern auf das, was ihm zu thun übrig ist. So viel Uebel er auch aussteht, so viel Arbeit er auch gewahr wird, so ruffet er dennoch: Immer weiter! Der Trost nur, und die Freude, die ihn zuweilen erquicken, sind ihm gleichsam zur Last: Es ist genug, o Herr! spricht er, es ist genug! Der Satan erhebe nur die Meereswellen, und blase Winde und Stürme zu: Xaverius verlachet die Schiffbrüche. Er birget sich auf den Trümmern

Amplius!

Satis est, Domine!

mern seines Schiffes; sein Eifer dienet ihm statt eines Steuerruders, und die göttliche Vorsehung statt eines Steuermannes. Der Satan bereite nur unsichtbare Ketten, um ihn überall den Eingang zu verschliessen: Er überwältiget alle Verschanzungen, die dieser Feind wider das Evangelium aufgerichtet. Schon hat er dessen Reich in Japon und Indien zerstöret: itzt will er es auch bis nach China verheeren. Diese Völker, die alles besitzen, was die Natur schenken kann, die alles finden, was Kunst erfinden kann, die alles wissen, was der Verstand lernen kann, wissen nichts von dem gekreuzigten Jesu. Er nimmt sich vor, dahin zu gehen, und den Glauben in das Land der Gelehrsamkeit und der Vernunft zu tragen, und dieses hochmüthige und sinnreiche Volk unter das Joch des Evangelii Jesu Christi zu bringen. Die Gesetze verbieten den Eingang darein; aber nichts untersaget das Märtyrerthum: und was die Meuchelmörder in Malabar, was die Grausamkeit der Wilden, was die Nachstellungen der Bonzen nicht auszurichten vermocht hatten, das hoffet er, würden vielleicht diese gesitteten Völker thun. Gott aber, der sich an seinem guten Willen genügen ließ, hemmte den Fortgang der Siege, welche Franciscus in diesem Welttheile davon tragen wollte, um dessen Nachfolgern noch etwas übrig zu lassen; und er wollte, daß er an einem Unternehmen, welches er auf Erden nicht hatte vollenden können, dereinst im Himmel Theil nehmen sollte. Welche eine Inbrunst, meine Herren! welch

welch ein Eifer für Gottes Ehre. Er will das Haus Gottes voll machen: Dieß ist der Erfolg seiner Sendung, und der dritte Theil meiner Rede.

Es ist der Ordnung der Vorsehung Gottes gemäß, daß seine Kirche nur nach und nach ihr Wachsthum erlange, und daß der Vorhang, der ihre heiligen Wahrheiten verdeckt, stückweise weggezogen werde. Wofern das Licht des Glaubens dem Erdboden, wie das Licht der Sonne, verliehen worden wäre, so würde eine so gemeine Gnade vieles von ihrem Werthe verlohren haben. Die vielfältige Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Jesu Christi wären nicht so augenscheinlich gewesen, und der Glaube hätte bey dieser allgemeinen Uebereinstimmung vieles von seiner Schwierigkeit und folglich von seinem Werthe verlohren. Nach dieser weisen Einrichtung Gottes geschah es, daß die durch ein geheimes Gericht Gottes seit so vielen Jahren in Blindheit und Irrthum begrabenen Völker endlich entdecket wurden, und anfingen das Licht zu sehen. III Th.

Denn es sey fern von uns, meine Herren, daß wir diese Begebenheit einem blinden Zufalle oder der menschlichen Klugheit beymessen wollten. Es war keine beglückte Verwegenheit eines Schiffers, der Trotz den Klippen und Stürmen, sich diesen unbekannten Ländern zuerst näherte. Es war nicht der Ehrgeiz und das=

das Glück der Fürsten, welche, damit sie ihre Namen über die Meere tragen, und diese Völker sich zinsbar machen könnten, Kriegsheere aussandten, dieselben zu bezwingen; Gott war es, der sich der Neugierde der ersten, und des Stolzes der andern bediente, seine Anschläge zu vollenden. Er war es, der den Schiffen unbekannte Wege im Meere zeigte, der seine Schätze günstiger Winde diesen glücklichen Flotten aufthat, und der, indem er dem Geize der Sterblichen an den Enden der Welt Reichthümer zeigte, bey sich beschlossen hatte, die geistlichen Reichthümer, seinen Glauben, seine Gnade, sein Evangelium, dahin zu senden.

Wie der Sohn Gottes die Seinigen kennet; wie er keinen der Auserwählten, die ihm sein Vater gegeben, verliert; und wie er sich derer Zeiten bedient, welche zu seiner Verherrlichung bestimmt sind: so sandte er den Xaverius, um diese auserwählten Seelen zu sammlen, und wollte, daß dieses sein neues Erbtheil durch die Hand dieses apostolischen Mannes angebauet würde. Welchen Seegen schüttete er nicht über seine Arbeit aus! Eine Erweiterung des vormaligen Umfanges der Kirche von sechstausend französischen Meilen; die Predigt des Evangelii in hundert Inseln und Königreichen; mehr als sieben hunderttausend zu Jesu Christo bekehrte Seelen, sind Früchte des Eifers dieses Apostels. Bald verrichtete er das Amt eines

Täufers an einer so großen Menge Heyden, daß seine Hände sunken; bald zerbrach er die Götzenbilder, und setzte Jesum Christum und sein blutiges Opfer an die Stelle der Teufels-Altäre, welche auf eine gotteslästerliche Art mit Menschenblute befeuchtet wurden; und bald gewann er ganze Völker durch die Kraft seines Glaubens und die Gewalt seiner Tugenden. Er pflanzte das Kreuz Jesu Christi an alle Wege und Ufer; das Merkzeichen des Glaubens war der Lobgesang, welcher in Häusern und Feldern gesungen wurde; und der Schall des Xaverius ging aus in alle Länder und Sprachen. Dort machte er Catecheten und Priester, um die Geheimnisse zu erklären und die Sacramenta auszutheilen. Hier ermahnte er seine Neubekehrten, sich ihrer Güter zu entlästigen und der evangelischen Armuth zu folgen. An einem andern Orte überredete er zur Geduld und machte Märtyrer-Herzen. Diese neue Kirche erwuchs fast wie die alte; und das in Europa veraltete Christenthum verjüngte sich, blühte vom neuen, in der Mitte der Barbarey.

So richtete Gott, wie der königliche Prophet sagt, unter den Heyden, und erfüllte die verstöhrten Mauren seines Hauses. Zu eben der Zeit, da das Haupt einer Spaltung unter uns die apostolischen Lehren und Traditionen bestritt, predigte und pflanzte sie ein Apostel in den innersten Theil von Indien. Ps. 110.

Seine Vorsehung, die zu jeder Zeit über das Wohl der Kirche wachet, tröstete sie über einen so schmerzlichen Verlust, den sie in Europa erlitt, durch ihre Ausbreitung in fremden Ländern. Xaverius selbst war eine lebendige Probe der Religion unserer Väter. Er bekehrte nicht nur die Ungläubigen, sondern er überzeugte auch die Ketzer. Er, der als ein Gesandter der römischen Kirche, derselben fast täglich neue Völker und Könige unterwarf, und in diesen entfernten Reichen, wo man von Rom der Weltbezwingerinn nichts wußte, das Ansehen Roms, der heiligen Stadt, erkennen ließ; Er beschämte auch hierdurch diejenigen aufrürerischen Kinder, welche der Kirche ihren Gehorsam auffsagten.

Dieser Mann, der werth war, ein Apostel der Indianer zu heissen, der in einem sehr hohen Grade alle Eigenschaften der ersten Stifter der Kirche besaß, ich meyne, wegen seiner unternommenen Reisen, wegen der ausgestandenen vielfältigen Gefahr, wegen der vielen Mühsäligkeiten und Qualen, die er gleich jenen, bloß um der Ehre Jesu willen, und zur Ausbreitung seines Evangelii erlitten hatte; dieser Eifer der ersten Zeiten, diese Känntniß des Apostelamtes: verurtheilte nicht dieses alles die damaligen Lehrer ohne Salbung, welche neue und bequeme Lehren ausstreueten? Dieser Mann, der durch bloßes Berühren unheilbare Krankheiten heilte, der wie Elias, auf verfluchte und ver-

verdorbene Städte Feuer vom Himmel fallen ließ, der, wenn er, wie Moses, die Hände gen Himmel hob, ganze Kriegsheere schlug, der im Beyseyn seiner Neider Todte erweckte, und solchergestalt täglich seine Lehre durch Wunderwerke bestätigte: besaß dieser nicht alle Kennzeichen einer wahren Sendung? Dieser Mann endlich, dem zwar das Märtyrerthum entging, der aber niemals vor dem Märtyrerthum floh, der gern aus Liebe den letzten Blutstropfen aus einer Wunde hätte rinnen sehen; der an einem wüsten Ufer, von allen Menschen verlassen, als ein Opfer seiner Liebe, und als ein Märtyrer seines eigenen Eifers, nachdem er es nicht durch Götzenpfaffen und durch Tyrannen hat werden können, stirbt: verklaget nicht dieser Mann unsere Zaghaftigkeit, Laulichkeit und weichliches Leben?

Ich rede itzo von Predigern und von Zuhörern zugleich. Wir müssen uns schämen, wenn wir uns einen so reinen und so apostolischen Dienst vorstellen; euch aber, meine Zuhörer, muß der Anblick so vieler Völker, die sich der Wahrheit so leicht unterwarfen, beschämt machen. Denn welche Frucht bringt heutiges Tages das Wort Gottes unter den Christen? Das Evangelium wird täglich gepredigt. Man lehret die Wahrheiten, man schilt auf die Laster; aber wo findet sich ein einziger in unseren zahlreichen Versamlungen, der in seinem

Glauben gestärkt, oder in seinen Sitten gebessert nach Hause gehe? Man richte über sich selbst. Vielleicht suchen wir nur das Unsrige; vielleicht ist unser Zweck mehr der Beyfall, der Stolz, als das Heil der Seelen; und vielleicht widersprechen wir durch unsere Sitten der Heiligkeit unserer Worte.

Es ist mehr als zu gewiß, daß wenig Inbrunst, wenig Eifer zu finden ist, und daß das Wort Gottes, wenn es aus dem Munde apostolischer Männer gehet, gleich einem schneidenden Schwerte, Mark und Bein scheidet, und die verborgensten Gedanken des Herzens durchdringet, in dem Munde eines unwürdigen Arbeiters aber ein leerer Schall ist. Man lasse uns nicht alle Schuld auf die Lehrer des Worts schieben: auch die, welche es hören, sind strafwürdig. Der Mangel an Gehorsam und Lehrbegierde, an Andacht und an geistlicher Betrachtung; die Ergetzlichkeiten, welche man suchet; der Geist der Welt, dessen man voll ist; die Leidenschaften in dem Innersten der Seele, sind Quellen dieser Unordnungen. Es fehlt dem Heylande nicht an treuen Lehrern. Xaverius siehet noch itzo in seinem Orden Nachfolger seines Geistes und Nachahmer seines Eifers, theils in denen, die, um die Wahrheit zu vertheidigen, keine Kunstgriffe, keine Drohungen der Ketzerey gescheuet haben; theils auch in denen, die, um das Evangelium zu verkün-

kündigen, sich noch täglich in die dickste Barbarey stürzen; die ihr Blut für Jesum Christum geben, und solchergestalt an ihrem Leibe das, was noch am Leiden dieses Apostels mangelte, vollenden; theils aber auch in denen, die unter uns mit so gutem Fortgange an der Bekehrung der Sünder arbeiten, die stets bereit sind, die Schwachen zu unterrichten, und die menschlichen Wissenschaften, wenn es erfordert wird, zur Erbauung und zum Heil der Gelehrten zu heiligen, und solchergestalt die Schätze Aegyptens zum Bau der Stiftshütte anzuwenden.

Wie sehr ist zu besorgen, meine Zuhörer, Gott werde unserer Herzen Härtigkeit strafen; er werde seinen Glauben aus diesem Welttheile in ein anders führen, und wenn er zuletzt der Unfruchtbarkeit seines alten Weinberges müde wird, seine Arbeiter in einen neuen senden. O großer Heiliger! der du im Himmel mit Christo herrschest ꝛc. Du segnest annoch die Völker, denen du das Licht des Glaubens gebracht hast, die Länder, die du so oft durchzogen bist, die Kinder der Väter, die du in Christo gezeugt hast: hast du denn aber nur einen Segen, mein Vater? Obwohl jener neue Welttheil der Gegenstand deines Eifers gewesen, so ist doch auch der unsrige der Gegenstand deiner Liebe und deines Gebeths gewesen: Einer

hat dich zum Apostel, der andere aber zum Christen gemacht. Dein Geist hat sich in jenen entfernten Gegenden ausgebreitet: sey uns beförderlich, daß er sich auch in diesen ausbreite! Du hast dir Jünger gemacht, die deine Tugenden geerbt haben: erbitte uns Arbeiter von Gott, die unsern Glauben ermuntern, unsere erkaltende Liebe anflammen, und uns zur Gnade Gottes und zur ewigen Herrlichkeit verhelfen mögen!

Lobrede
auf den
H. Benedictus,
gehalten
im Jahre 1680.

---

5 B. Mos. XII, 1. 2.

Und der Herr sprach zu Abraham: Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft, und aus deines Vaters Hause ... Und ich will dich zum großen Volke machen, und will dich segnen, und dir einen großen Namen machen; und sollst ein Segen seyn.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Wenn ich diese Worte meines Textes erwäge, so weiß ich nicht, meine Herren, welches von beyden mich am meisten rühren soll: die Treue des Menschen, den Befehlen Gottes zu folgen, oder die Größe und Güte Gottes, die Treue des Menschen zu belohnen. Sehe ich von einer Seite den Abraham, wie er, als ihn die Stimme des Herrn ruffet, alle Bande des Fleisches und des Blutes zerreißt, wie er den natürlichsten Regungen der Freundschaft und des Wohlstandes entsaget, sein Vaterland, seine Anverwandten, und das Erbtheil seiner Väter verläßt; und wie er aus einer bekannten Welt gehet, um sich in eine fremde zu begeben, und dieses ohne Beystand, ohne Ehre, nach dem Belieben einer unsichtbaren Vorsehung, die ihn behütet: so bewundere ich seinen Gehorsam und seinen Glauben, und ruffe mit einem Kirchenvater aus: **O vollkommener Christ vor Christi Zeiten! O evangelisches Betragen vor dem Evangelio! O wahrhaftig apostolischer Mann vor den Aposteln!**

Sehe ich aber von der andern Seite den Schutz Gottes und den Segen, den er mit vollen Händen über diesen Erzvater ausschüttet; wie er denselben sowohl in den Glücks- als Unglücksfällen des Lebens leitet; wie er mit ihm, als mit seinem Freunde und

mit

mit dem Bewahrer seiner Geheimnisse redet; wie er mit ihm einen eigenen Bund machet, indem er ihn in das für ihm bereitete Land setzet; wie er sich dessen **Schild und sehr großen Lohn** nennet; wie er ihm eine Ehre erzeiget, die, wie die Schrift saget, alle andere übertrifft, indem er ihn zum Stammvater Jesu Christi und zum Haupte aller Gläubigen erkieset; und endlich, wie er um seinetwillen beynahe aller übrigen Menschen vergißt, wenn er sich vorzüglich den **Gott Abrahams** nennet: so ruffe ich
Ps. 72. mit dem königlichen Propheten aus: **Wie gütig ist der Herr denen, die rechtschaffenen Herzens sind!**

Deuchtet es ihnen nicht, meine Herren, als redete ich von dem H. Benedictus, indem ich dieses von Abraham sage; als schilderte ich ihnen unter dem Bilde des Erzvaters des alten Testaments den Erzvater des neuen ab? Gerührt, wie jener, von einer innern Bewegung des Geistes Gottes, entsagte er nicht, so bald er anfing sich sein bewußt zu werden, allen Begierden und Hoffnungen, welche Welt und Selbstliebe Leuten von seinen Jahren, von seinem Verstande und von seiner Geburt einflößen? Verließ er nicht den Wohnplatz der Wollust und der römischen Ergötzlichkeiten, um in eine wilde Höhle zu gehen, und sich in das heilige Grauen seiner Einsamkeit zu verstecken? Blieb er nicht sein ganzes Leben hindurch in den Händen der Vorsehung Gottes, und hatte er nicht sein Ge-

Gesetz vor Augen, sein heiliges Wort im Munde, seine Barmherzigkeit in den Gedanken, und seine Liebe im Herzen?

Dahero erfüllte ihn auch Gott mit seinem Geiste, uud überschüttete ihn mit seinem Segen und mit seiner Gnade. Seine versteckten Tugenden durchdringen die Dunkelheit seiner einsamen Wohnung; er erhält oft unvermutheten Beystand in seinen Bedürfnissen; die Heimlichkeiten des Himmels werden ihm offenbaret; die Elemente gehorchen seiner Stimme; die wildesten Beherrscher verlieren zu seinen Füßen ihre natürliche Wildheit; die höllischen Geister verfluchen ihn vergebens, und werden rings um seine Höhle gleichsam gefesselt. Ein neues Volk unterwirft sich seiner Zucht; und Gott, indem er ihm durch sein ewiges Licht Dinge, die noch nicht sind, wie solche die wirklich sind, entdecket, zeiget ihm hinter den düstern Wolken der Zeiten die Menge und die Herrlichkeit seiner geistlichen Nachkommenschaft. Dieß sind die großen Dinge, von denen ich itzo reden werde, wenn uns der Geist Gottes seiner Gnade würdiget.

So ist das gewöhnliche Verhalten Gottes in Ansehung seiner Heiligen die er erwählet hat, entweder die Reinigkeit des Glaubens zu erhalten, oder auch die evangelische Zucht in seiner Kirche zu erneuern: Er verbirget sie, und bringt sie hervor, er erniedriget sie und ehret sie vor den Menschen, nach den Gesetzen seiner Liebe und nach den Vorschriften seiner Vorsehung.

Er findet einen Wohlgefallen daran, ganz im Verborgenen und in der Stille, die vielen, reinen und demüthigen Tugenden in ihnen zu bilden, welche eine Seele vor der Verführung der Welt und von den Versuchungen der Ehre in Sicherheit stellen. Wenn aber die Zeit der Offenbarung seiner Gnade kömmt, so erbauet er auf diesen Grund der Weisheit und der Demuth eine herrliche und glänzende Heiligkeit, um seinen Wahrheiten ein Ansehen zu geben, und sein Volk durch Beyspiele einer sich ausnehmenden und ungezweifelten Frömmigkeit zu erbauen. Auf diese Art führte er den H. Benedictus auf den Wegen der christlichen Vollkommenheit. Er sonderte sich von der Welt ab, um seine angehende Tugend in Sicherheit zu setzen; er zog ihn in die Einsamkeit, um ihn in den Uebungen der Buße zu stärken; er schenkte ihn hernach der Welt wieder, nachdem er den Character einer großmüthigen Demuth, die nichts als Gott fürchtet, nichts als Gott liebet, und denjenigen hohen Grad der Tugend, welche die Menschen zu regieren, und sie zum Gesetze und zur Gerechtigkeit des Evangelii wiederzubringen weiß, erlanget hatte. Ich sehe mich dahero verbunden zu zeigen,

Eintheil. I. Wie der H. Benedictus sich vor der Welt verbirgt, um sich in seiner Einsamkeit zu heiligen;

II. Wie Gott den H. Benedictus, durch dessen Beyspiele und Ordenssatzungen in die Welt vorführet.

Hier zeiget sich die Treue des H. Benedictus, der Stimme des Herrn zu folgen; Die Treue Gottes, den H. Benedictus anzusehen und zu verherrlichen. Dieß wird der ganze Inhalt meiner Rede seyn.

Die Verlassung der Welt in ungezähmten I Th.
und verdorbenen Zeiten, ist, nach den Grundsätzen der H. Schrift, jederzeit als eine nothwendige Bedingung für Seelen, die eine wahre Begierde haben, sich in der Frömmigkeit vollkommen zu machen, angesehen worden. Beym Anfange des Christenthums, und in jenen güldnen Zeiten der Kirche, war, wie der H. Augustinus sagt, dem Christen nichts nützlicher, als die Gesellschaft und der Umgang mit Christen. Eine allgemeine Unschuld herrschte in ihren Gemüthern und in ihren Handlungen. Sie waren nur ein Herz und eine Seele. Da sie weder Begierde, noch Vortheile hatten, so war auch weder Trennung noch Neid unter ihnen. In ihren Besuchen kamen sie einander mit Ehrerbietung zuvor. Ihr Muth blähete sich im Glücke nicht auf, und in Widerwärtigkeiten fasseten sie ihre Seele in Geduld. Alles trug damals zu ihrer Wohlfahrt und zur Ehre der Kirche bey: Gewohnheiten, Ermahnungen, Beyspiele, Gebeth. Die Buße bemühte

te sich mehr, den Sünden vorzubeugen, als sie zu büßen; die Wahrheit ordnete die Gespräche; die Liebe entschuldigte die Fehler, und die Furcht Gottes unterdrückte die Laster. Ein lüderlicher Christ war ein Ungeheur.

Damals mußten die Bösen von den Guten geschieden werden. Nachdem aber der Leib der Sünde erwachsen ist, und eine fast allgemeine Bosheit-Seuche sich in der Welt ausgebreitet; itzt, da die Christen fast bloß noch den Namen und den Schein der Religion, nach der sie sich nennen, haben; itzt, da man einander nach seinen Vorurtheilen, nicht nach dem Glauben, oder nach dem Gewissen richtet; da man sich aus seinen Begierden ein Gesetz, und aus Eitelkeit und Lügen ein Hauptwerk machet; da man keine andere Absichten, als einen elenden Gewinn und ein zerbrechliches Glück hat; da man mit dem guten Namen und der Wohlfahrt des Nächsten in Gesellschaften und im gemeinen Leben nur ein Gespött treibet: wie große Gefahr ist nicht itzo, spricht Augustinus, auch selbst für Fromme, von Beyspielen und Gewohnheiten hingerissen zu werden, durch ein oft wiederhohltes Sehen des Bösen es erdulden zu lernen, und durch öfteres Erdulden sich endlich selbst daran zu gewöhnen. Seit dem die Menge der Bösen überhand genommen, müssen die Frommen sich von
I.B.Mos.19 ihnen scheiden. **Errette deine Seele, und sieh nicht hinter dich, auch stehe nicht in dieser ganzen Gegend, daß du nicht auch umkommest.**

Gott

Gott läßt den H. Benedictus von seiner Kindheit an diese Wahrheit erkennen. Schon in seinen ersten Jahren besitzet er die Weisheit eines männlichen Alters; und weil ihm die Eingebungen des Himmels statt der Erfahrung dienen, so erkennet er die Gefahren der Welt, und faßt den Entschluß, sie zu verlassen, zu einer Zeit, da, wie es schien, alles ihn an die Welt heften sollte. Er zählet Römische Senatoren und Consuln unter seinen Vorfahren, und seine herrlichen Naturgaben versprechen ihm in voraus, großes Glück zu machen. Man sendet ihn in die Hauptstadt der Kirche und des Reiches, um seinen Ehrgeiz durch Erblickung der geistlichen und weltlichen Pracht anzuflammen. Man läßt ihn den weltlichen Wissenschaften obliegen, um seinen Verstand auszuzieren und sich zu Ehrenstellen empor zu schwingen. Die Wollust stellet sich ihm dar, und ihre Mithelfer, Jugendtrieb, Natur und Beyspiele der wüsten Jugend, stehen ihr zur Seite. Zu seinen Füssen zeigt sich ein Weg, mit Blumen bestreuet, der ihn zum Abgrunde führet. **O Benedictus! errette deine Seele!**

Welche Aussicht zeigte Wälschland in den damaligen Zeiten? Durch Mishelligkeiten war es geschwächt, durch Kriege verwüstet, durch Ketzereyen verderbt. Seine Tyrannen waren seine Herren geworden, die hohen Priester unterdrückt; die Abgötterey glimmte noch in der Asche; und obwohl der Dienst der Götzen abge-

schafft war, so waren doch die heydnischen Sitten nicht geändert. Die Gothen, die Hunnen, die Herulier, die Vandaler hatten in dieses Land, in diesen Sitz der Artigkeit und der Religion, Gottlosigkeit und Dummheit gebracht. Rom war, nach einem gerechten Gerichte Gottes, von Zeit zu Zeit ein Raub so vieler barbarischer Völker geworden; und diese hochmüthige Stadt, welche zur Zeit ihrer Siegesgepränge die Laster der überwundenen Völker an sich genommen hatte, nahm itzt, zur Zeit ihrer Sclaverey, sowohl die Laster als die Gesetze ihrer Ueberwinder an sich. Ungerechtigkeit, Grausamkeit, Schmeicheley, Unmäßigkeit, herrschten in dieser Hauptstadt der christlichen Welt. Da war keine Schaam, keine Gottesfurcht, wenig Ehrliebe, wenig Gottesdienst. O Benedictus! flieh auf die Berge, und stehe nicht in dieser ganzen Gegend!

Er folget der Stimme Gottes, so bald sie ihm ruffet. Er sieht das Nichts der Welt ein, fast ehe er sie kennen lernet; er fliehet die Menschen und will nur Gott gefallen. Er ist gelehrt ohne Wissenschaft, und auf eine weise Art unwissend. Er verlässet Studiren, Pracht, Gesellschaften, und verschleußt sich in eine Höhle auf einem unersteiglichen Felsen, und erhebt sich dadurch nicht allein über die Erquickungen, sondern auch über die Nothwendigkeiten der Natur, indem er nur von ein wenig Brode lebt, das ihm der einzige vertraute Mitgenoß seiner Bußübungen

gen zuweilen bringet. Ein dreyjähriger so strenger Lebenswandel sind ihm wie nichts; uns aber dünken einige Fasttage, die uns die Kirche vorschreibt, eine unmäßige Ertödtung des Fleisches zu seyn. Wie viele Entschuldigungen giebt es nicht wegen unserer Leibesschwachheiten, die doch oft nur erdichtet sind, oder auch in der Einbildung bestehen? Wie viele Dispensationen, die wider Billigkeit gesucht, und leichtsinniger Weise gegeben werden? Welchen Widerwillen zeiget man nicht, zum Nutzen der Seele dasjenige zu thun, was man doch um seiner Gesundheit willen thun würde: mäßig zu leben, aus Andacht, wie man es oft der Diät wegen thut? Welche Klagen führet man nicht über die Strenge der Kirche, ob sie gleich, aus frommer Nachsicht, die zwar gebrauchet, aber nicht gemißbrauchet werden soll, in diesem Stücke vieles von der alten Kirchenzucht nachgelassen? Welche Milderungen hat man nicht erfunden, nicht allein die Nothdurft, sondern auch das Wohlleben zu vergnügen, und wider alle Vorschriften des Gesetzes Gottes, die Unmäßigkeit mit dem Fasten zu vereinigen? Und welche Erschöpfung der Leibeskräfte empfindet man nicht alsobald, wenn man den Gebothen gemäß leben will, weil man den Körper, welchen man täglich durch Schwelgerey schwächet, nicht zu Bußübungen angewöhnet hat?

Der H. Benedictus machte den Anfang zu einem so strengen und einsamen Leben schon in

der Blüte seines Alters. Nicht nur verläßt er die Welt; er entziehet sich gleichsam der ganzen Natur. Er verschleußt sich als in sein Grab. Er weiß nichts mehr vom Unterschiede der Tage und der Nächte, und seine Dunkelheit ist gleichsam sein Licht. Er, der sich nur aus der Ewigkeit ein Geschäfft machet, verliert ganz die Folge der Zeiten, und weiß so gar nicht, wenn Ostern gefeyert wird. Er, der von Jesu Christo gänzlich erfüllet ist, und ihn in allen seinen Geheimnissen anbethet, scheidet weder die Feyer, noch den Befehl davon. Er glaubt, für einen Sünder, wie er, sey weder Ergetzung noch Fest, und alle Tage müssen ihm Tage der Thränen und der Buße seyn. Solchergestalt, da er der Welt abgestorben, und in voraus ein Himmelsbürger wird, vergißt er beynahe die Religion, in der er lebet. Er gehört nicht mehr zu irgend einer Zeit, zu irgend einem Lande, zu irgend einem Umgange; er ist ganz in Gott, ganz mit Gott, ganz für Gott.

Hat er aber die Menschen, und haben die Menschen ihn vergessen, so wachet dagegen die göttliche Vorsehung über ihm. Mir dünkt, als hörte ich jene himmlische Stimme, die eines Tages einen benachbarten Priester in seiner Freude und beym Gastgebothe stöhrt, und ihm den Hunger und das Elend des H. Benedictus zur Last legt. **Du schaffest dir Wohlleben, und mein Knecht, der in seinen schmähligen Bedürfnissen verlassen wird, schmachtet in**

Tu tibi delicias paras; &

in jener nahen Höhle. Geh! komm seiner Armuth zu statten, und bringe ihm die Erquickungen, die ich für ihn bestimme. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß zu unsern Zeiten in die Ohren der Reichen der Welt eine gleiche Stimme vom Himmel erschallte! Sieh jene Menge der Armen, die in Städten und in Dörfern seufzen! Mindere ein wenig den Ueberfluß der Tafel, die du, und vielleicht von der Gewalt und dem Unrecht, so du ihnen zugefüget, unterhältest. Du bauest dir prächtige Häuser, an denen die Baumeister ihre ganze Kunst erschöpfen, dir alle Bequemlichkeit zu verschaffen, da mittler Weile Hospitäler, welche die Frömmigkeit deiner Väter gestifftet, durch deinen Geiz einfallen. Du machest dich durch Kleiderstaat arm: Begnüge dich an einer ehrbaren und anständigen Einfalt, so wirst du mit den unmäßigen Kosten, wozu dich deine sinnreiche Eitelkeit antreibt, viel arme Familien ernähren. Du besuchest die Schauspiele, welche ehedem von den Vätern und ganzen Versammlungen der Kirche, vornehmlich in der heiligen Fastenzeit, verbothen wurden: wende vielmehr deine Neugierde an, so manches Elend, das man aus Ehrliebe geheim hält, auszuforschen, und laß dir den Anblick menschlicher Bedürfnisse, die du durch deine Almosen lindern kannst, ein mitleidiges und christliches Schauspiel seyn!

servus meus fame torquetur. *Gregor.* in Vit. S. Ben.

Genug anietzo von der wenigen Liebe der Menschen. Wir betrachten vielmehr die vielfälti-

fältige Barmherzigkeit, welche Gott dem H. Benedictus erzeigte, nicht allein durch den menschlichen Beystand, den er ihm, zu Erhaltung eines durch Fasten und Büßungen geschwächten und fast verzehrten Leibes, verschaffte, sondern auch, und noch mehr, zur Stärkung seiner vom Satan und seinem eigenen Fleische geschwächten und fast ausgerotteten Frömmigkeit. Obwohl die Einsamkeit den Menschen vor den Leidenschaften und den Gewohnheiten der Welt sichert, so darf er doch weder auf seine Tugend trotzen, noch sich auf seine Unschuld gänzlich verlassen. Die Leidenschaften wachsen an allen Oertern, die Natur befindet sich überall, und es ist kein Paradies auf Erden, darein nicht die Schlange sich einschleicht. So weit man sich auch von den Gelegenheiten entfernet, so ist man doch niemals ausser Gefahr, so lange man mit sich selbst ist. Die Welt suchet sich an denen zu rächen, die sie verachten und sie fliehen. Kann sie uns nicht in der Nähe verderben, so wirket ihr Gift in der Ferne. Darum, daß sie verlassen wird, hält sie sich nicht für überwunden. Kann sie uns nicht vom neuen verletzen, so reisset sie die alten Wunden auf. In Ermangelung eines Anblickes für unsere Augen, bedienet sie sich unserer Einbildungskraft. Sie suchet in dem Vergangenen etwas, wodurch sie das gegenwärtige Gute unterdrücken möge: und so verderbet sie oft, durch eitle Bilder ihrer Lüste, Personen, die sie durch diese Lüste selbst nicht hatte verderben können.

Dank

Dank sey dem Heylande! Benedictus rettete sich von diesen Blendwerken, die sein Gemüth in Unordnung und in Unruhe setzten. Man stelle sich diesen heiligen Anachoreten vor, dem Gott, zu Erstlingen seines Geistes, die Begierde nach der Vollkommenheit, und selbst die Gabe Wunder zu thun, verliehen hatte; der sich aus seinen Klippen gleichsam einen für die Reizungen der Welt unübersteiglichen Wall gemacht; dem ein unabläßiges Gebeth alle Empfindung und alles Andenken erschaffener Dinge benommen; der durch die Buße unzählige mal täglich dasjenige Herz opferte, das von der Sünde noch kaum im mindesten war verletzet worden, und welches Gott vor den menschlichen Begierden bewahret hatte, in der Absicht, es gänzlich durch seine Liebe zu heiligen: wie er, dem allen ungeachtet, beynahe eine Versuchung unterlieget, und in der Wüste selbst, fast seine Unschuld verliert, die er doch mitten in der Welt bewahret hatte. Der Geist der Unreinigkeit erfüllet seine Höhle mit einem gewissen Gifte, und stecket die Luft, in der er athmet, an. Unser Heiliger wird unruhig. Er fühlt, wie seine Inbrunst erkaltet, wie seine sonst gewöhnliche Erleuchtung unvermerkt düsterer wird. Es ziehet sich aus dem Innersten seiner ertödteten Sinne ein grober Dunst in das Aeusserste seines Gemüths, und die fast erloschenen Ueberbleibsale einer alten Versuchung regen sich wieder in seinem Gedächtnisse. Das beschwerliche Andenken einer Schönen, die er vormals zu Rom gesehen, wacht wider seinen

Gregor. Vit. S. Bened.

Willen in ihm auf. Aus diesem irdischen Gedanken erwächset allmälich die Begierde, und aus der Begierde ein heimlicher Abscheu vor der Einsamkeit. Du ließest es geschehen, mein Gott! damit du ihn durch die Dankbegierde für deine Wohlthaten, und durch die Erfahrung seiner Schwachheit um so viel stärker mit dir verbinden möchtest.

Er bereuet es, er seufzet, er weint, er bethet, und fast zu gleicher Zeit. Er wälzet sich nackend in den Dornen und Disteln, welche die seinen Bußübungen günstige Wüste hervorbringet; er zerfleischet sich ohne Barmherzigkeit, und heilet solchergestalt die Wunde seines Herzens durch Verletzung seines Leibes; er vergeußt an unzähligen Stellen des Leibes ein Blut, das durch seinen strengen Wandel noch nicht gnugsam ertödtet war: und so hilft er seiner Keuschheit, durch Unterdrückung seines aufrühreriſchen Fleisches, wieder empor. Meine Herren! Ein Blick von ohngefähr, ohne Böses dabey zu denken, der seinen unvorsichtigen Augen entwischet war, hätte beynahe eine Säule des Christenthums umgestürzet; Wir aber getrauen uns, unsere laulichte und zerbrechliche Tugend vorsetzlichen Versuchungen bloß zu stellen. Anstatt, mit einer weisen und bescheidenen Vorsichtigkeit unsere Augen im Zaume zu halten, läßt man sie ganz sorgloß ausschweifen. Man schmachtet im Müßiggange und Weichlichkeit, in diesen unglücklichen Quellen der Unzucht. Die allerunschuldigsten Ergetz-

lich-

lichkeiten sind unheilige Vorstellungen und weibische Musiken. Die Gespräche enthalten itzt nichts anders, als wahre oder erdichtete Liebeshändel, und gegenseitige Gefälligkeiten und Schmeicheleyen, durch die man, wie Tertullianus sagt, einander die Funken der Unreinigkeit zuhauchet. Man beleidiget itzt ungescheuet die Schamhaftigkeit durch diejenigen freyen Reden, mit denen man die Einbildungskraft beschmützet, wenn nur die Keuschheit der Ohren nicht gröblich beleidiget wird, und man nur eine unehrbare Bedeutung in einen seichten Wohlstand der Wörter einkleidet. Man ist unaufhörlich in Gesellschaften, und man gewöhnt sich, ohne alle Vorsicht, an ein Geschlecht, das zu gefallen suchet, das, fast in gleichem Grade, mit seinen Lastern und mit seinen Tugenden gefährlich ist, und welches mit seiner Schönheit, sowohl als mit seiner Sittsamkeit, verletzet. Kann auch jemand ein Feuer im Busen behalten, daß seine Kleider nicht brännten? Wie sollte jemand auf Kohlen gehen, daß seine Füße nicht verbrannt würden? Spr. S. 6,27.28.

Benedictus entfernet sich von allem was in der Welt ist, und er bestrafet, sogar mit seinem Blute, einen unvorsetzlichen Gedanken: dahero setzet ihn Gott weit über die Versuchungen. Und wie er ihn in der Reinigkeit durch seine Gnade bestättiget, also bestättiget er ihn auch in dem Triebe zur Einsamkeit durch die Erkänntniß, so er ihm von der Welt, die er verlassen hat, giebt. Sie wissen es, meine Herren, in der Inbrunst

seines Gebethes wird er über sich selbst erhoben: Der Himmel öffnet sich, es bricht selbst aus der finstersten Nacht eine Art eines ausserordentlichen Tages hervor; und indem das Sehen zu dem Glauben kömmt, erscheint ihm die Welt, nach Gottes Zulassung, in einem Sonnenstrale gesammlet, und entdeckt ihm das Nichts und die Häßlichkeit menschlicher Dinge: Es sey nun, spricht Gregorius, Gott habe um seinetwillen den Himmel und die Erde ins Kleine gebracht, oder auch sein Herz und seinen Verstand erweitert. Er sieht die Veränderungen und Abwechselungen hier nieden; die wider ihren Willen der Eitelkeit unterworfenen Creaturen; die den Begierden der Menschen sclavisch dienende Welt. Er siehet, durch dieses himmlische Licht, und durch die ihm mitgetheilte innere Gnade, wie die, in unserer Meynung und Hochachtung, erhabene Größen abnehmen; wie die, durch die menschliche Ehrsucht und Einbildung erweiterten weiten Räume enger werden; kurz, wie die vergängliche Gestalt der Welt vergehet. Er siehet die allgemeine Verstellung und Heucheley der Welt, wo sich das Laster, gleich der Tugend in Ehre setzet, die Tugend, gleich dem Laster verächtlich scheinet, und wo man nach falscher Glückseligkeit läuft.... Er sieht eine Menge untauglicher Begierden, schlecht gegründeter Hoffnungen, ungerechter Feindsäligkeiten, unordiger Liebeshändel.... Er sieht die Eitelkeit unser Gedanken, die Ausschweifung unserer Lustbarkeiten, die Thorheit unserer Weisheit, die Untauglichkeit unse-

Animæ videnti Creatorem angusta est omnis creatura. *Gregor.*

unserer Beschäfftigungen, den Unbestand unserer Reichthümer, das Leere unserer Begierden, die Kleinigkeit unserer Vortheile; im Gegentheile aber die Unveränderlichkeit Gottes, die Heiligkeit seiner Wirkungen, die Unermeßlichkeit seines Wesens, die Ewigkeit seiner Dauer. Wie klein erscheinet ihm die Welt! Was ist es Wunder, wenn Benedictus dieselbe verachtet, wenn er sich auf ewig von ihr trennet?

Ein Stral des Glaubens könnte uns, wie den H. Benedictus, von ihr entfernen; aber wir bleiben in unserer Finsterniß. Uns müssen unsere eigenen Erfahrungen in Ansehung der Welt klug machen. Uns muß eine unvermuthete Erniedrigung, ein plötzlicher Unfall, den schlechten Bestand unserer Ehren, unserer Reichthümer begreiflich machen. Uns muß der Verlust eines hohen Gönners, auf welchen sich unsere ganze Hoffnung gründete, belehren, daß wir auf Gott allein unser Vertrauen setzen müssen. Uns muß die geringe Achtung, in welcher wir, oder unsere Gaben stehen, erst nöthigen, auf Bescheidenheit, auf Verlassung der Welt bedacht zu seyn. Uns muß die Furcht vor dem nahen Tode von dem, was wir aus Noth verlassen müssen, zum Scheine loßreissen. Uns muß das Nichts der Welt fühlbar gemacht werden. Dem H. Benedictus durfte es allein gezeiget werden, so verbarg er sich in der Wüste; Aber Gott zog ihn hervor und ehrete ihn vor den Menschen. Dieses ist noch zu zeigen übrig.

Wenn

II. Th. Wenn es wahr ist, was der Weise uns leh-
ret, daß Schande auf Hochmuth folget, und
Spr. S. daß man leiden muß, bevor man zu Eh-
15, 33. ren kömmt; wenn es wahr ist, daß in der
Geister-Welt, wie in der sichtbaren, das Licht
der Heiligen aus ihrer Finsterniß hervorbricht;
ja wenn es wahr ist, daß Gott, dessen Vorsehung
den Gebrauch und Nutzen aller Dinge, insonderheit aber seiner Auserwählten, bestimmet hat,
nachdem er, wie der H. Bernhardus spricht, ihrer
Tugend in der Einsamkeit, zu welcher er sie beruffet, gleichsam genossen hat, sich insgemein ihrer bedienet, um durch derselben Dienst sein
Reich zu fördern: welcher Heilige ist jemals
eingezogener und mehr erniedriget in seiner Einsamkeit gewesen, und folglich würdiger, als Be-
1B. Mos. nedictus, gesegnet, geehret zu werden, und diejeni-
13. gen Früchte der Ehre und der Frömmigkeit
einzuärnten, die er in der Menge seiner Jünger
und in dem Flor seiner Ordensregeln hat wachsen und zunehmen gesehen?

Ich könnte ihnen, mit dem H. Gregorius sagen, daß er durch seine herrliche Thaten groß ward: daß er, wie Mose, um der Bedürfniß seiner Brüder willen, Wasser aus dem Felsen zu geben wußte; daß er den Raben befahl, Brod zu bringen, und ihnen, gleich einem zweyten Elia, die Wege, die sie in der Luft nehmen sollten, beschrieb; daß er mit seinem Anhauchen und Worte, zum Troste betrübter Häuser, gleich dem Elisa, Kinder im Schooße des

To-

Todes wieder lebendig machte; daß er, wie selbst Jesus Christus gethan hatte, seinen Schüler und künftigen Erben seines Geistes, um dessen Gehorsam zu krönen, auf den Wasserwogen daher gehen ließ; daß er, wie die Propheten gethan hatten, die Heimlichkeiten, die Gott sich vorbehält, in der Zukunft las; und endlich, daß er unter einem Geiste Gottes, mit dem Geiste fast aller Gerechten erfüllet war. Aber ich will vielmehr seinen Ruhm aus der Menge seiner Tugenden, nicht aus dem Ruffe von seinen Wunderwerken, herleiten.

Ich könnte ihnen sagen, daß die Großen der Welt kamen, um ihre Sünden zu dessen Füßen zu beweinen; daß die heiligsten Bischöffe von diesem Einsiedler Unterricht und guten Rath empfingen, welcher doch niemals nach der Würde eines Priesters getrachtet hatte; daß man in seine Zelle diejenigen Besessenen brachte, die man auf die Gräber der Märtyrer vergebens geführet hatte; und daß diese seligen Todten etliche so wunderthätige Curen, wie es schien, deßwegen an ihn gelangen ließen, um dessen Gewalt, welche ihm Gott über die höllischen Geister gegeben hatte, der Welt bekannt zu machen.

Soll ich ihn itzo darstellen, wie er den König Totila, Troz seiner Verkleidung und List, erkannte? Wie er ihn durch diejenige Ehrfurcht, welche die Gegenwart eines Gottesmannes den wildesten Gemüthern einflößet, niederschlug; ihm seine Grausamkeit, mitten im Fortgange sei-

seiner tollkühnen Siege verwies; ihm durch eine Prophezeyung, die ihm gar nicht verdächtig seyn konnte, die Gränzen seines Reiches und seines Hochmuthes anzeigete; ihm den Befehl gab, des Glückes seiner Waffen auf eine menschlichere Art zu geniessen, und sparsamer mit Menschenblute umzugehen; und wie er diesen Prinzen, vor dem das Schrecken überall herzog, und der auf allen von ihm betretenen Wegen blutige Fußtapfen seines Zorns hinter sich ließ, schreckte und zu gleicher Zeit sanftmüthiger machte?

Besser wäre es, ihn ihnen so vorzustellen, wie er in seinem Eifer, die Gegenden um seinen Berg durchsuchete, um überall diejenigen Ueberbleibsale des Götzendienstes auszurotten, die wegen der Entfernung des Ortes, und aus Nachläßigkeit der Seelsorger, daselbst noch gefunden wurden; wie er diese groben, und vom Lichte des Evangelii noch nicht erleuchteten Völker unterrichtete; wie er an die dem Aberglauben gewidmeten Gebüsche Feuer legte, und mit kühner Hand die Altäre verbrannte, auf denen man noch einen unheiligen Weyrauch anzündete? Jedoch man lasse uns seine wahre Größe in der Errichtung seines Ordens, und in der Erneuerung der Klosterzucht suchen, die, durch das Unglück der damaligen Zeit, und durch den Unbestand des menschlichen Gemüthes, im Oriente gänzlich verfallen war.

Der

Der Geist der Antonier und der Hilarionen war in Aegypten und in Thebais erloschen. Der Regen und Thau des Himmels fielen fast gar nicht mehr auf diese seligen Berge, welche von ihnen auf eine so heilige Art waren bebauet worden. Die Einsamen hatten sich vermehrt, aber die Inbrunst hatte in den Einöden abgenommen. Der Müßiggang hatte daselbst Leichtsinnigkeit, Zwiespalt, Trennungen, Neugierde zu wissen, Neuerungen und Ketzereyen eingeführet. Diese ehemals der Welt abgestorbenen Menschen irreten in den Städten und Wüsteneyen herum, nicht in der Absicht, die Christenliebe auszuüben, sondern um ihre Unruhe zu stillen; und diejenigen deren Tugenden von Weltleuten ehedem bewundert, und deren Rathschläge von ihnen angenommen worden waren, nahmen anietzo die Sitten und Gewohnheiten der Welt an, und brachten sie mit sich in ihre Klöster. Die Absonderung von der Welt verursachete lange Weile. Man sah die Bußübungen abnehmen, die irdischen Begierden sich in die Religion einschleichen, die Gebräuche nicht mehr beobachten, und die Wüste ein ganz anderes Ansehen gewinnen. So wahr ist es, daß allein Gott unwandelbar ist, und daß selbst die heiligsten Dinge sehr leicht in Abnahme und Verfall gerathen können.

Gott erweckte nach seiner Barmherzigkeit, den H. Benedictus, daß er der Verbesserer dieser Unordnungen werden, und durch seine Bemühungen Ordenssatzungen und Beyspiele, die Trümmer

mer der Religion in Oriente wieder herstellen sollte. Er unternimmt dieses große Werk. Man ziehet ihn aus seiner Höhle, und er bekömmt, selbst wider seinen Willen, die Aufsicht über ein Kloster. Münche ohne alle Ordnung und Zucht erwählen ihn zu ihrem Haupte und Vater. Er schreibt ihnen Gesetze vor, um sie in eine gewisse Ordnung zu bringen, und ihnen durch eine unerbittliche Strenge, ihren vormaligen Geist, ihre alten Sitten zu nehmen. Es reuet sie ihrer Wahl; sie murren; sie erwarten vergebens, daß er ihre freywilligen Schwachheiten übersehen werde. Seine Tugend hatte sie an sich gezogen, und seine Strenge bringt ihnen Ekel bey. Sie können das Geboth nicht tadeln, aber sie wollen das Joch des Gehorsams abschütteln. Sie vergessen endlich der Furcht vor Gott, dessen Willen sie nicht thun wollen, und verschwören sich wider das Leben desjenigen, dessen Vollkommenheit sie sich nicht nachzuahmen getrauen.

O Benedictus! geh wieder in deine Einsamkeit, oder lege einen andern Grund zu dem Orden, den du im Sinne hast. Ziehe dir selbst Schüler, denen du deinen Geist gebest, und bringe dich nicht um die Frucht deiner Arbeit. Und in der That erwählet er sich Personen, die seinen Absichten behülflich sind Er nähret sie mit der Kraft seiner Frömmigkeit und seiner himmlischen Lehre. Er setzet sie über zwölf Klöster, die er stiftet, und machet sie gleichsam zu

Häu-

Häuptern zwölf neuer Stämme. Wie groß ward alsdenn der Ruff und die Ehre dieses Patriarchen! Wie viele unter der Knechtschaft der Welt zerstreuet Israeliten liefen zu Haufen in die Wüste, den Herrn anzubethen, und unter der Anführung dieses Mose, in das Land der Verheissung zu gehen! Wie viele, der Last ihrer Sünde und der Liebe der Welt entladene Büssende begehrten aus dessen Munde die Wege des Heils zu lernen, und Lehrlinge der christlichen Tugenden zu werden! Wie mancher, vom Glauben und vom Gehorsam gegen die innern Regungen des Geistes Gottes getriebener Vater, brachte seinen Isaac zu dessen Füßen, um ihn dem Herrn auf dem Berge zu opfern!

Mir deucht, als sähe ich jene edlen römischen Senatoren, wie im Wettlaufe eilen, ihm ihre Erben und Erbschaften darzubieten; als sähe ich einen Maurus, einen Placidus, in den schönsten Jahren ihrer Kindheit den Hals unter das Joch des Herrn beugen. Wie unterschieden ist nicht heutiges Tages die Aufführung der Väter! Was für Hindernisse machet man nicht dem Beruffe eines Kindes, dem theils die Gnade des Höchstens, theils auch eine gute Erziehung eine Begierde zur Verlassung der Welt eingeflößet! Welche Mittel erfindet man nicht, sie zur Welt zu lenken und die Absichten Gottes zu vernichten, wenn allbereits Fleisch und Blut Anschläge zu ihrer Versorgung, zu ihrem

Glücke gemacht haben! Welche Thränen vergiesset man nicht über diese geliebten Creaturen, wenn Gott dieselben zur Ruhe seines heiligen Hauses zeucht, in Absicht, sie von der Unruhe eines weltlichen und lärmenden Lebens zu befreyen!

Kinder, die man am liebsten hat, will man für sich und die Welt behalten; und dem Herrn wollte man gern mit Gewalt dasjenige schenken, was man nicht liebet, was man als eine Last, als einen Ausschuß seiner Familie ansiehet. Ist irgendwo ein Kind, ohne Geist, ohne Anmuth, das unserer Begierde, etwas Großes vorzustellen, und dem Ruhme unsers Hauses im Wege stehet: alsobald wird es dem Kloster, der Kirche gewidmet. Man giebt ihm zu verstehen, und dieses bald mit geschickter Art, bald auch ohne alle Scheu, daß ihm kein anderer Weg offen steht; daß ihm das Glück die Gabe, den Menschen zu gefallen, versagt hat; daß die Welt ganz andere Gaben des Leibes und des Gemüths verlangt; daß das Glück insgemein ein gefälliges Wesen begleitet; daß er einem Bruder, der es sehr hoch bringen wird, empor heben zu helfen, das Seinige beytragen muß. Man thut alles was möglich ist, des einen Muth niederzuschlagen, des andern seinen immer mehr zu ermuntern, und diesem elenden Menschen sein rechtmäßiges väterliches Erbtheil aus den Händen zu winden, das heißt, dem

ge-

geliebten Jacob das Recht der Erstgeburt des verhaßten Esau zuzuwenden.

So beuget oftmals ein junger Mensch den Nacken unter das Joch, das man ihm aufleget, und stürzet sich bald ins Kloster, bald in die Kirche. Indessen wächst sein Verstand, und die Leidenschaften zugleich. Wenn er alsdenn die Welt, die ihm der Satan ganz anders, als sie ist, abmalet, betrachtet, so erscheinet sie ihm als ein Paradies, aus dem er vertrieben worden; der geistliche Stand aber als eine Hölle, in die ihn die Unmenschlichkeit eines Vaters verstoßen hat. Das sind gewiß nicht die Opfer, die Gott zum Fuße seiner Altäre sehen will! Nicht mit diesem Geiste brachten Eutyches und Tertullus den Maurus und Placidus dem Benedictus dar; es war vielmehr das Beste aus ihrem ganzen Hause, und das angesehenste und edelste, so damals in Rom sich befand: es war die Blüthe ihrer ganzen Hoffnung, es waren die Erben ihrer Güter und ihrer Weisheit. Mit welchem Vergnügen stelle ich mir nicht diesen ehrwürdigen Patriarchen vor, wie er diese Kinder in der Liebe zur Wahrheit und zur Gerechtigkeit erziehet; wie er ihre künftige Tugend auf das Gefällige der Unschuld ihrer Taufe gründet; wie er diese zarten Pflanzen wartet und pfleget, bevor der Hauch der Welt dieselben beschmutzet hat; wie er sie zur Einsamkeit, zum Gehorsam, zur Demuth angewöhnet, und

ihnen Vernunft und Frömmigkeit wie natürlich machet; wie er ihre ersten Werke Frucht bringen, und ihre Standhaftigkeit mit den Jahren wachsen siehet; wie er bald ihre keimende Begierde tödtet, und sie auf die Wege der Büßung leitet, bald auch dieselben einander Beystand zu leisten antreibet, um sie in der Liebe zu üben, bald aber auch ihnen die heimlichen Wirkungen der Gnade zeiget, und mit einer väterlichen Güte seine Einsichten, seine Beyspiele, ja selbst seine Wunderwerke mittheilet; und endlich, wie er dieselben geschickt macht, hinzugehen, um die erlernten Wahrheiten zu lehren, und einem Orden, dessen zweyte Stifter sie wurden, unzählige Jünger zu erwerben.

Durch seine Bemühungen geschah es, daß er diese treuen Männer bildete; und durch seine Ordenssatzungen, daß er sie in der Vollkommenheit ihres Standes fest setzte. Welch eine tiefe Weisheit liegt nicht in der Sammlung dieser evangelischen Gebothe! Mit welcher Zärtlichkeit redet er nicht seine Kinder an, um sie geneigt zu machen, das Gesetz und die Lehre ihres Vaters anzunehmen! Mit welcher Klugheit beobachtet er nicht diejenige Mittelstraße zwischen Sanftmuth und Standhaftigkeit, welche das Kennzeichen der Vorsteher der Klöster waren! Mit welcher Sorgfalt und genauen Kürze lehret er nicht seine Ordensleute die verschiedenen Mittel zur Heiligung, welche der H. Geist in

seinen

seinen Schriften bezeichnet hat! Mit wie grossem Verstande erschöpfet er nicht, so zu reden, die Quellen der Demuth, indem er alle Staffeln, alle Umstände, aus denen dieselbe besteht, durchgehet! Wie mächtig überredet er nicht die Untergebenen zum Gehorsam, zum Schweigen! Mit welcher Vorsichtigkeit befiehlt er nicht die Aufmerksamkeit im Gebethe und in den heiligen Aemtern! Mit welcher Strenge verordnet er nicht die Absonderung von der Welt, das Fasten und Casteyen, die Uneigennützigkeit und die Armuth, die guten Ordnungen und Gebräuche!

Hier sehen sie seine Ordenssatzungen, meine Herrn, und seinen Lebenswandel. Was er lehrete, das that er. Es wäre etwas geringes, wenn er seinen Brüdern nichts anders als Verordnungen hinterlassen hätte: nein! er hinterließ ihnen auch Beyspiele zu einer vollkommenen Einsamkeit. Er wich niemals aus seiner Wüste: ich sage nicht, um weltlichen Dingen obzuliegen, sondern, auch nicht geistlichen Geschäfften. Er erlaubte sich nicht, Briefwechsel mit der Welt zu unterhalten, oder die Vortheile seines neuen Ordens an den Höfen der Häupter der Welt zu besorgen, und ihnen, unter dem Vorwande der Gottseligkeit, weltliche Ehre zu erzeigen: Monte-Cassino war seine Wohnung und Grab; und er diente seinen Brüdern zum Muster der Geduld und der Sanftmuth. Er verfiel in die Verfolgung eines unmenschlichen

Priesters, welcher so gar seine Ordensleute zu verführen suchte. Anstatt ihn vor die Gerichtsstätten zu ziehen, demüthigte er sich vor demselben; anstatt ihn aus seiner Nachbarschaft zu verjagen, war er bereit, ihm zu weichen und ihm sein Kloster abzutreten. Da Gott jenen plötzlich strafte, so dachte er nicht mehr als das von ihm erlittene Unrecht: er betrübte sich vielmehr über dessen Unglück, und er bezeigte sich hart über des Maurus Freude, die ihm dieser Zufall erreget hatte. Er zeigte öffentlich seine Liebe gegen die Armen. Erlitt er nicht freywillig Hunger, anstatt, unter dem scheinbaren Vorwande seinem Kloster ein Eigenthum zu erwerben, sich selbst zu bereichern? Half er nicht elenden Personen: nicht etwan von seinem Ueberflusse, sondern von seinem eigenen Mangel? Und behielt er sich nicht ganz allein die Hülfe der Vorsehung vor?

Ich will dich zum großen Volke machen. 1 B. M. 22.

Der große Ruhm des H. Benedictus gründet sich auf dessen Tugend, und auf die Tugend seiner Kinder. Ich will ihnen iezt nicht sagen, meine Herren, daß sie die Kirche etliche Jahrhunderte hindurch regieret haben, daß sie mit ihren Würden derselben Ehre gemacht, und ihr noch itzo mit ihrer Gelehrsamkeit als Lichter dienen: viel lieber will ich ihnen sagen, daß sie, wie Benedictus, die Kirche erbauet haben. Nicht zu erwähnen

derer

derer vierzig Päbste, derer zweyhundert Cardinäle, derer sechszehnhundert Erzbischöffe, derer vier tausend und mehr Bischöffe, welche die Größe ihres Ordens erhöhen: ich sehe allein auf die Märtyrer, die Heydenlehrer, und auf funfzigtausend Heilige, die ihm Ehre gebracht haben.

Nichts wäre noch übrig, um den Ruhm dieses Patriarchen vollkommen zu machen, als dessen Thaten nachzuahmen, in seine Fußtapfen zu treten, und unsere Sitten nach den seinigen zu verbessern; nicht zwar durch Beobachtung der strengen Regel, die dessen Jünger so genau halten: denn ich weiß es wohl, es giebt ausserordentliche Beruffe und Tugenden die über unser Vermögen sind; und Benedictus ist eines von denen Wunderdingen, welche die Gnade schaffet, um andere Menschen zu erbauen und zu demüthigen. Aber warum gleichen wir ihm nicht in seiner Weltverlassung, durch Entziehung von denjenigen Gesellschaften, die uns Gelegenheiten zur Sünde werden; von dem Kummer der Welt, der uns vom Gebethe abhält; von dem Gewirre der Geschäffte, die uns zerstreuen? Warum ahmen wir nicht seiner Wachsamkeit über sich selbst nach, durch Bemerkung unserer Schwachheiten, uns zu beschämen; unserer Sünden, sie an uns zu bestrafen; unse-

rer Pflichten, dieselben zu erfüllen? Warum endlich nicht seiner Liebe gegen die Armen, um unseren Brüdern, in ihren Bedürfnissen, einen Theil derjenigen Güter mitzutheilen, die Gott uns geschenkt hat? Seine Heiligkeit stärke uns; die Unschuld seines Wandels unterrichte uns; er selbst vertrete uns annoch bey Gott!

Lob.

Lobrede
auf den
H. Sulpicius,
gehalten
zu Paris, im Jahre 1681.

Ps. XXXVII, 31.

Das Gesetz seines Gottes ist in seinem Herzen; seine Tritte gleiten nicht.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Das Gesetz Gottes, wenn es im Verstande des Menschen ist, ist Licht, ist Wahrheit: Licht, das erleuchtet, Wahrheit, die unterrichtet. Aber die heilige Schrift lehret uns, daß es ein Licht giebt ohne Wärme, ein Verständniß ohne Frucht, eine Wahrheit, die unnütz, und im Innersten der Seele gefesselt bleibet. Und wie viel Christen findet man nicht, die sie wissen, vielleicht selbst solche, die sie lehren, welche anderen die Wege des Herrn zeigen, und dennoch Wege gehen, die sie sich selbst machen; welche in ihren Pflichten unterrichtet sind, und dennoch durch ihre Leidenschaften Fehltritte thun; welche sich durch ihre eigenen Einsichten blenden, und denen, wie der H. Prosper sagt, selbst ihre Wissenschaft und ganze vermeynte Weisheit ein Fallstrick und eine Gelegenheit zur Sünde wird?

Queis sua fit laqueus sapientia *Prosp. Poem.*

Aber das Gesetz Gottes, wenn es im Herzen ist, ist Gerechtigkeit, ist Liebe. Man liebet was Gott befiehlt, und man erfüllet es; man erkennet seine Fehler, und man bessert sie; man suchet die Wahrheit, und man folget ihr; man siehet die Gefahr vorher, und man vermeidet sie; man findet Anfechtungen, und man erduldet sie; man ist erhöhet, und man demüthiget sich; man überführt andere, und man überführet sich selbst. Der Glaube wird thätig durch die Liebe; der Gehorsam folget dem Gebothe;

die Liebe des Herzens erstrecket sich auf die Werke; man verirret sich nicht, weil man auf dem Wege der Gerechten ist; man übereilet sich nicht, weil man seine Vorschriften und seine Grundsätze hat; man fällt nicht, weil man durch den Glauben erleuchtet, und von der Gnade unterstützet ist.

So, meine Herren, war der Sinn und die Gemüthsbildung des H. Sulpicius Man hätte sagen können, Gott selbst habe ihm seine Wahrheiten in sein Herz geschrieben. Schon in den ersten Jahren seines Lebens machte er den Anfang, sich zu heiligen, und nichts war vermögend, seine Frömmigkeit zu unterbrechen, oder sie aufzuhalten. Er war dem Gesetze treu, und das Gesetz war ihm treu. Er widmete ihm sein ganze Aufmerksamkeit und das Gesetz entdeckte ihm alle seine Pflichten. In allen unterschiedenen Ständen, darein ihn die Vorsehung Gottes berief, blieb seine Redlichkeit allezeit gleichförmig. Die Welt bietet ihm ihre Reichthümer, ihre Ehren an; aber er entsaget den Begierden der Welt, um sich in den niedrigsten Bedienungen seiner Kirche dem Herrn zu widmen. Ein König ziehet ihn an seinen Hof; aber er macht sich in seinem Herzen eine innerliche Wüste, wo er alle seine Tugend zusammennimmt, und sich nicht nur von den Leidenschaften, sondern auch von dem Getöse und dem Lärmen der Welt rettet. Man erhebet ihn zu den höchsten Würden der Kirche; und er führet, durch

durch den Geist, Seelen zu Gott, indem er für sie bethet; durch das Wort, indem er ihnen die göttliche Barmherzigkeit und Gerechtigkeit ankündiget; durch seine Werke, indem er ihnen ein Muster eines heiligen Lebens giebt.

Heiliger Geist, der du nach dem göttlichen Ausspruche deiner Propheten, dein neues Gesetz in das Herz der Gerechten schreiben, und deine Weisheit denen, die sie predigen, schenken willst! gieb, daß ich meinen Zuhörern, durch die Beyspiele eines Heiligen, den sie in Ehren halten, einen Muth einflöße, gleich ihm in diesem heiligen und göttlichen Gesetze zu wandeln, ohne sich von denen Hindernissen, die sie umringen, davon abhalten zu lassen, und ohne sich durch die Kunstgriffe der Feinde, die sich dawider setzen, zum Straucheln bringen zu lassen! Wir ersuchen dich rc.

Wie stark auch die Neigung des Menschen seyn kann, dem Guten zu folgen, so sind doch dreyerley Dinge insgemein die Klippen seiner schwächlichen Tugend, und wodurch er Fehltritte wider das Gesetz Gottes begehet: Jugend, Gemeinschaft mit der Welt und Hoheit. Die Jugend erreget in ihm böse Begierden; die Welt zeiget ihm böse Beyspiele; die Hoheit giebt ihm große Pflichten. Wie groß ist nicht die Gefahr, von seinen Leidenschaften hingerissen, durch den Umgang mit Sündern verderbt, durch die Bürde seiner Pflichten zu Boden geschlagen zu werden! Wie gern stelle ich ihnen demnach heu-

te einen Heiligen vor, welchem der Segen des Himmels zuvorgekommen war; der, indem er sich aus dem Gesetze Gottes gleichsam eine Wehre und Mauer rings um sein Herz machte, sich über alle Versuchungen und menschliche Schwachheiten erhob.

Eintheil. I. Er that Buße von seiner Jugend an.
II. Er erhielt seine Unschuld am Hofe.
III. Er erfüllte seine Pflichten im Bischoffsamte.

I Th. Ob wohl ein jeglicher Theil unsers Lebens dem Gott, in dem wir leben, gehöret; die Busse auch, wie der H. Basilius sagt, niemals nothwendiger ist, als in denen gefährlichen Jahren, da die Natur in unserer Seele die ersten Empfindungen der Leidenschaften der Jugend zu erregen beginnt: so zeiget doch die Erfahrung mehr als zu klar, was auch die Schrift lehret, daß Stolz, Vergnügen, Eitelkeit und Jugend fast einerley sind, und daß der Weg derer von ihren Begierden hin und her getriebenen Jünglinge dem Wege eines Schiffes in offener See gleichet, das, ohne Regierer und Steuerruder, ein Spiel der Winde und der Stürme ist. Sie schänden ihre Vernunft, so bald sie dieselbe erlanget haben. Sie, die zu bösen Eindrücken höchst biegsam, Feinde von liebreichen Bestrafungen, und guten Rath zu suchen oder zu hören unfähig sind; die von Natur zum Bösen geneigt, und durch Beyspiele und Gewohn-

wohnheiten noch mehr darinnen bestärkt werden, vertiefen sich in Lüste, vollbringen ihre schönsten, aber Unglück drohende Tage in Begierden, die zwar oft unterschieden, allezeit aber eitel oder lasterhaft sind. Sie lassen auf allen ihren Wegen die Spuren ihres wüsten Lebens zurück. Und, was am meisten zu bejammern ist, sie glauben, selbst in ihren Fehlern sey ihre Entschuldigung zu finden, und es seyn ihre Sünden ein Wohlstand ihrer Jugend. Solchergestalt machen sie sich, selbst aus ihren Unordnungen, eine Ehre, und schämen sich Gutes zu thun. Die Väter sehen mit großem Verdruß die unglückliche Verschwendung ihrer Güter, die doch vielleicht auf eine noch unglücklichere Weise erworben worden sind. Sie bedienen sich, aber vergebens, ihrer Gewalt zu Unterdrückung derjenigen Leidenschaften, die sie vielleicht vorher durch ihre Gelindigkeit haben wachsen lassen; und indem sie, nach einem gerechten Gerichte Gottes, in ihren schlecht erzogenen Kindern, anstatt der Freude, die sie an ihnen zu erleben hofften, ihre Strafe bekommen, sehen sie sich zum größten Unglücke genöthiget, sie so zu behalten, wie sie dieselben durch ihre unzeitige Willfährigkeit und Liebe gemacht haben.

Der H. Sulpicius, meine Herren, verfiel nicht in dergleichen Unordnungen. Erwarten sie itzo nicht die Beschreibung eines Lebens, dessen Anfang das Leben, so vielleicht viele von uns selbst geführet, rechtfertigen, und uns zum Vor-

wan-

wande dienen könnte, die Bekehrung von einem Tage zum andern zu verschieben; oder auch uns eine eitle Vermessenheit, oder ein falsches Vertrauen einflößen könnte Sulpicius war, nach
Sir. 39. 6. der Vorschrift des Weisen, darauf bedacht, wie er früh aufstünde, den Herrn zu suchen. Seine ersten Gedanken waren Gedanken von dem Heil seiner Seele; seine ersten Uebungen, Fasten und Bethen; sein erstes Studiren, das Gesetz Gottes; und die ersten Strafen, die er litt, waren Casteyungen und Bußübungen.

Ich will ihnen itzt nicht sagen, daß Gott demselben bereits in seiner Jugend, entweder zum Anzeichen seiner künftigen Heiligkeit, oder auch als ein ausserordentliches Vorrecht seiner Unschuld, die Gabe Wunder zu thun verliehe; daß er, schon als ein Kind, wie der Prophet sagt, mit Ottern und Basilisken spielte, und Krankheiten und Leibesgebrechen heilte. Besser ist es, wenn ich ihn ihnen vorstelle, wie er den Herrn suchte, so bald er im Stande war, ihn zu erkennen; wie er den Nächsten erbaute, indem er die christlichen Tugenden ausübte, und selbst diejenigen Tugenden, die über sein Vermögen zu seyn schienen? wie er im Innersten seines Herzens die ersten Begierden einer angehenden Lustseuche ausrottete; wie er sich selbst von Ehrsucht und Geize heilte, und sich vor Irrthümern des Verstandes und vor Verführungen der Welt bewahrte.

So sehr ihn auch die Natur begünstiget hatte, so große Hoffnung ihm auch das Glück machen konnte, so verlangte er doch kein anderes Erbtheil als Jesum Christum; und der erste Entschluß, den er faßte, war, daß er sein Eigenthum, und alle weltliche Ansprüche fahren ließ, um sich dem Dienste seiner Kirche zu widmen. Was war dieses für ein Beruff? Es war keine Leichtsinnigkeit des Gemüths, keine unüberlegte Hitze der Andacht: Gott leitete ihn durch sein Licht. Es war kein Anschlag des Ehrgeizes oder des Eigennutzes: denn er sollte das ganze Vermögen eines edlen und reichen Hauses auf sich fallen sehen. Es war kein Verlangen, in einer ehrbaren Faulheit zu leben, wenn ihm seine mächtigen Befreundten, oder auch sein ungestümes Anhalten, fette Pfründen verschafft hätten: denn sein Leben war eine beständige Arbeit, und er behielt sich von allen seinen Gütern nichts anders vor, als die Sorge, sich ihrer zu entledigen und sie unter die Armen auszutheilen. Seine Aeltern widmeten ihn nicht ohne Ueberlegung der Kirche: denn sie waren fromm, sie waren groß nach der Welt, und ihr Gewissen erlaubte ihnen nicht, ihn zum Opfer ihres Ehrgeizes zu machen; ja selbst die Welt rieth ihnen, ihn vielmehr eine Stütze ihres Geschlechts werden zu lassen. Es war demnach ein innerer Beruff, eine Bewegung des Geistes Gottes. Er widmete sich der Kirche aus freyem Willen, und er bereitete sich dazu durch Buße.

Man stelle sich dieses noch zarte Kind vor, das zärtlich erzogen worden, wie es in der Finsterniß und der Stille der Nacht, mit einem Sacke und Haarhemde bekleidet, aus seines Vaters Hause gehet, um über diejenigen Sünden Leid zu tragen, welche in einem durch die unglückseligen Unordnungen des Krieges verwüsteten Tempel begangen wurden. Die Ueberbleibsale i der verlassenen Altäre waren ihm annoch ehrwürdig. Seine Füße betraten mit Ehrerbietung den Schutt des Heiligthums. Er küßte die fast verwischten Spuren der Gegenwart Jesu Christi in diesen umgestürzten Altargehäusen, und kniete auf diesen ehemals geweiheten Steinen nieder. Merket euch dieses, ihr meine Zuhörer! ihr, die ihr durch euer unruhiges Bezeigen, durch eure eitlen Gespräche die heilige Stille der göttlichen Geheimnisse, die Aufmerksamkeit der Gläubigen, ja selbst der Priester des Herrn stöhret. Ihr, die ihr bis an den Fuß der Altäre euren eiteln Aufzug und weltliche Pracht schleppet! Ihr, die ihr, anstatt vor Jesu Christo, dem Anbethenswürdigen, eure Knie zu beugen, durch eure unanständigen Geberden zweifelhaft machet, ob ihr ihn glaubet, ohne ihn anzubethen, oder ob ihr ihn anbethet, ohne ihn zu glauben. Ihr endlich, die ihr kommet, um eure Leidenschaften, selbst an Oertern, wo Gott gebeut, daß ihr sie ausrotten sollet, zu unterhalten, und neue Sünden zu begehen, da wo ihr bethen solltet, daß euch die vorigen vergeben würden!

Sulpicius ehrte sogar den Schutt eines Gottes-Hauses. Hier stärkte er seine Tugend durch christliche Betrachtungen. Hier genoß er im Glauben das Sacrament, welches nicht mehr daselbst ausgespendet ward. Hier, wo seine heiligen Absichten keine andere Zeugen als die Sterne, keinen andern Richter als Gott hatten, beharrete er in der Zerknirschung und Vernichtung sein selbst. Nächte, die in solchen Gesellschaften zugebracht werden, wo Schwelgerey, Eitelkeit, Wollust herrschen, und wo die unglückliche Tugend nur allzu oft Schiffbruch leidet; Nächte, die man mit einem Spiele zubringet, welches dem Gewissen so wohl derer, die verlieren, als die gewinnen schadet; Nächte, die zur Ruhe und Stille gemacht sind, die man aber zum Geräusche und Lärmen der Leidenschaften angewendet: diese Nächte brachte unser Heiliger mit Buße und Gebeth zu; und die Finsterniß, die so mancher geheimen Bosheit zum Deckel dienen muß, diente ihm, die Tugenden auszuüben, und dennoch ihres Ruhmes und der Versuchung der Ruhmbegierde überhoben zu seyn.

Bey einem so strengen Wandel war sein Gewissen in Ruh; aber sein Eifer gnügte sich daran noch nicht. Ein brennendes Verlangen um Christi willen zu leiden, war die Beschäfftigung seiner Gedanken. Der Friede der Kirche ward ihm zur Last, und er wünschte für sich neue Tyrannen. Sein Blut ward ihm in den

Adern zu schwer, und er würde, gleich jenen ersten Bekennern des Glaubens, gern seine Henker bezahlet haben. Wie oft, wenn er auf den Gräbern der Märtyrer ging, um wenigstens, durch die Vorstellung ihres Leidens, sein Herz zu erquicken, beklagte er sich nicht, daß er ihnen nicht nachahmen konnte! Wie oft, wenn er an diesen Gräbern, und gleichsam bey ihrem Blutgerüste stand, erlitt er nicht im Geiste die Martern, die sie an ihren Leibern ausgestanden hatten! wie oft, wenn er des Todes, den er sich wünschte, nicht theilhaft werden konnte, faßte er den Vorsatz, sein Leben zum stetswährenden Opfer zu machen, und es, wo nicht durch einen kurzen gewaltsamen Tod, aufs mindeste doch, durch eine lange Geduld heilig zu machen.

Daherò unternahm er, seinen Leib zu ertödten; und weil er nicht ein Märtyrer des Glaubens werden konnte, so wollte er doch ein Märtyrer der Buße werden, und zwar in einem Alter, worinnen man insgemein nur auf Eitelkeit denkt, wo unser Dichten und Trachten auf die Süßigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens gehet; ja noch überdieß in einem unschuldigen und reinen Zustande seines Herzens, bey dem es schien, als könnte er derjenigen Strenge, die hauptsächlich eine Strafe und Büßung der Sünden seyn soll, wohl überhoben seyn. Aber Sulpicius schmeichelt sich selbst nicht. Er weiß, daß wer Christo angehören will, dem Bilde

Chri-

Christi ähnlich werden muß. Er weiß, daß Fleisch und Blut die Oberhand bekömmt, wenn man es nicht ohne Verzug schwächet; und daß die Bußübungen, die, nach den Aussprüchen der Kirchenväter, das Gegenmittel wider die Sünde sind, auch das Verwahrungsmittel darwider sind.

Wodurch werden wir unsere Ergetzungen entschuldigen? Wollen wir unempfindlich seyn zu den Wahrheiten, die man uns vorträget? Es ist leider wahr, daß kleine Beyspiele uns nicht zu rühren vermögen, die großen aber uns über unsere Kräfte zu seyn scheinen. Die Eigenliebe ist dermaßen sinnreich, daß sie, ob wir gleich von der Nothwendigkeit der Bußübungen überzeugt sind, doch allemal Ursachen erfindet, uns davon frey zu sprechen. Ein jeder rechtfertiget sich bey sich selbst, und schränket die Strenge des Lebens entweder auf große Sünder, oder auf große Heilige ein; sich selbst aber rechnet er unter keine von beyden. Die, welche im Blute ihres Bruders ihre unmenschliche Rache gekühlt; die welche durch verabredete Verläumdungen, oder durch erschlichene, zuweilen auch durch erkaufte Rechtsurtheile, eines unschuldigen ganzes Vermögen zerrüttet, ein ganzes Haus, ja vielleicht die sämmtliche Nachkommenschaft eines frommen Menschen ins Elend gestürzet; die, welche sich mit dem Raube der Armen bereichert, und das Volk Gottes gefressen, indem sie es ihrem grausamen Geize zinsbar gemacht; die,

welche die heiligsten Dinge gemißbrauchet, und ihren Ehr- und Geldgeiz mit Religion und Gerechtigkeit bedecket haben: alle diese richten wir, diese verdammen wir zur größten Strenge des Gesetzes; und in der That sind ihnen die Bußübungen höchst nöthig.

Ein gleiches urtheilen wir auch von denen, welche sich strengen Ordensregeln unterworfen haben. Läßt sich zuweilen ein redlicher Mönch, der sich von Jugend an, um die Lüste der Welt weder zu schmecken noch zu sehen, in ein Kloster versperret hat, auf Befehl, oder auch aus christlicher Liebe, in der Welt sehen: O! sagt man, er bleibe in seiner düstern Zelle, und beweine, wie sein Beruff von ihm fordert, seine und des Volkes Sünden. Er hat sich das Kreuz erwählet: er mag es tragen! Sehen wir einen andächtigen, der Welt abgestorbenen Priester: so urtheilen wir, es bringe es sein Stand so mit sich. Er erhebt täglich vor den Altären seine Hände zu Gott, er lerne sich von der Welt erheben.

Wir urtheilen also, daß jene wegen der Unordnungen ihres Lebens, diese aber wegen der Heiligkeit ihres Standes zu den Uebungen der Buße verpflichtet sind: für uns machen wir einen Stand der Erlaubniß und Freyheit. Wir sind nicht boshaft gnug, uns unter die ersten zu rechnen, wir sind nicht andächtig gnug, uns den anderen beyzugesellen. Wir haben keine Ursache, jenen zu folgen, und nicht das Herz, diesen nachzuahmen. Indem wir also den ersten

die Pflicht der Bußübungen von Rechts wegen, den letzten aber Standes halber auflegen, so betrachten wir uns in Ansehung jener als Gerechte, und geben unseren Leidenschaften, weil sie nicht im äussersten Grade ausschweifen, eine unselige Erlaubniß zu sündigen; in Ansehung dieser aber als Schwache, und sprechen uns von den Werken der Buße loß, weil wir nicht ganz vollkommen zu werden begehren.

Sulpicius hielt dafür, die Hauptpflicht, welche uns aufleget, das Kreuz Jesu Christi zu tragen, sey der Christen-Namen. Seine erste Verbindlichkeit fand er in seinem Taufbunde; und der geistliche Stand, in welchen er sich begab, ward ihm eine neue Schuldigkeit dessen Kreuz zu tragen; ja er glaubte, nicht würdig zu seyn, ein Priester Jesu Christi zu heissen, als bis er sein Opfer würde. Wie groß war nicht die Klugheit in seiner Aufführung! Er verbarg seinen Endzweck, theils um das Lob der Frommen, theils um die Vorwürfe, welche die Welt denen, die sie verlassen, macht, zu vermeiden. Er suchte sich einen Führer für sein Gewissen, nicht Gönner für sein Glück, und begab sich zu seinem Bischoffe, in der Absicht, sein Schüler, nicht aber sein Hofmann zu seyn. Er mischte sich nicht in die Aemter der Kirche, ohne gewisse Zwischenzeiten abzuwarten, und ohne große Vorsicht. Er rückte nicht höher, als nach der Maaße, wie er an Einsichten, an Weisheit, an Demuth zunahm; und nichts als seine Tugenden sollten

die Staffeln seyn, auf denen er zu Ehrenstellen hinauf stieg. Er blieb bey derjenigen Kirche, in welcher er war wiedergebohren worden. Diese betrachtete er als seinen Geburthsort; und er wandte nicht die Früchte der guten Erziehung, die er in seinem Kirchspiele genossen hatte, aus einem unruhigen Sinne, oder aus Eigennutze, einem fremden Kirchspiele zu. Anstatt sich hervor zu thun, und stolzerweise seine mit größtem Fleiße erlernte Wissenschaft im Gesetze Gottes sehen zu lassen, nährte und stärkte er sich vielmehr lange Zeit ganz in der Stille mit derselben; und die erste Wirkung seiner ganz göttlichen Erkänntniß, war seine Bescheidenheit, sein Schweigen.

Er erkühnte sich nicht, sich den Altären zu nahen, bevor ihm seine guten Werke das Zeugniß gaben, daß er Gott liebte, und bevor ihm die mancherley empfangene Gnade von der Liebe Gottes zu ihm gewisse Kennzeichen gegeben hatte. Etliche bekehrte er, und andere rührte er durch seine Beyspiele. Damit er jedermann um so viel besser unterrichten möchte, wollte er vorher jedermann erbauen; und zur Ehre des Priesterthums Jesu Christi, dazu er sich Hoffnung machte, bereitete er sich zu demselben sowohl durch unabläßige Bußübungen, als auch durch eine unverbrüchliche Beobachtung seines Taufbundes.

Möchte ich doch dieses Beyspiel itzt denen predigen, die, da ihr Herz noch mit der Welt

erfüllt

erfüllt ist, sich voreilig in die Kirchenämter mischen, ohne den Geist und die Zucht der Kirche zu kennen; oder auch denen, die aus einem nur schwachen Triebe, das Heil ihrer Seele zu suchen, nachdem sie ein wüstes Leben geführet, in den geistlichen Stand treten; am allermeisten aber denen, die solchen Personen die Hände auflegen und sie zu Priestern machen, ohne deren Sitten und Aufführung vorher zu prüfen, wodurch sie sich, wie der Apostel redet, ihrer Sünden theilhaft machen. Warum beweinen sie nicht ihre Sünden in einer heiligen Einsamkeit? warum bestreben sie sich nicht, ihre Herzen von den Leidenschaften zu entledigen, und sie durch heilige Begierden zu reinigen? Wie unterstehen sie sich, für andere zu bitten, sie, die für sich selbst nicht würden gehöret werden? Wie erkühnen sie sich, um Gnade für ihre Brüder zu flehen, bey der Ungewißheit, in welcher sie schweben, ob sie selbst Gnade erlanget haben? Welche eine Verwegenheit ist es, den Gläubigen die heiligsten Geheimnisse auszutheilen, in einem Zustande, um dessen willen sie selbst derselben beraubet zu werden verdienten? Luc. 21.

Gott befiehlt in den Büchern seines Gesetzes den Priestern, heilig zu seyn, weil Er heilig ist. Der Apostel, wenn er von Jesu Christo als unserm hohen Priester redet, sagt, daß er der Sohn Gottes, und folglich, daß er heilig ist. Er machet den Schluß, daß die Beschaffenheit seines Amtes eine ganz vollkommene Hebr. 7, 26.

Gregor. in Pastor. Heiligkeit erfordert. Die Väter der Kirche lehren es erfordere ein so göttlicher Beruff, zur Vorbereitung, entweder eine von den Verführungen der Welt ganz unbeschmützte Reinigkeit, oder doch eine so lange Buße, daß von den alten Sündenwunden kein Maal mehr zu spühren sey. Um ein Priester zu werden, ist nöthig, Buße gethan zu haben, nicht, erst Buße thun zu wollen. Das Priesterthum Jesu Christi muß die Belohnung einer langen Frömmigkeit, nicht der erste Versuch einer schwachen und hinfälligen Bekehrung seyn. Man muß zu den Füßen der Altäre die Früchte schon ausgeübter Tugenden und besiegte Leidenschaften bringen, nicht die wenigen Ueberbleibsale eines übel ausgeschryhenen Ruffes und eines bösen Gewissens: weil, nach den Aussprüchen der Kirchenversammlungen, die üblen Sitten der Priester Runzeln und Schandflecken im Antlitze der Kirche sind, und weil der Dienst des Wortes, ob er wohl seine Kraft nicht vom Diener bekömmt, dennoch von seiner Frömmigkeit Ehre empfängt.

Sulpicius, meine Herren, setzte seinen Stand in Ehren, dadurch, daß er ihn selbst ehrte. Wird von ihm erfordert daß er schweigen soll: so bethet er, so macht er Betrachtungen, so überwindet er den Satan in der Stille. Wird ihm befohlen zu reden: so unterrichtet er das Volk, und der Herr giebt seinen Worten Kraft. Alles beuget sich unter einer Beredsamkeit, welche weit mehr aus seinem Herzen, als aus seinem

Ver-

Verstande fleußt. Die Kinder kommen, und lassen sich von ihm den Glauben lehren, und sich in ihrer Unschuld bestätigen. Die Alten kommen, und lernen von diesem Jünglinge die Vollkommenheit. Die Reichen, nachdem sie ihre Vorurtheile haben einsehen lernen, legen ihre Güter diesem neuen Apostel zu Füßen. Die Gelehrten erkennen in ihm die Wissenschaft Gottes und unterwerfen ihm ihre Erkänntniß. Die Staatsklugen finden in ihm eine heilige Einfalt, und verachten dagegen ihre Weisheit. Der geistliche Stand verbessert sich nach den Vorschriften und Beyspielen dieses neuen Geistlichen. Die Sünder werden nicht weniger durch das Anschauen dieses Bußfertigen, als durch das Anhören seiner Bußpredigten gerührt; und die Grossen der Welt wollen ihn alle zum Beichtvater und zum Lehrer haben. Gleichwie er aber von Jugend an sich in der Buße geübet hat, also behält er auch seine Unschuld am Hofe.

Es ist wahr, was uns die heilige Schrift lehret, daß **die Gemeinschaft mit Weisen die Weisheit einflößet.** Ihr Beyspiel ist wie ein lebendiges Buch, aus welchem man ohne Schwierigkeit, und fast unvermerkt, lernet. Man siehet die Vorschriften ihres Lebens in ihren Handlungen; und je länger man sie siehet und höret, desto mehr gewöhnet man sich, ihnen nachzuahmen. Eben so wahr ist aber auch, was sie hinzu setzet, daß **der Umgang mit Sündern uns ihnen ähnlich machet,** weil das Böse eine

II. Th. Spr. S. 13, 20.

eine unglückselige Fruchtbarkeit in sich hat, sich auszubreiten und andern mitzutheilen. Die Natur treibt uns dazu durch unsere sämmtlichen Neigungen und Begierden. Die Beyspiele bewegen uns noch mehr, und sie sind gleichsam eine geistliche Seuche, welche die Menschen befällt, und mit der sie einander unvermerkt anstecken.

Selbst das Anschauen irdischer Dinge rühret das Herz, und setzet die Leidenschaften in Bewegung. Die Eitelkeit dringt von den Augen bis ins Gemüth und in die Sitten; und was anfänglich nur ein Schauspiel für unsere Neugierde war, dasselbe wird unvermerkt der Gegenstand unserer Begierden. Hieraus entstehet die Schwierigkeit, in der Welt, vornehmlich aber an den Höfen der Könige, die Unschuld und Treue, welche man Gott schuldig ist, zu erhalten.

Welch eine Standhaftigkeit der Tugend hatte nicht Sulpicius nöthig, so vielen unterschiedenen Versuchungen zu widerstehen! Er hatte vom Herrn diejenigen weisen und edlen Gaben erhalten, welche machen, daß man Gnade bey Gott und bey Menschen findet. Seine Heiligkeit zog ihm Ehre, und seine Sanftmuth Liebe zu. Geistliche und weltliche Regenten stritten gleichsam darum, wer ihn haben sollte. Der Bischoff hatte sich ihn vom Könige Theodoricus ausgebethen, um ihn seinen Geistlichen als ein Muster christlicher Tugenden vorzusetzen. Der König Clotarius verlanget ihn wieder vom Bischoffe,

schoffe, um ihn zum geistlichen Anführer seiner Hofstatt und seines Hauses zu machen. Die Welt schenkt ihn der Kirche, und diese lehnet ihn der Welt. Er zeiget so wohl durch Dienste, die er leistet, als durch die Ehre, welche man ihm erzeiget, daß die Kirche noch Kinder hat, die fest am Guten halten, und daß die Welt, so ungerecht sie auch ist, sich nicht enthalten kann, heilige Männer zu ehren.

Wenn er, unter dem Lärmen und dem Murren der Leidenschaften, den Friede seines Gewissens erhält; wenn er in dieser Region der Unruhe und der Begierden nur Gott besitzen will; wenn er an diesen Oertern, wo man alles einem vergänglichen Ruhm aufopfert, nur die ewigen Kronen suchet; wenn er, mitten unter Schmeicheley und Lügen, überall der Wahrheit Zeugniß giebt; kurz, wenn er am Hofe heilig ist, so erstaunen sie nicht darüber, meine Herren: Gott hat sein Herz geläutert, seine Vorsehung führet ihn dahin, er hat sich nicht durch Kunstgriffe dahin gedrungen, er lebt daselbst ohne Ehrgeiz, und er verläßt den Hoff ohne Widerwillen.

Was ist die Absicht des Fürsten, der ihn beruffet? Suchet er einen Mann, der die Artigkeit und den Wohlstand der Welt verstehe, der seine Leidenschaften zu verstellen und des Fürsten seinen zu schmeicheln wisse? der ihm Mittel zeige, seine Religion der Staatskunst bequem zu machen? der ihm in seinen Feldzügen folge, nicht

etwan,

etwan ihm zum Frieden zu rathen, sondern seinen Siegen Lobsprüche zu geben? der sich durch niederträchtige Gefälligkeiten in seiner Gnade zu erhalten suche, und wie der Apostel Paulus sagt, mit der Frömmigkeit Gewerb und Handlung treibend, ihn für ein wenig Gunst und Ansehen die Ehre seines Amtes verkaufe? Verlanget er einen Priester, welcher die Macht, die er von Gott hat, ihm unterwerfe, der ihm nur glänzende Wahrheiten predige, nicht aber solche, die unterrichten und bessern? der nur ein aufwachendes Gewissen tröste, und ihm zuruffe: **Frie-**
Jer. 8, 11. **de, Friede, wo doch nicht Friede ist?** der sich bey den Großen beliebt mache? der lieber ihre Freundschaft, als ihre Seelen zu gewinnen suche, und sich durch Entschuldigung ihrer Sünden, ihren Segen zuziehe? Wehe diesen Hirten,
Luc. 6, 26. **denen jedermann wohl redet,** die aber durch den Mund des Sohnes Gottes verfluchet werden!

Wird ein Mann von solcher Gemüthsart gesucht, so verlässet Sulpicius seine Einsamkeit nicht. Der König muß sich erklären und sagen, daß er einen Priester, nicht einen Hofmann verlange; daß er ihm das Heil der Seelen, nicht die Geschäffte des Staats anvertrauen wolle; daß er der Austheiler seiner Almosen, der wirkliche Beurtheiler seines Lebens, und der allgemeine Vater seines Volkes und seines Kriegsheeres seyn solle. Welcher von uns sähe nicht eine solche Wahl als eine Belohnung

nung seiner Verdienste, oder als einen offenen Weg zur Ehre und zum Glücke an? Welcher von uns fühlte nicht innerlich einiges Verlangen nach einer so rühmlichen Stelle, welche ein Zeugniß der Hochachtung des Fürsten ist, und uns Besitz von seinem Vertrauen nehmen lässet? Aber Sulpicius will sich prüfen, will mit sich selbst rathschlagen. Er überleget es, er mißtrauet seiner Fähigkeit: er muß vorher Gottes Eingebung, eine Sendung, und einen gemessenen Befehl von seinem Bischoffe haben.

Die erste Versuchung für einen Mann, der an den Hof kömmt, ist insgemein die Versuchung zu Reichthümern, weil diese, wie Salvianus spricht, der Quell und die allgemeine Beyhülfe zu allen andern Theilen der Begierde sind. Sie sind die Staffeln, sich zu höheren Aemtern und Ehrenstellen empor zu schwingen. Sie setzen den Menschen in den Stand, in Schwelgerey und in Eitelkeit zu leben. Sie verschaffen die Lüste der Welt, und führen oftmals die Tugend selbst in Versuchung. Ausser dem Schutze, den sie an sich selbst geben, gewinnen sie auch anderer ihren. Sie erkaufen sogar Ehre und Namen, und finden Schmeichler, welche die Wahrheit verfälschen und selbst aus unsern Lastern Tugenden machen. Weil also Reichthümer nothwendig sind, sich groß zu machen, so ist die Erlangung derselben das erste, was man bey einem angehenden Glücke suchet. Aber Sulpicius machet den Anfang damit, daß

er

er sie öffentlich verachtet. Welcher ungewöhnlicher Auftritt an eines Königs Hofe! Insgemein erscheinet man daselbst, um sich Gnade zu erwerben; Sulpicius aber, um Gnade zu erzeigen. Man macht den Anfang mit Ehrenbezeugungen gegen die Großen; Sulpicius hingegen mit Besuchen der Armen und mit Sorgen für ihre Bedürfnisse. Gefolg und Einkünfte werden vergrößert; Sulpicius aber sieht mit Vergnügen seinen eigenen Unterhalt austheilen: und anstatt die ersten Geschenke des Königs zu seinem Nutzen zu verwenden, so empfängt er sie zwar, theilet sie aber, ohne das mindeste für sich zu behalten, unter die Armen aus.

Vielleicht glauben sie, meine Herren, seine Tugend sey noch in ihrer ganzen Stärke gewesen, und er habe gleich anfangs die gute Meynung, so man von ihm hatte, durch einige schöne Thaten verdienen wollen, und sonderlich durch Werke der Liebe, die, indem sie vielen Gutes thut, sich auch desto mehr Lob zuziehet. Nein, nein! seine Tugend erhielt sich und lag weder der Zeit, noch den Versuchungen der Welt unter; und wie er, ohne sich Mühe zu geben, an den Hof gekommen war, so blieb er daselbst auch ohne Ehrgeiz. Ich rede nicht von dem groben Ehrgeize, der sich der Ehrenstellen mit Gewalt anmasset, der sich mit List darein schleichet, der sie niederträchtiger Weise kaufet, der sie durch Dienste gewinnt, der einigen, die sich darum bewerben, durch erbettelte Fürbitten, anderen

deren durch falsche Beschuldigungen und Verläumdungen zuvorkömmt, der, ob er gleich seinen Endzweck erreicht hat, doch nicht zu sättigen ist, sondern sich anderen zum Nachtheile erhebt, und der sein Glück, auf alle mögliche Weise, selbst auf den Verfall der Tugend gründet. Ich rede von einem feinen und versteckten Ehrgeize, der sich weit besser für solche Gemüther schicket, die unter dem Scheine der Uneigennützigkeit, doch allzeit weltliche Begierden und weltliche Hoffnungen nähren: denn es giebt eine Kunst, sich den Ehrenstellen zu nähern, und doch den Schein zu behalten, als flöhe man sie; den Geist der Welt heimlich in sich, und äusserlich den betrüglichen Schein der Frömmigkeit zu behalten, um desto leichter seine Absichten zu erlangen, und sich den Beyfall der Menschen zu erschleichen, indem man ihnen weis machet, man habe schon allen Beyfall von Seiten Gottes.

Unser Heiliger, meine Herren, war zu solchen Schwachheiten ganz unfähig. Er schränket seine Begierden in seine Pflichten ein; er thut was man ihm anbefohlen, ohne einige Ansprüche auf Belohnungen zu machen. Wer konnte jemals mit besserm Rechte hoffen, erhoben zu werden? Seine Geburt war edel, sein Werth bekannt, seine Treue geprüft, seine Fähigkeit ausser Zweifel. Der König beehrte ihn mit seiner Freundschaft, und hatte ihm seine Krone nebst seinem Leben zu danken. Man gedenke sich diesen Fürsten, in einer tödtlichen Krankheit, und in der schrecklichen Unruhe, die ihm

die Ungewißheit wegen seines ewigen Heils, und der Verlust einer Krone, verursachen. Es schien, da itzt die Kräfte seines Leibes so heftig erschöpft waren, als habe er nur noch etliche Seufzer zu thun. Diejenige Kunst, die sich rühmet, der Menschen Gesundheit zu erhalten und wieder herzustellen, hatte alle ihre Geheimnisse erschöpft und bekannte nunmehr ihr Unvermögen. Die Königinn, nachdem sie tausend Gelübde vergebens gethan, war vor Betrübniß schon fast des Todes; und die erschrockenen Bedienten des königlichen Hauses, da sie ihr Glück sterben sahen, erzitterten für ihn und für sich. Das ganze Reich beweinte schon in voraus den unvermeidlichen Verlust seines Königs. Wo wird man, nachdem alle Hülfe von Seiten der Menschen mangelt, einen himmlischen und wunderthätigen Beystand finden? Wird man aus der Wüste einen Propheten holen, welcher im Namen des
Jes. 38, 5. Herrn komme und ihm sage: **Siehe, ich will deinen Jahren mehr Tage zusetzen.** Wer hätte es geglaubt, meine Herren? Dieser Heilige, dieser Prophet befindet sich mitten am Hofe. Sulpicius wird zärtlich gerührt, er fastet, er bethet, er hält wie es scheint, die Seele des Fürsten auf. Ungeachtet er schon mit dem Tode ringet, so verspricht Sulpicius doch dessen Genesung. Er heilet ihn an dem bestimmten Tage, und erwecket ihn gleichsam von den Todten. Gelobet seyst Du o Herr! Du weißt, wenn dirs gefällt, selbst in der Verderbniß der Welt, dir treue Knechte zu behalten. Du zei-

gest uns zuweilen, durch deine allmächtige Gnade, Hofleute, die Wunder thun.

Welch ein Ruhm für einen Unterthan, seinen König als sein Werk, als sein Geschöpf ansehen zu können! Erhob er sich aber des Wunderwerks, das er hier vor den Augen des ganzen Königreichs gethan hatte? Erinnerte er sich hierbey dessen was die Schrift sagt: **Alles was ein Mann hat giebt er für sein Leben.** Hiob. 2. Bath er sich mit guter Art eine Belohnung aus? an einem Orte, wo man nichts, was man Gutes gethan, umsonst gethan haben will, und wo man sogar Dienste, die man in der That nicht geleistet, doch anrechnet? Bediente er sich itzt der Gunst, die er sich beym Könige erworben hatte? Was konnte er nicht mit Wohlstande, und selbst nach Billigkeit hoffen? und welche Erkänntlichkeit kam hier der Wohlthat bey? Dennoch setzt dieser Ruhm nur seine Demuth in grösseres Licht: selbst diese That macht ihn noch mehr bescheiden. Es scheint, als beschäme ihn die Gnade, die ihm der Herr erwiesen. Meine Herren! ich sage, zum Ruhme des Heiligen, nichts mehr von diesem Wunder; ich setze nur dieses hinzu, daß sein uneigennütziges Bezeigen, und seine Demuth, sein größtes Wunderwerk waren.

Aus diesem Kennzeichen wird die Welt von seiner Frömmigkeit überzeuget. Denn so ungezähmt auch diese Welt immer seyn kann, so weiß sie doch alle Pflichten, alle Regeln der Frommen; und in nichts läßt sie sich weniger

betrügen, als in Ansehung der Frömmigkeit, und der Frommen. Sie untersuchet, ob die Aufführung gleichförmig ist, ob Worte und Werke stets übereinstimmen, ob sie in gewissen Fällen, wenn der Eigennutz sehr versteckt ist, und wo man nicht allzeit gnug auf sich Achtung giebt, die Probe aushalten. Sie bemerket ihre allerkleinsten Schwachheiten. Sie entdeckt, hinter aller ihrer Demuth, auch den mindesten Stolz; und so künstlich sie ihre Fehler verbergen, so weiß doch Mißtrauen und Neugierde dieselben aufzudecken. Nichts aber ist, selbst für Böse, so ehrwürdig, als eine ungeheuchelte, geprüfte und uneigennützige Tugend. Sulpicius ward durch dieselbe das Orakel bey Großen und bey Geringen, das Werkzeug öffentlicher und besonderer Almosen, der Verbesserer der Sitten, die Lust des Volkes, ja selbst des Hofes.

Allein, so viel Ehre er auch am Hofe genoß, so verließ er ihn dennoch ohne allen Widerwillen, gleichwie er, ohne ihm sein Herz zu schenken, daselbst gelebt hatte. Dieses bezaubernde Bild der Welt reizte ihn nicht. Alles, was gegenwärtig ihn zu rühren nicht vermögend war, dasselbe betrübte ihn auch nicht abwesend. Er fand Gott überall, wohin ihn seine Vorsehung leitete; und weil er an allen Orten seine Tugend mit sich führte, so war ihm ein jeder Aufenthalt gleich, der ganze Erdboden aber ein Ort der Verweisung. Man antwortet vielleicht, daß ihm eines der vornehmsten Bißthümer in ganz Frankreich verliehen ward; daß er, sogar in Ansehung seiner

ner Glücksumstände, nichts besseres wünschen konnte; daß man, bloß dieser Absicht wegen, sich an den Hof begiebt, und ihn allzeit, wie er, zu verlassen wünschet. Allerdings, meine Herren! Aber, so lange nicht Gott uns gerühret hat, so ist es vergebens, uns von der Welt zu entfernen: wir nehmen sie, wider unsern Willen, selbst in die Wüste mit. Mitten in dem heiligen Zion gedenken wir an Babel; und nachdem man sich, bisweilen gezwungener Weise, in seinem Kirchsprengel einige Zeit aufgehalten, begiebt man sich wieder dahin, wo man sein Herz gelassen hat. Unter dem Vorwande, man wolle vor den höchsten Gerichtsstätten des Reichs seine Rechte unterstützen, erneuert man seine alten Bekanntschaften, und vergißt seiner geistlichen Heerde. Sulpicius ging vom Hofe und sah nicht hinter sich. In den äussersten Bedürfnissen seines Volkes begnügte er sich, einen seiner Untergebenen dahin zu senden. Auf solche Art erhielt er in der großen Welt seine Unschuld: Itzt lasse man uns sehen, wie er im Bischoffsamte alle seine Pflichten erfüllte.

Es ist unläugbar, meine Herren, daß nach der Ordnung der Weisheit und der Vorsehung Gottes, eine jedwede Würde ein Dienst ist: denn sie ehret, aber sie drücket zugleich. Billig, wie der H. Bernhardus sagt, müssen diejenigen, die zu Würden erhoben werden, in ihren Verbindlichkeiten ein Gegengewicht, welches sie niederdrücke, und in der Arbeit die ihnen anbefohlen wird, eine Mäßigung der Ehre, die ihnen erzei- III. Th.

get wird, finden. Eben so gewiß ist es auch, daß Pflichten und Ehren in richtigem Verhältnisse stehen; und daß, gleichwie die Bischoffswürde, oder das Priesterthum Jesu Christi, die höchste Ehre in der Kirche ist, also auch selbiges zu größeren Sorgen und Pflichten verbindet, und entweder wachsamer, oder strafbarer machet. Man muß mit der Wahrheit erfüllet seyn, und sich vertheilen; einen Haushalter der Barmherzigkeit Gottes abgeben, und sich doch nicht seine strafende Gerechtigkeit dadurch zuziehen; man muß die Seelen mit Weisheit führen, uud seine eigene in Geduld besitzen. Ein reiches Maaß der Erkänntniß und Einsicht, eine eifrige Dienstfertigkeit, eine christmilde Sorgsamkeit, eine vernünftige Nachsicht, ein verständiger Ernst, ein unabläßiges Gebeth, eine unermüdete Wachsamkeit: alle diese Tugenden sind nur ein Theil der Eigenschaften, die ein treuer Hirt haben soll. Ihm lieget es ob, den Verstand zu erleuchten, die Herzen zu gewinnen, die Gewissen zu erforschen, der Lehrer aller Unwissenden, der Tröster aller Betrübten, der Versorger aller Armen, der Sclav aller Unterthanen, und der Vater aller Gläubigen zu seyn.

Um aber alle diese Pflichten zusammen zu fassen: Er muß erbauen, durch sein Beyspiel; unterrichten, durch seine Gelehrsamkeit; seinem Volke beystehen, durch seine Liebe. Welcher Bischoff hat nun wohl jemals besser, als der H. Sulpicius, sein Amt verwaltet? Gott selbst hatte ihn dazu erhoben, und er erhielt ihn auch

in

in seiner Erhöhung. Die Kirche zu Bourgues beweinte den Tod eines heiligen Prälaten, und konnte durch nichts, als durch einen Nachfolger, der diesem ähnlich wäre, getröstet werden. Aber die vom Geiste der Welt unter ihren eigenen Kindern gestifteten Parteyen hinderten die Erfüllung ihrer Wünsche, und zernichteten fast ihre ganze Hoffnung. So sind gewisse tumultuarische Wahlen beschaffen, wo ein jedweder nach seiner Meynung, und oft nach seinem Eigensinne, seine Gunst und Stimme verschenkt; wo die Großen, bald durch ihr Ansehen, bald auch mit List, die Kleinen in ihre Vortheile verwickeln; wo die Weisen der Welt zu geistlichen Aemtern nur weltliche Eigenschaften suchen; und wo heimliche Ränke und Leidenschaften insgemein mehr als Religion und als Vernunft gelten. So ist die Versammlung der geistlichen zu Bourgues beschaffen. Einige bemühen sich mit List für ihre Freunde, andere wenden dazu ihre Gewalt an. Man biethet sogar dem Fürsten Geld; und wenn nicht die Vorstellungen der Königinn, die Gott erwecket hatte, dem Geheimnisse der Bosheit Einhalt zu thun, es gehindert hätten, so hätte hier Fleisch und Blut eine Wahl getroffen, die Christus nicht würde gebilliget haben: und die Heerde des Herrn hätte, anstatt eines Hirten, einen Miethling bekommen.

Der König ernannte endlich den Sulpicius; das Volk rief ihn zum Bischoffe aus; aber Gott war es, der ihn erwählet hatte. Wie viele Beyspiele einer vollkommenen Tugend

gab er nicht seinen Kirchkindern! Ich sage, einer vollkommenen Tugend: denn es ist den Häuptern der Kirche, wie der H. Gregorius sagt nicht erlaubt, mittelmäßig tugendhaft zu seyn. Sie verdienen kein Lob, sie verdienen vielmehr Tadel, wenn sie nicht in der Frömmigkeit ganz vortrefflich sind. Sie können nicht gut heißen, wenn sie nicht täglich besser werden; und die gemeinen Verdienste, um welcher willen Privatpersonen mit Rechte gut genennt werden, sind Mängel, sind Unvollkommenheiten für sie. Sulpicius erkannte diese Wahrheiten. Er besaß nicht allein vollkommene Tugenden, sondern auch eine jedwede Tugend in ihrer Vollkommenheit. Er war demüthig, in einem so hohen Grade, daß er sich selbst verachtete; geduldig, daß er durch Wohlthaten das erlittene Unrecht vergalt; barmherzig, daß er seinen eigenen Bedürfnissen abbrach. Die Gläubigen, die ihn bewunderten, bestrebeten sich vergebens, ihm nachzufolgen, und mußten sich glücklich schätzen, wenn sie nur schwache Copeyen eines so unnachahmlichen Urbildes werden konnten.

Der Unterricht, welchen er ihm gab, bestand in Vorschriften ihres Lebens. Möchte ich ihnen doch seine überzeugende Weisheit, und seine mächtig wirkende Einfalt, die Jesu Christo so viel Seelen gewonnen, itzt auszudrücken geschickt seyn! Möchte doch die Zeit und die Nachläßigkeit unserer Väter die Ueberbleibsale seines apostolischen Geistes nicht haben verlohren gehen lassen, wenn er in den Kirchenversamlungen,

die

die er zu Wiederherstellung der Kirchenzucht in seiner Provinz anstellte, seinen untergebenen Bischöffen seine Einsichten mittheilte, dieselben mit seinem Geiste erfüllte und sie zu gleichem Eifer aufmunterte. Mit welcher Kraft sagte er ihnen nicht oftmals die Worte ihres allgemeinen Lehrers, wie seine Geschichte erzählt: **Ihr sollt nicht Gold, noch Silber, in euren Gürteln haben**; indem er ihnen vor- Matth. 10, 9.
stellte, daß ein Bischoff über alle Arten des Eigennutzes erhaben seyn müsse; daß er der allgemeine Vormund der Armen sey; daß er die Güter, deren Austheiler er ist, nicht für sich selbst besitzen dürfe, weil er sogar seine eigene Seele nicht besitzen soll, vielmehr bereit seyn, alle Augenblicke sein Leben für die Schaafe zu lassen; und daß, gleichwie er die Stelle des obersten Hohen Priesters und Erzhirten vertritt, der **uns** 1 Pet. 1, 18. 19.
erlöset hat, nicht mit vergänglichem Golde oder Silber, sondern mit seinem theuren Blute, er nicht minder dessen Uneigennutz und Armuth, als dessen Priesterthum, abbilden müsse.

Nachdem er seine Brüder ermuntert hat, so theilet er das Brod des Wortes seinen Kindern aus. Und was waren die Früchte seines Eifers? Er streuet den Saamen des Evangelii aus: und kaum war er vermögend, die so reiche Aernte einzusammlen. Hier bildet er Priester, die der apostolischen Zeiten würdig sind. Dort weihet er Jungfrauen, und giebt ihnen Regeln und Vorschriften zur Vollkommenheit. In jenen Fluren unterhält er Einsiedler; und fast

hätte man sagen sollen, es bestünde sein ganzer Kirchsprengel aus Klostergemeinen und aus Schaaren Anachoreten. Er giebt einem jedweden Vorschriften seines Wandels; und Gott giebt überall das Gedeyen zu seinem Worte.

Aber wie groß war seine Mildthätigkeit und Liebe für sein Volk? die Sorge für die Armen ist allzeit eines der edelsten und wichtigsten Stücke des bischöpfflichen und Apostolischen Amtes gewesen: und es war auch die gewöhnlichste Verrichtung unsers Heiligen. Er betrachtete seine Kirchen-Reichthümer als das Erbtheil Gottes, das Jesu Christo und seine Braut gehöret; und er glaubte, es müsse ein weiser Seelenhirt, nachdem er seiner Heerde die geistliche Speise gegeben, ihr auch, wenn es die Noth erfordert, die leibliche geben. Er behielt sich nichts zu seiner eigenen Bequemlichkeit vor. Er hatte keine prächtigen Paläste: Er spahrte die Pracht für Kirchen und Armenhäuser, die er selbst bauen ließ. Seine Schenktische prangeten nicht mit einer Menge kostbarer Geschirre, zum Beweise seiner eigenen, und zur Reizung anderer Menschen Eitelkeit. Er bediente sich keiner anderen als irdener Gefäße, wodurch er die Schwelgerey und den Geiz seiner Zeiten verdammte. Bey ihm erblickte man nicht Betten, die kostbarer als Altäre geschmückt sind; Er schlief auf harter Erde, und unterbrach oft seine Ruhe durch Loblieder zu Gott. Alles ward zur Erhaltung der Armen angewandt. Ihn fand man in denen dunklen Wohnungen, wo die Armuth zu Gott

schreyet und sich vor den Augen der Menschen verbirgt. Ihn fand man in den finstersten Kerkern, wohin er denen Elenden, die von Hunger und von Verzweiflung gequälet werden, mit eigener Hand seiner Almosen zutrug.

Welch ein tödtlicher Schmerz war es für ihn, als er erfuhr, daß ein Armer, entweder von strenger Witterung, oder auch durch die Unachtsamkeit eines Bedienten, dem er ihn anbefohlen hatte, vor Hunger, oder vor Kälte gestorben war! Er betrachtete dieses Unglück als seine eigene Sünde; er rechnete sich die Nachläßigkeit eines andern zu; er bestrafte sein unschuldiges Gewissen tausendmal um dieses Mordes willen, und seufzte und weinte vor Gott so lange, bis der Verstorbene wieder lebendig ward, und er daraus erkennen konnte, daß seine Sünde ihm wieder vergeben sey, oder er doch dieselbe zu verbüßen im Stande seyn solle. Wie groß war seine Betrübniß, als Gott, in Absicht seine Tugend zu prüfen, geschehen ließ, daß sein Volk durch die Grausamkeit eines geizigen, hochmüthigen Leutepressers, der gleichsam den Untergang dieses Volkes geschworen hatte, verheeret ward! Wie stark rührte es sein Herz, zu sehen, daß die Reichen geplündert, die Armen unterdrückt, die Priester nicht von den Weltlichen unterschieden, das Haus der Gerechten verstöhrt, und selbst das Erbtheil Jesu Christi verwüstet ward! Wie sehr jammerte es ihn, daß Stadt und Land verheeret, und die Gefängnisse voll solcher Gefangenen wurden, deren einziges Verbrechen die Armuth war! Wie oft flehete er diesen Unbarmherzigen um Erbarmung an? Wie oft zeigte

er ihm das Schwert der göttlichen Rache, das allzeit über den Häuptern der Gottlosen schwebet? Er verordnet Fasten, er bleibt im Gebethe, er macht sich zum Fluche für seine Brüder, so lange, bis er Gnade beym Fürsten, und Linderung für sein Volk findet, und bis die Gerechtigkeit Gottes den Verfolger der Kirche bestrafet hat.

Und wie liebreich ersetzte er endlich diese Landplage durch Verdoppelung seiner Almosen! Wie beständig beharrte er in Ausübung der Barmherzigkeit! Dieses war recht die Beschäfftigung nach seinem Herzen. Da er, wegen der Schwachheit seines hohen Alters, sich einen Amtsgehülfen ersah, so vergaß er des sonst im Alter so gewöhnlichen Ehrgeizes so sehr, daß er ihm alle bischöffliche Verrichtungen, die ein Ansehen geben, überließ, und sich nichts anders vorbehielt, als die Verpflegung der Armen, die Tröstung der Betrübten und die Hülfe der Elenden. Ein solches Beyspiel stelle ich euch heut, meine Zuhörer, zur Nachahmung vor. Und wo könnte ich es besser thun, als in einem Kirchspiele, darein die göttliche Vorsehung, eben deswegen wie es scheint, so viel Arme und Reiche gesetzt hat, damit der Ueberfluß etlicher dem Mangel der andern aushelfe, und einige durch ihre Mildthätigkeit andere durch ihre Geduld sich heilig machen? Eine Menge so großer Tugenden, dergleichen Sulpicius ausgeübet, werden euch vielleicht unnachahmlich scheinen; aber womit werdet ihr euch entschuldigen können, wenn eure Christenliebe nicht durch die seinige ermuntert wird? Tretet in die Fußtapfen eines Heiligen, den ihr verehret, so werdet ihr gleich ihm, zur Herrlichkeit eingehen.

Lobrede
auf die
H. Theresia,
gehalten
zu Paris, im Jahre 1679.

Spr. Sal. XXXI, 29.

Multae filiae congregaverunt divitias; tu supergressa es omnes.

* *

Glauben sie nicht, meine Herren, daß ich mich der Worte meines Textes zum Vortheile bedienen wolle, den Gegenstand meiner Rede mit unmäßigen Lobsprüchen zu erheben; und daß ich hier in der Absicht auftrete, eine Jungfrau Jesu Christi zum Nachtheile aller übrigen zu rühmen. Behüte mich Gott vor dem Gedanken, mich zum Richter über die Tugenden und Verdienste der Heiligen aufzuwerfen! Ich stelle es dem Heylande anheim, welcher durch seine Gnade dieselben geheiliget hat, ihr wahres Verhältniß und ihre Größe zu wissen. Ich will nichts thun, als ein Urtheil, das er darüber gefället hat, mit Ehrfurcht annehmen.

Die Heilige, von der ich heut mit ihnen reden soll, bedarf nicht derer so verhaßten Vergleichungen, welche von einer Frömmigkeit voller Vorurtheile, und von einem unverständigen Eifer, zuweilen selbst Predigern in den Mund geleget werden. Ich darf die heilige Theresia nur nennen, so gebe ich ihnen schon einen hohen Begriff von der Tugend und der christlichen Vollkommenheit. Man betrachte sie nun nach der Größe des Gebeths und der Wissenschaften, wozu der Herr sie beruffen, oder an der Spitze eines neuen Volkes, welches er ihrer Führung anvertrauet hatte; oder auch nach der ganz übermäßigen Größe der Liebe und der Mildthätigkeit, die ihre Seele stets ausser sich selbst setzten: so ist sie, wie mich bedünkt, über andere erhoben.

Sie verließ die betretenen Steige der Tugend, und ging auf neuen und unbekannten Wegen zu Gott. Ich werde mir heute nicht daran gnügen lassen, meine Herren, ihnen einige Anzeige von ihren Thaten zu thun: ich will suchen, so viel mir möglich seyn wird, ihnen das Innerste ihres Verstandes und ihres Gemüths aufzudecken, und ihnen zu zeigen, was sie gewußt, was sie begehret, was sie versprochen hat.

Eintheil. I. Diese hohen Einsichten,
II. Diese edelmüthigen Begierden,
III. Diese ausserordentlichen Versprechen,

werden ihnen ohne allen Zweifel den Inhalt meiner Rede ehrwürdig machen. Der göttliche Geist, der in dem Herzen der H. Theresia diese großen Bewegungen erreget hat, wirke in uns, durch die Erzählung ihrer Tugenden, nicht eine fruchtlose, sondern eine aufrichtige Bewunderung ihrer Heiligkeit! Wir bitten ꝛc.

I Th. Sie werden sich vielleicht wundern, meine Herren, daß ich, im Lobe der H. Theresia, mit ihrem vortrefflichen Verstande, und mit ihren hohen Wissenschaften und Einsichten den Anfang mache. Es scheint, als sey die Einfalt das Antheil christlicher Jungfrauen; als dürften sie bloß deswegen den Willen Gottes wissen um ihm zu folgen; als sey es, nach den Vorschriften ihres Standes gnug für sie, demüthig und

und lehrbegierig zu seyn; als setzte die Gnade, welche sich nach der Schwäche der Natur richtet, derselben Vollkommenheit im Hören, nicht im Lehren; und im Gehorchen, nicht im Wegweisen. Dennoch ist es gewiß, daß bey Gott weder Ansehen des Geschlechts noch der Person ist; daß er, die Stärke und den Stolz der Männer zu erniedrigen, die schwächsten Werkzeuge anwendet, und, so oft er will, die einfältigsten Seelen bis in den Schooß der Weisheit erhebet. Das Evangelium lehret uns, es gebe kluge Jungfrauen, die zu gehorchen wissen, und dabey fähig sind zu regieren; in deren Händen man brennende und leuchtende Lampen findet; und die dem Bräutigam entgegen gehen, um ihn zuerst zu kennen, und ihn denen, die folgen, zu zeigen.

Zu dieser Anzahl gehörte Theresia, meine Herren. Gott gab ihr einen lebhaften, durchdringenden, fleißigen Verstand, der von Natur geneigt war, sich auf große Dinge zu legen, und solches nach großen Grundsätzen zu thun. Er gab ihr eine gründliche Beurtheilungskraft, die weder durch Einbildungen zu Vorurtheilen gebracht, noch durch den Schein geblendet werden konnte; die allezeit auf gute Endzwecke abzielte, und dieses durch die richtigsten und edelsten Mittel. Er gab ihr ein treues, ein großmüthiges Herz, das fähig war viel zu lieben, ganz unfähig aber, etwas anders zu lieben, als was geliebt werden muß; und endlich einen Muth, welchen nichts abschreckte, wenn es das Heil ihrer

Seele, oder die Ehre des Heilandes betraff. Alle diese Eigenschaften, die sie geschickt machten, die Wahrheit zu lieben, sie zu suchen, und ihr zu folgen, waren gleichsam die Grundvesten so vieler Einsichten und Tugenden, welche die ganze Kirche erbauet und erleuchtet haben. Weil sie wußte, daß die Erkänntniß Gottes die vollkommenste Weisheit ist, so reinigte sie zuerst die Sinnen von allem, was grobes und irdisches an ihnen ist, damit sie der Wahrheit ohne Zerstreuung folgen könnte. Sie schwung sich von Zeit zu Zeit, gleich einem jungen Adler, empor, und bestrebte sich, das Licht in seiner Quelle zu betrachten; und durch die Gemeinschaft, welche sie mit Gott hatte, erfüllte sie sich mit derjenigen Lehre, welche die Kirche göttlich und himmlisch nennet.

Damit wir aber unserer Rede eine Ordnung geben, muß man voraus setzen, es gebe ein zweyfaches Mittel, zur Erkänntniß Gottes zu gelangen: Nachforschen und Gebeth. Jenes entdecket ihn durch Schlüsse des Verstandes; dieses durch Empfindungen des Herzens. Beyde betrachten einen einzigen Gegenstand, und zielen auf eben denselben Endzweck ab, aber mit diesem Unterschiede: Das Nachforschen wirkt oftmals Vermessenheit, weil im Verstande ein gewisser Sauerteig des Stolzes stecket, welcher sich durch Wissen aufblähet und erweitert. Das Gebeth wirket die Liebe, weil in dem Herzen desjenigen, welcher bethet, ein reiches Maaß guten

Willens ist, der ihn geneigt machet, die Wahrheit anzunehmen, und zu empfinden. Im Nachforschen erwirbt der Mensch; im Gebethe schenkt der Herr; Es übertrifft aber die Freygebigkeit Gottes den menschlichen Fleiß unendlich. Durch Forschen erhebet man sich zu Gottes unsichtbaren Dingen, durch sichtbare; und zur Vortrefflichkeit des Schöpfers, durch die Vortreflichkeit der Geschöpfe. Durch das Gebeth lässet man sich von der Höhe Gottes, bis zur Verachtung aller erschaffenen Dinge herab.

Es geschah also nicht durch Vernunftschlüsse, daß die Theresia zu so hohen Einsichten gelangte: durch Liebe vielmehr und durch Gebeth geschah es. Weil sie in sich versichert war, sie würde in der Wissenschaft des gekreuzigten Jesu alle Dinge wissen, so war die Liebe ihr Schlüßen, und das Gebeth ihr Studiren. Der göttliche Erlöser wollte, aus ganz besonderer Gnade, ihr statt der Bücher dienen. Hier lernte sie, was Gott für sie gethan hatte, und was auch sie für Gott thun müßte: und so begriff sie die Religion und ihre Pflichten. Hier betrachtete sie das Geheimniß der Menschwerdung, und ward dadurch ermuntert, sich mit ihm zu erniedrigen, mit ihm zu sterben, und mit ihm aufzuerstehen. Hier lernte sie auf seine Barmherzigkeit hoffen, seine Gerechtigkeit fürchten, seine Wohlthaten erkennen, und sich seine Gnade ausbitten. Durch diese stetige Gemeinschaft mit ihm ward ihr Verstand vollkommen.

Denn weil es nicht anders möglich ist, als daß eine Seele, die sich zu Gott, der selbst die Liebe ist, nahet, in Liebe entbrennen muß: wie wäre es möglich, da Er zugleich die selbstständige Wahrheit ist, daß wer einen genauen Umgang mit Ihm hat, nicht nach der Maaße, wie er sich ihm nähert, grösseres Licht und vollkommenere Einsichten in seine Wahrheiten und Geheimnisse erlangen sollte?

Dieses erfuhr Theresia in solcher Fülle, daß sie bekennet, sie sey dadurch etliche Tage lang ganz beschämt und erschreckt worden. Es schien, als wären die Bücher der Ewigkeit vor ihr aufgeschlagen. Sie bekam ein klares Verständniß von dem **Worte, das Mensch geworden**, von den wunderbaren Schätzen seiner Gnade, von der Verschiedenheit in seinem Verhalten, von dem Eindrucke, welchen sein Geist macht, von den Seelen, die ihm gehorsamen. Daher ward auch die Erde für sie ein Ort der Verweisung: denn **es war ihr Wandel im Himmel.** Hier, nachdem sie sich über alle sinnliche Dinge erhoben hat, hier suchet sie Gott, als den Quell aller Vollkommenheit und aller Schönheit; betrachtet ihn als den Ursprung alles Guten; ergreifet ihn als den Ausfluß aller Wahrheit und Güte; vertiefet sich in der Betrachtung seiner Unermeßlichkeit und Majestät: bald durch Entzückungen, die ihren Körper ganz unbeweglich machen; bald auch durch tiefe Betrachtungen, vermittelst derer ihr Geist sich mit

Gott vereiniget, und ihr fast keinen Gebrauch der Sinnen übrig lässet.

In diesem Zustande erscheinet sie mir, im Geiste, unter dem Bilde jenes geheimnißvollen Wagens, welchen Ezechiel sah. Ein mächtiger und lebendiger Wind setzte diese fliegende Maschine in Bewegung. Die Luft öffnete sich ehrerbiethig, überall, wohin seine Bewegung ihn trieb, und die Räder, welche bestimmt zu seyn schienen, ihn zu führen, oder ihn schwerer zu machen, erhoben sich ohne Widerstand, und folgten der Bewegung des Windes. Ein gleiches widerfuhr der Theresia. In ihren oftmaligen Erhebungen des Körpers erhoben sich die organischen Werkzeuge der wunderbaren Räder, durch die der Geist wirket, zugleich mit ihrer Seele: bald, um ihr zu folgen, wenn sie ausser sich ging, die himmlische Freude zu schmecken, bald auch, ihr entgegen zu gehen, wenn sie, erfüllt mit den Schätzen, die sie aus der Betrachtung gesammlet, sich wieder herab zur Erde senkte, den Pflichten der Liebe obzuliegen.

Ezech. I. 20.

Hinweg, ihr ungläubigen Menschen! ihr, in derer Augen alles dasjenige nur Blendwerk ist, was nicht in der gewöhnlichen Ordnung der Gnade begriffen ist; die ihr alles für unmöglich haltet, was ausserordentlich ist; und die ihr, in Absicht, starke Geister zu heissen, und nichts an andern für wahr zu erkennen, was ihr nicht in euch selber empfindet, für Einbildung,

Irrthum und menschliche Schwachheit ausgebet, was euch vermögen sollte, die Macht des Höchsten zu preisen und zu bewundern: ihr sollet wissen, daß die Frömmigkeit uns alle diejenigen Merkmale, die Gott von seiner Liebe giebet, ehrwürdig machen muß; die Liebe aber uns antreiben muß, mit Dankbarkeit, mit Achtung, alle Gunstbezeugungen, welche Gott anderen giebt, anzusehen. Ihr sollet wissen, daß da ihr, indem ihr eine kleine Leichtgläubigkeit meiden wollet, in einen vermessenen Unglauben verfallet, und daß ihr, aus Furcht betrogen zu werden, euch selbst betrüget. Ihr sollet endlich wissen, daß die Gnade Gottes mannichfaltig ist; daß dessen Geist, wenn und wie er will, sich mittheilet; daß seine Macht sich oftmals über unsere Maaße und unsere Regeln erhebt; und daß es in der Kunst, Gott zu erkennen und ihn zu lieben, so wie in allen anderen Künsten, gewisse Geheimnisse giebt, die allein denen bekannt sind, welche sie ausüben und in denselben sehr weit gekommen sind.

Um mich jedoch nicht länger bey diesen wundersamen, und für uns so unbegreiflichen Wirkungen der Gnade aufzuhalten: Drey Dinge sind es, die eine Seele erleuchtet machen: Andacht, Demuth, Liebe. Die erste hindert die Finsterniß; die zweyte ziehet sich Licht zu, die dritte bringt es hervor. Durch diese drey Mittel gelangte unsere Heilige zu so großen Einsichten.

Woher kömmt es, daß man in Finsterniß blei-

bleibet? daß man bethet, und dennoch nicht verständiger, nicht erleuchteter in göttlichen Dingen wird? Daher, daß man sich allzusehr in die Welt vertiefet. Man sammlet in ihr täglich eine Menge Bilder, welche Eindrücke in unsern Geist machen, und sich alle Augenblicke in ihm erneuern. Man läßt den Sinnen und Gedanken alle Freyheit: Wie kann man alsdenn hoffen, sie wiederum, so bald man will, auf Gott zu lenken? Unser Herz eilt tausend weltlichen Dingen nach: Meynt man, es werde uns allzeit zur Hand seyn, wenn man desselben zum Gebeth nöthig hat? Man vergißt Gottes den ganzen Tag: Hat er uns irgendwo versprochen, er wolle sich zur gesetzten Stunde, und nach unserm Belieben, bey uns einfinden? Wir handelten unrecht, dergleichen zu erwarten: als könnte die Gnade in eine Seele kommen, die voller irdischen Begierden ist; als wäre es möglich, Eitelkeit und Wahrheit, ewige und zeitliche Dinge, die Güter des Himmels mit den weltlichen in eine Verbindung zu bringen.

Theresia bediente sich ganz anderer Vorsicht. Sie bewachte alle Zugänge ihres Herzens, nach der Vorschrift des Weisen: sie begleitete alle ihre Handlungen mit geheimen Absichten auf Gott. Alle Dinge, die ihren Geist rührten, wurden ihr Gelegenheiten zu bethen und Gott zu ehren. Sie betrachtete sein Gesetz aufmerksam: gleich einem Werkmeister, der sein Muster beschauet, um sich nach ihm zu richten; und beschäfftigte

sich unabläßig, ihm entweder durch ihre Werke zu dienen, oder sich in ihren Absichten bey ihm Raths zu erholen, oder in ihren Anschlägen auf ihn zu sehen, oder in ihren Nöthen zu ihm zu fliehen, oder ihn in seinen Werken zu bewundern, oder ihn in seinen Wohlthaten zu lieben. Was war es Wunder, wenn sie, da sie von keiner Leidenschaft gestöhret ward, Licht vom Geiste Gottes empfing; und wenn, da sie sich lediglich der Erkänntniß Gottes befliß, Gott hinwiederum sein Werk seyn ließ, sich ihr zu erkennen zu geben?

Ihre Demuth diente ihr nicht minder, es in dieser Erkänntniß weiter zu bringen. Anstatt, dieselbe für eine Belohnung ihrer Tugend zu halten, glaubte sie vielmehr, es sey ein Kennzeichen ihrer Schwachheit: als sähe Gott, wie nöthig ihr ein solcher Beystand sey, um sie in ihren Pflichten zu erhalten. Sie erkannte, daß die Vollkommenheit nicht in einem ausserordentlichen Erkänntnisse bestünde, sondern in der Einigkeit unsers Willens mit dem Willen Gottes. Sie gehörte nicht zu denen mit Vorurtheilen eingenommenen Seelen, die sich durch einen heimlichen Stolz in der Frömmigkeit hervorthun wollen; die das, was in ihrer Einbildungskraft vorgehet, für von Gott offenbarete Wahrheiten ansehen: Denn man will gern zeigen, daß Gott uns besonders wohl will, und man machet sich sogar aus der Gottesfurcht ein Gewerb, in welchem man wie in andern Gewerben, glücklich

seyn will. Wie sehr weit war unsere Heilige von diesem Hochmuthe entfernt! Sie fürchtete nichts mehr, als ihrer Zeit zur Schau zu dienen. Sie war sinnreich zu Entdeckung ihrer eigenen Fehler, und zu Verheelung der ausserordentlichen Gnadengaben, mit welchen der Herr sie beehrte. Sie war bereit, alle Einsichten, die sie von Gott bekam, zu verbergen. Sie verbrannte gewisse Erklärungen vieler der schönsten und schwersten Schriftstellen, die sie dem Papiere anvertrauet hatte, sobald ihr Beichtvater es ihr befahl. Sie erlaubte ihren Seelsorgern, ihre Sünden bekannt zu machen, und bath, bloß ihre Tugenden zu verschweigen. Sie wünschte, daß ihr das Schreiben zu nichts dienen möchte, als ihre Fehler der Welt vor Augen zu legen. Was war es Wunder, wenn der Geist Gottes, der seine Wohnung in demüthigen Seelen suchet, seine Lust daran fand, ihr alles Licht mitzutheilen?

Insonderheit aber war es die Liebe, was für sie eine Quelle so vieler hohen Einsichten ward. Sie wußte, daß es ein inneres Auge des Herzens giebt, welches allein fähig ist, das Licht von oben zu vertragen. Sie wußte, daß, wenn man die Größe Gottes erkennen will, man, wie der Apostel sagt, gegründet, und eingewurzelt in der Liebe seyn müsse; und daß, gleichwie die Furcht Gottes der Weisheit Anfang ist, also auch seine Liebe die Vollkommenheit und das Ende derselben ist. Hier wäre es der Ort, meine Herren, sie von der Größe ihrer göttlichen Liebe aus der Vor-

treflichkeit ihrer Einsichten urtheilen zu lassen. Aber ich kann ihnen keinen höhern Begriff von dieser Liebe geben, als wenn ich ihnen itzo eine Abschilderung von ihren Begierden mache.

II. Th. Der H. Augustinus lehret uns, es müsse das ganze Leben eines Christen eine langwierige und gottselige Begierde seyn, weil, wenn er vor Gott seine Bedürfnisse und sein Unvermögen erkennet, und er das höchste Gut nur in der Ferne schauet, es nothwendig ist, daß er die Fähigkeit seiner Seele erweitere, damit Gott sie erfüllen könne; daß er mit Sehnsucht dasjenige Gut betrachte, dessen er noch nicht in der Fülle geniessen kann; und daß er, indem er in diesem Leben gleichsam die Lehrjahre für das zukünftige Leben aussteht, nach dieser ewigen Glückseligkeit seufze, und lange Zeit dasjenige begehre, was er ohne Aufhören besitzen soll. Nichts, setzet dieser Kirchenvater hinzu, nichts entdecket so sehr den Grund des menschlichen Herzens und Gewissens, als ihre Begierden; und nichts ist natürlicher, als aus dem, was sie lieben, zu beurtheilen, was sie wünschen. Man lasse uns demnach sehen, wie groß die Vollkommenheit ihrer Begierden, und folglich, wie groß die Liebe der H. Theresia war.

Hier, meine Herren, gehe ich zu den zartesten Jahren ihres Lebens, und zu den ersten Regungen ihrer Kindheit zurück. Vernunft und göttliche Liebe reifeten in ihr zu gleicher Zeit. Sie besaß Inbrunst, so bald sie zur Erkänntniß kam. Der erste Versuch, den sie mit ihrer Freyheit mach-

machte, war eine freywillige Aufopferung ihrer selbst. Die ersten Beyspiele, welche sie gab, waren Beyspiele der Vollkommenen. Die ersten Schritte, die sie in den Wegen des Herrn that, leiteten sie zu dem Kreuze Jesu Christi, welches das Ende derselben ist; und mit einem Worte alles zu sagen: ihre erste Begierde war die Begierde, eine Blutzeuginn zu werden. Einige Lehrer haben geglaubt, und es ist billig, solches zu glauben, daß in demjenigen Zeitpuncte wenn das Licht der Vernunft in uns hervorzubrechen beginnt, und die Kräfte der Seele sich auswickeln, wir schlechterdings schuldig sind, unser Herz zu Gott zu kehren; dasjenige höchste Wesen anzubethen, welches der einzige Endzweck unserer ganzen Liebe ist; ihm die Erstlinge unseres Geistes zu widmen, und den Glauben unserer Taufe lebendig zu erhalten. Dieß nennen sie den wahren Eintritt des Christen ins Leben, gleichwie die Geburt des vollkommenen Menschen.

Theresia erfüllete diese Pflicht, ja sie machte einen noch merkwürdigern Anfang. Die erste That, die sie verrichtete, war eine heldenmüthige That des Glaubens. Sie ward überdrüßig zu leben, so bald sie erfuhr, daß man für Jesum Christum sterben könne, und sie fing an eine Christinn zu seyn, indem sie die Liebe zur größten Vollkommenheit brachte. Sie wird gerührt von dem Ruhme und dem Muthe der Märtyrer, deren Geschichte sie las, und unternimmt, ihnen nachzuahmen, um deren Belohnun-

nungen zu erlangen. Sie betrachtet weder die Schwäche ihres Alters, noch die Schwierigkeit ihres Weges, noch auch die Größe des Unternehmens: Sie geht aus ihres Vaters Hause, in einem Alter von kaum sieben Jahren, in der Absicht, sich muthig in ein fremdes, in ein ungläubiges Land zu begeben, und das traurige Schwert zu suchen, das sie zum Schlachtopfer Jesu Christi machen soll.

Der Engel, der für das Wohl des Berges Carmel, und selbst für die Ehre der ganzen Kirche wachet, hielt dieses unschuldige Schlachtopfer zurück. Der Himmel nahm ihren guten Willen an, und begehrte ihr Opfer nicht. Er bestimmte sie zu anderen Kämpfen, und bereitete andere Kronen für sie. Wiewohl aber Gott ihr ein Leben, ein Blut, das sie ihm darbrachte, wieder schenkte, so sollte sie dennoch zum Märtyrerthum gelangen. Verfolgungen, Leiden, ja selbst die Liebe für Jesum Christum, sollten dereinst thun, was die Tyrannen nicht gethan hatten. Die Erfahrung lehrete sie, daß sie zu der Anzahl derer gehörte, welche, vermittelst einer unaufhörlichen Ertödtung, und eines zwar minder blutigen Märtyrerthums, das aber langwieriger ist, sich durch die Trümmer ihres eigenen Fleisches heiligen, und tausendmal anstatt einmal sterben. Als sie in ihr väterliches Haus zurück gebracht ward, so beweinte sie ihr Unglück; und weil sie keinen andern Trost fand, als sich in Einsiedler-Hütten zu verschliessen, welche sie mit eige-

eigener Hand bauete, um ruhiger bethen zu können, und die Augen der Menschen zu fliehen, so gewöhnte sie sich zu diesem Leben des Gebeths und der Stille, zu dem sie durch einen heimlichen Trieb, einen Beruff in sich fühlte: so zeigte sie von ihrer zarten Jugend an, durch das, was sie für Gott that, das, was Gott in ihr wirkte; und legte einen Beweis dar, daß ein jedwedes Alter vor Ihm vollkommen ist, wenn Er es würdiget, es durch seine Kraft zu stärken, und ihm mit seiner Gnade zuvor zu kommen.

Ach! aber wie schwer ist es, daß ein Gemüth, ohne Erfahrung, so vielen Gefährlichkeiten, so vielen Fallstricken, die ihm die Welt legt, entgehe; und daß die edelmüthigsten Entschlüsse nicht durch einige Schwachheit unterbrochen werden. Es regte sich eine irdische Begierde in ihrem Herzen, und schwächte die Gluth ihrer ersten Christenliebe. Das Beyspiel einer Mutter, welche zwar Tugend besaß, aber der Lesung der Romane zu sehr ergeben war, der Umgang mit einer Befreundten, die mit den Eitelkeiten und Thorheiten der Welt behaftet war; und endlich gewisse Wallungen des Blutes und der Jugendhitze: dieß alles verdunkelte ein wenig ihre Vernunft, und machte ihre Gottseligkeit laulich. Gewisse unbestimmte Begierden, zu gefallen, zu sehen und gesehen zu werden; gewisse Gefälligkeiten, welche die Welt jungen Personen sehr gern vergiebt, wofern sie etwas besitzen, das ihre Eitelkeit rechtfertigen kann;

eine gewisse hoch getriebene Reinlichkeit, ohne alle andere Absicht, als die Eigenliebe zu vergnügen; das anmuthige Lesen gewisser Bücher, welche das Herz durch einen Zusammenhang annehmlich eingekleideter Leidenschaften ergetzen, und im Verstande eine eitle, fruchtlose Neugierde unterhalten: dieß waren die Fehler, über die man, zu unseren Zeiten, keine Prüfung mit sich anstellet, die aber Theresia in ihrem ganzen Leben bitterlich beweinet hat, ungeachtet sie wußte, daß sie in diesem gefährlichen Zustande weder die Furcht Gottes, noch seine Gnade eingebüßt hatte.

Was würde sie gethan haben, wenn sie ihre Jugend damit zugebracht hätte, Moden und Kleidungen zu untersuchen, und sich eine Wissenschaft aus den Eitelkeiten und den Ausschweifungen der Welt zu machen? Was würde sie gethan haben, wenn sie unabläßig nach den Schauspielen, nach den Belustigungen der Welt gelaufen wäre, wenn sie die Leidenschaften der andern angenommen, und sich ihren eigenen überlassen hätte? Was würde sie gethan haben, wenn sie hätte Anstand genommen, die Welt zu verlassen, bis die Welt sie verlassen hätte; und wenn sie dem Herrn nichts anders zur Gabe darzubringen gehabt hätte, als ein abgenütztes Herz, und Ueberbleibsale eines ärgerlichen Lebens?

Was würde sie gethan haben, wenn sie Verstand und Schönheit, diese ihr von Gott

verliehenen Geschenke, dazu gemißbrauchet hätte, Seelen zu verführen, die Gott zu seinen Ehren erschaffen hat? So vieles Unrecht war für sie nicht nöthig, sie zu einer langwierigen und mühsamen Büßung zu verpflichten.

Jedoch dieses Gewölk zerstreuete sich bald. Gott, der sie leitete, ließ sie erkennen, daß die Welt ein stürmisches Meer ist, wo in Nacht und Stürmen die zerbrechlichen Schiffe einander selbst gleichsam zu Klippen werden, an denen sie scheitern, an denen sie gemeinschaftlich umkommen. Er ließ sie einsehen, daß es eine unglückliche Region ist, wo die Verderbniß so allgemein ist, daß, nach dem Ausspruche jenes Alten, verderben und verderbet werden, die gemeinste Verrichtung der Menschen heissen kann; und daß das beste Gemüth nicht selten durch den Eindruck, welchen ein böses Exempel macht, verderbet wird: gleich dem allerfruchtbarsten Acker, den oft ein zufälliges Hagelwetter gänzlich verwüstet. Aus Ueberzeugung von diesen Wahrheiten, und aus Entsetzen vor diesen Gefahren, entflammte sich wiederum ihr erstes Verlangen; und weil sie nicht hatte ihr Leben für Gott geben können, so beschloß sie bey sich, ihm wenigstens ihre Freyheit zur Gabe und Opfer zu bringen, indem sie sich durch ein heiliges Klostergelübd mit ihm verband.

Itzt, nachdem sie zu der Ehre gelanget war, eine Braut Jesu Christi zu heißen; nachdem sie sich endlich auf dem Wege einer Vollkommen-

menheit erblickte, die sie so sehr gewünschet hatte: itzt gab sie ihrer göttlichen Liebe einen so weitläuftigen Umfang, als sie zu thun vermochte. Alle ihre Sorgen, alle ihre Gedanken, ihr sämmtlicher Ruhm, ihr ganzes Gebeth, bestanden darinnen, Gottes zu seyn, und ihm gefällig zu werden. Bald, wenn sie, nach einer empfangenen Gnade, sich in sich selbst verschleußt, sammlet sie alle Kräfte ihrer Seele, um ihrem Wohlthäter ein großes Zeugniß ihrer Ehrerbiethung zu geben. Bald, wenn sie, bey Erblickung eines Bildnisses des gekreuzigten Jesu, von Erbarmung zärtlich gerührt, von Schmerz durchdrungen, zur Dankbarkeit erweckt, von Liebe angeflammt wird, und wenn sie alle diese Bewegungen mit der Begierde, sich ihm gefällig zu machen, vereiniget, welche Begierde gleichsam der Mittelpunct ihres Herzens ist, so schwimmet sie in Thränen, und erniedriget sich vor ihrem Heylande. Bald, wenn sie ihn um seinen Beystand bittet, damit sie mit ihrem ganzen Wandel ihm eine Gnüge thun können möge; und sie alsdenn, durch einen heimlichen Einfluß, in ihrer Seele eine Loßreißung von allen erschaffenen Dingen, und ein starkes Vertrauen, daß ihre Wünsche erfüllet seyn werden, entstehen siehet, so geräth sie fast ausser sich selbst; und kaum ist die Schwäche ihres Körpers fähig, die Freude ihrer Seele auszustehen. Ihre Treue war allezeit unverbrüchlich; die Tröstungen schwächeten nicht ihre Tugend; die Anfechtungen minderten nicht ihren Muth; und zu allen unterschiedenen

denen Zeiten war sie in einem gleichen Grade gehorsam und inbrünstig.

Um zu erkennen, wie hoch sie diese Begierde, dem Herrn gefällig zu werden, trieb, und welch ein reiches Maaß der Frömmigkeit sie besaß, bemerke man mit mir, daß es eine doppelte Inbrunst giebt: Eine in den Gesinnungen, und eine in den Entschlüssen. Die erste findet sich, wenn eine von hohen Gnadengaben nach Gott gezogene Seele, welcher die Freude seines Antlitzes zuvorgekommen ist, nach dem Geruche seiner guten Salben läuft, so wie die geistliche Braut des hohen Liedes that. Das Gesetz wird ihr nicht allein leicht, sondern auch angenehm. Die Schwierigkeiten, welche die Tugend begleiten, verschwinden wie von sich selbst, und das Joch Christi wird ihr sanft, weil er es selbst hilft tragen. Glückselig ist der, dem der Herr so das Herz fröhlich machet, und dem er einen Gefallen an seiner Wahrheit und an seiner Gerechtigkeit giebt! Aber es ist Gefahr dabey, daß man mit diesen geistlichen Glückseligkeiten sich allzusehr gefalle; daß die Treue, die man bezeiget, ein wenig eigennützig sey; daß man die Gabe Gottes so sehr als Gott selbst liebe; und daß die Lust, so man findet, das Gute auszuüben, ein Theil der Belohnung werde, es ausgeübet zu haben.

Ps. 21, 7. Hoh. Lied. 1, 3. 4.

Es giebt im Gegentheile eine Inbrunst im Entschließen, die ganz geistlich ist, die uns dem Herrn nähert, ob es wohl scheinet, als entferne

sie uns von ihm. Man empfindet die ganze Last des Kreuzes, und man unterläßt dennoch nicht, es mit Geduld zu tragen. Man findet alle Augenblicke Hindernisse; aber es ist im Innersten des Herzens ein Muth ohne Vermessenheit, und eine geheime Kraft, welche dieselben überwindet. Man hat nicht die Zärtlichkeit der Andacht; aber man hat die Beständigkeit derselben. Es ist dieses ein zwar härterer, aber vollkommenerer Zustand für treue Seelen, weil sie dem gekreuzigten Jesu ähnlicher sind; weil sie hierdurch zu einer tiefern Einsicht ihrer Nichtigkeit und ihres Elendes gelangen; und weil die Liebe niemals größer ist, als wenn sie aller Nahrung beraubt ist, und sich gewissermassen aus sich selber nähret, und wenn sie, unter aller Kaltsinnigkeit und Finsterniß, die sie um sich her siehet, im Innersten des Herzens fest bestehet.

Theresia wußte sich in diesem sowohl, als in jenen Zustande der Inbrunst zu erhalten. Wie stark war nicht ihr geistliches Wachsthum, da ihr der Herr die übernatürlichen Süßigkeiten und Lüste, Wirkungen seiner Güte und Liebe, schmecken ließ! Keine Beschwerde war heftig genug für ihren Eifer, kein Schmerz vermochte ihre Geduld zu ermüden. Ihr Gehorsam war auch den härtesten Gebothen gewachsen. Die allerverächtlichsten Uebungen der Religion schienen ihr noch allzurühmlich. Die ausserordentlichsten Gnadengaben, die sie erhielt, vermehreten nur ihre Demuth. Sie wußte von keiner Furcht, unglück-

glücklich zu werden, wohl aber, undankbar zu werden. Die Trübsalen, die Gott ihr zuschickte, waren ihr sanft, weil sie dadurch seiner Gerechtigkeit eine Gnugthuung leistete; und die Wohlthaten, die sie von ihm empfing, wurden ihr gleichsam zur Qual, weil sie befürchtete, seine Barmherzigkeit zu mißbrauchen, deren sie sich für ganz unwürdig schätzte. Dahero bath sie Gott niemals, ihr seine Gnade zu zeigen, sondern nur, sie zu erdulden; und als es ihr einesmals, in einem heftigen Durste ihrer Seele, begegnet war, den Himmel um einen Tropfen Thau anzuruffen, so verwies sie sich diese Schwachheit, als etwas unanständiges für eine christliche Demuth und Standhaftigkeit.

Nicht minder vorsichtig und inbrünstig war sie auch in der Anfechtung. Niemals hat eine Seele so langwierige, so empfindliche Prüfungen ausgestanden. Werde ich ihnen wohl, ohne sie in Schrecken zu setzen, meine Herren, ihren Zustand abschildern können? Sie fühlet nicht mehr den heftigen Trieb, welcher sie mit Freuden auf die Wege der Gebothe des Herrn ziehet. Sie fühlet nicht mehr Jesum Christum, der in ihr wohnet. Ihr Geist verfällt in eine düstere Nacht. Die sie erleuchtenden und rührenden Gnadengaben werden für sie alles Lichtes und aller Reizung beraubt, und lassen sie niedergeschlagen und matt. Will sie sich dem Herrn nahen, so scheint es, als hielten sie unsichtbare Bande zurück. Erblicket sie ihren Heyland

land von fernen, so ziehet sich alsobald ein Gewölk vor, und verbirget ihr ihn. Erinnert sie sich im Geiste der hohen Gnadengaben, die sie empfangen hatte, so geschieht solches in einem so kümmerlichen und verworrenen Bilde, daß es ihr nur ein Traum zu seyn dünket; und das Andenken eines vergangenen Glückes vergrössert ihr bloß die Unlust, es verlohren zu haben. Wendet sie sich zu ihren Beichtvätern, so findet sie Halb-Geistliche und Halb-Gelehrte, die sie einer Unfruchtbarkeit der Seele beschuldigen.

Ach! sagte sie in dieser schrecklichen Ungewißheit ob sie dem Herrn gefalle, habe ich dich verloren, mein Gott! und soll dich nicht wiederfinden? Fühlte ich dich vormals in mir, ohne dich zu besitzen? Besitze ich dich itzo, ohne dich zu fühlen? Woher kömmt diese Entziehung der Hülfe und des Beystandes? Bist du es, der sich vor mir verbirgt? Gott lieben, und ungewiß seyn, ob man ihm gefalle ; ; ; Ihr erhabenen Seelen, die Gott, um euch vor Hochmuth zu bewahren, und euch von Selbstliebe zu reinigen, durch Wege der Furcht und des Mißtrauens gegen euch selbst führet, ihr verstehet, was ich itzt sage. Genug für den größten Theil meiner Zuhörer, wenn ich den Ausspruch thue, daß dieses die härteste Prüfung der Heiligen ist.

Aber man glaube nicht, als sey die Inbrunst unserer Heiligen dadurch geschwächet worden. Die Besorgniß, ihrem Gott zu mißfallen, verdoppelte nur in ihrem Herzen die Begier-

gierde, die sie besaß, ihm zu gefallen. Die Gnade war in ihr verdunkelt, aber sie war nicht müssig in ihr. Ihr mangelte diejenige innere Gegenwart Gottes, die er der Seele fühlbar machet, wenn er sich ihr mit größerer Fülle mittheilet. Aber es wirkte in ihr diese Beraubung einen brennenden Durst, welcher sie nach der Gegenwart dieses Gutes, dessen Andenken noch lebhaft gnug war, um ihre Begierde zu erregen, lechzen machte. Wie gierig fing sie von Zeit zu Zeit einige einzelne Stralen auf, die, obwohl nur augenblicklich, wie Blitze, ihr dennoch sehen liessen, daß Jesus Christus sie nicht verlassen hatte! Wie dankbarlich öffnete sie ihr Herz, den himmlischen Thau aufzufangen, der doch nur Tropfenweise herab fiel! Wie vorsichtig entfernte sie sich von den Geschöpfen, wenn sie, in Einfalt des Glaubens, sich an Gott hielt, und unter allen Stürmen ihre Seele in Ruhe besaß! Wie beschämt erkannte sie, daß sie selbst nichts als Finsterniß und Schwachheit war; daß, weil ihr Heil in Gottes Händen stünde, sie alle ihre Gerechtigkeit und alle Erleuchtung von ihm hatte.

Diese Begierde dem Herrn zu gefallen, wirkte in ihr ein heftiges Verlangen nach dem Heil der Seelen. Nichts beweist deutlicher die Liebe zu Jesu Christo, als unser Eifer, die Sünder zu ihm zu führen. Dieser Eifer bringt zweyerley hervor: Eines Theils macht er, daß wir die Ehre und den Ruhm des Erlösers, als unsere

eigene Sache ansehen, und alles dasjenige schmerzlich fühlen, was sich der Fülle der Erlösung widersetzet. Andern Theils bringt er uns eine großmüthige Zärtlichkeit für die Sünder bey, nach welcher wir ihre Bekehrung wünschen; und indem er solchergestalt die Begierde nach Gottes Ehre mit der, nach dem Heil der Menschen, in uns verbindet, so erfüllen wir durch ihn, wie der H. Augustinus anmerket, die zwey großen Gebothe zugleich, und er schleußt die Vollkommenheit des Gesetzes in sich.

Nun kann aber schwerlich ein Herz von dieser heiligen Leidenschaft mehr gerührt seyn, als es das Herz der H. Theresia war. Hieraus entstanden die Seufzer, die Thränen, beym bloßen Erzählen der Verheerung, welche die neuen Spaltungen in Frankreich und Deutschland in der Kirche Christi anrichteten. Hieraus entstanden die Gebether, die sie täglich zu Gott that, den Muth der Prediger zu stärken, und evangelische Diener und Arbeiter zu senden; ihre zärtliche Verehrung aller Heiligen, welche das Reich Christi durch ihre Lehre, durch ihre Arbeit, durch ihre Beyspiele erbauet haben; ihre kräftigen Ermahnungen an diejenigen, die bey einem müßigen Klosterleben, ihr zum Besten der Mitbrüder empfangenes Pfund vergruben; und endlich die Betrübniß, die es ihr machte, daß der Wohlstand, der ihrem Geschlechte oblieget, und die Regeln ihres Standes sie abhielten, nicht, wie sie es gewünschet hätte,

te, die Wahrheiten des Evangelii in alle Welt zu bringen. Wie oft rief sie, nach einer ernstlichen Betrachtung der Verderbniß der Welt, aus: Ach! Herr! die Welt und Satan rauben dir täglich eine Menge Seelen; werde ich dir niemals eine einzige gewinnen können? Wie oft, wenn man, um zeitlicher Wohlfarth willen, sich ihrem Gebethe empfahl, antwortete sie mit Unwillen: So lange noch die Kirche in dringender Noth schwebet, da ist es die rechte Zeit, dem Herrn unnütze und niederträchtige Bitten vorzutragen.

Aber die Sehnsucht, um Gottes willen zu leiden, war, so zu reden, ihre herrschende Leidenschaft. Sie wußte, daß das Kreuz gleichsam das Siegel des Ehegelöbnisses ist, welches die Jungfrauen mit Jesu Christo treffen. Ihr Leib gehöret ihm, vermöge der Keuschheit, die sie ihm angeloben; aber die Besitznehmung ihres Leibes geschieht eigentlich durchs Leiden. Dieses ist die Vollendung ihres Opfers. Vierzig Jahre voll Krankheit, welche so heftig und so allgemein für ihre Glieder war, daß ein jegliches derselben Gott einen eigenen Tribut der Geduld zollete; zwey und zwanzig Jahre voll geistlichen Durstes; und alle ihr Fasten und unmäßiges Casteyen: dieß alles war kaum vermögend die Größe dieser Begierde zu stillen. Sie selbst erfand sinnreich das Ebenmaaß zwischen dem Kreuze, das Gott ihr auflegte, und den Fehlern, um deren

willen sie glaubte, daß sie gezüchtiget würde; sie maß ihr gegenwärtiges Leiden ihrem vorigen Leben zu; sie betrachtete mit Entsetzen ihre mindesten Fehler, welche sie schmerzlicher, als selbst ihre Trübsalen, rührten: und solchergestalt bethete sie die Hand Gottes, die über ihr schwer war, an, als ob sie ihr Kronen aufsetzte. Die Erlassung der Strafe, die sie erhielt, ward ihr ein neues Band, das sie ans Kreuz heftete. Nachdem sie mit Recht gelitten hatte, wollte sie auch zur Dankbarkeit leiden. Sie begnügte sich nicht, den Zorn Gottes besänftiget zu haben: sie wollte auch seine Barmherzigkeit verdienen. Hätte sie auch nicht nöthig gehabt, Jesu Christo gnug zu thun, so wollte sie ihm doch ähnlich werden: sie wollte aus Liebe leiden, gesetzt auch, daß es nicht ihre Pflicht gewesen wäre. In diese Absicht sagte sie so oft zu sich selbst: Leiden, oder Sterben! um dadurch zu verstehen zu geben, daß allein der Tod fähig sey, ihr Leiden und ihre Ertödtung zu unterbrechen. So groß war die Inbrunst ihrer Begierden. Noch habe ich ihnen zu zeigen, wie groß ihre Versprechen waren.

III. Th. Es scheinet anfangs, meine Herren, als gezieme es der Größe und der Majestät Gottes nicht, dem Menschen zu versprechen: weil, da er unendlich mächtig, und folglich unendlich frey ist, er dadurch seine Macht einschränken, und sich selbst Gesetze vorschreiben würde. Gleichermaaßen hat es das Ansehen, als sey es der

Weis-

Weisheit des Menschen unanständig, dem Herrn zu versprechen. Denn, da er ihm alles zu danken hat, da er ohne ihn nichts vermag, so ist es entweder unnütz, sich anheischig zu machen, ihm zu geben, was er ihm nicht weigern kann, oder auch etwas vermessenes, ihm zu versprechen, was er nicht ohne seinen Beystand vollbringen kann. Dennoch lehrt uns die heilige Schrift, es komme eigentlich Gott allein zu, zu verheissen, weil es allein Ihm zukömmt, zu geben; weil, wie er uns vom Bösen, durch Drohungen seiner Straffen, abhalten will, so auch Er uns zum Guten, durch Begierde nach seinen Belohnungen, zu ermuntern suchet; und weil es endlich seiner Größe geziemet, zu zeigen, daß er nicht minder treu in seinen Verheissungen, als gerecht in seinen Gerichten, und heilig in seinen Werken ist. Die göttlichen Schriften lehren uns ferner, daß es heilsam für den Menschen sey, sich dem Herrn anheischig zu machen, und ihm Gelübde zu thun; daß es die größte Bezeugung der Unterthänigkeit eines Geschöpfes sey, ihm seine Freyheit zu widmen, und sich seinem Dienste zu ergeben, indem es sich die glückselige Nothwendigkeit aufleget, ihm zu gehorchen, ihm zu gefallen; und weil man um so viel mehr vollkommen wird, je mehr man die Vollkommenheit liebet, und je stärker man sich verpflichtet, derselben nachzustreben und ihr zu folgen.

Und nach diesem Grundsatze geschah es, daß die H. Theresia, durch ihre Gelübde und Ver-

sprechungen, die sie dem Herrn that, sich aufs genaueste mit ihm vereinigen wollte. Niemals hat eine christliche Jungfrau sich mehr zur Gottseligkeit verbindlich gemacht, noch sie mit grösserer Treue ausgeübet. Soll ich mit denen Gelübden den Anfang machen, welche sich diejenigen zu Regeln der Vollkommenheit setzen, die den evangelischen Ermahnungen zu folgen begehren? Wo fand man jemals eine größere Verläugnung alles dessen, was die Güter der Welt betrifft, als es die ihrige war? Keine Armuth schien ihr eine wahre Armuth zu seyn, als eine im äussersten Grade. Der Beystand, den ihr die göttliche Vorsehung leistete, dünkte ihr jedesmal allzu schnell zu kommen. Die christliche Mildthätigkeit der Gläubigen ward ihr zur Last; und oftmals glaubte sie, ein Großes überflüßig zu haben, weil ihr das Benöthigte nicht mangelte. Wie muthig stiftete sie etliche ihrer Klöster auf den einzigen Hauptstul der göttlichen Vorsehung? Sie war allein darauf bedacht, Zucht und Ordnung darinnen zu erhalten, unbesorgt aber, ihnen gewisse Einkünfte zu geben. Ihre Furcht ging nicht sowohl auf den Mangel, als auf den Ueberfluß. Sie überhob sich der ängstlichen Sorgen des Zukünftigen, welche uns in Zerstreuung und Unterwürfigkeit der Welt setzen, und oftmals eine Ursache werden, daß der Herr uns verläßt, weil wir allzusehr Rath und Hülfe bey Menschen suchen.

Wie scharf untersagte sie, in den Gebäuden ihres

ihres Ordens, alles was nach Eitelkeit schmeckt! Sie wünschte, und es gleich hierinnen in Eifer dem, den ihr Vater Elia blicken ließ, es möchte das Feuer, welches dereinst die Welt verzehren soll, in voraus auf so stolze Gebäude fallen, und sie von Grund aus verzehren, damit in dem Zugehör des Berges Carmel nicht die mindeste Spur einer weltlichen Größe und Pracht übrig bliebe? Wie oft verwarf sie nicht Schenkungen der Güter von so eiteln und unverständigen Menschen, die ihr Haus arm machen, um Klöster zu bereichern, und die, indem sie Fremden schenken, was den Ihrigen gehört, alle Vorschriften der Gerechtigkeit übertreten? Wie zuversichtlich, wie freudig, nahm sie nicht arme Mägdchen auf, an denen sie ein aufrichtiges Verlangen, dem Herrn zu dienen, bemerkte? Und so suchte sie die Erbauung, nicht Vortheile: so untersuchete sie die Tugend, nicht das Vermögen derer, die sich ihr anbothen. Dahero tadelte sie auch allzeit jene gewinnsüchtige Klosterfrauen, die, aus Mißtrauen gegen die göttliche Güte, mit der Religion ein Gewerb treiben, die Armen abweisen, und von den Reichen allzu viel fordern: als wäre es erlaubt, der Armen Beruff zu hindern, die Reichen aber ihn theuer erkaufen zu lassen.

Ihr Gehorsam war nicht minder vollkommen als ihre Armuth. Es ist ein Fehler an den meisten Menschen, noch mehr aber an denen, die geistlich heissen wollen, daß sie auf ihrem Sinne bleiben, und sich allzu sehr auf ihre eige-

eigenen Einsichten verlassen. Man will fromm seyn, aber nach seinem Sinne; man will Wege gehen, die man sich selbst gebähnet hat. Mancher, der am Gebethe seine Lust findet, begnüget sich, müßige Hände gen Himmel zu heben, und hält die Werke der Liebe, die ihm zu lärmend dünken, für Hindernisse in der Andacht. Mancher, der sich dem Thun, mehr als der Betrachtung, gewidmet, hält das Gebeth für eine Gemüths-Ergetzung, oder für einen frommen Müßiggang gewisser Personen, die niemanden als sich zu nützen wissen. So bleibet ein jedweder mit sich selbst vergnügt, und behält, bey seiner Absicht, das Gute auszuüben, sich wenigstens die Freyheit vor, vom Guten nur so viel, als ihm zu thun beliebt, zu erwählen. Theresia, im Gegentheile, setzte ihre ganze Vollkommenheit in dem einzigen Stücke des Gehorsams. Sie suchte in ihrer Andacht, nicht was ihr Vergnügen brachte, sondern was ihr auferlegt war.

Sie wandelte einher, nicht auf Wegen, die ihr am anmuthigsten waren, sondern auf denen, welche der Herr ihr gezeiget hatte, und ihre Vorgesetzten ihr wiesen. Wird sie zur Betrachtung geruffen, so schwinget sie sich empor, und verlieret sich seliger Weise in den Tiefen der Größe und der Vollkommenheiten Gottes. Wird sie wieder hernieder geruffen, so lässet sie sich bis zu den geringsten Pflichten einer gemeinen Frömmigkeit herab. Soll sie ihre Ertödtungen vermeh-

ren,

ren, so verdoppelt sie ihren Muth: soll sie dieselben mindern, so opfert sie ihre Selbstliebe auf. Verlanget man, daß sie thun soll, so hält sie sich zur Arbeit fertig; begehret man, daß sie soll leiden, so entschliesset sie sich zur Geduld. Sie ist allzeit bereit zu dem, was ihr befohlen wird; allzeit ruhig in ihren Geschäfften, geschäfftig in ihrer Einsamkeit; allzeit demüthig in grossen Dingen, und groß in kleinen; und sie besitzet, vornehmlich, bey der Lauterkeit ihrer Absichten, die hohe Tugend des Gehorsams.

Was werde ich ihnen, meine Herren, von dieser Lauterkeit, die sie so sorgfältig, so vorsichtig erhielt, zu sagen fähig seyn? Seit der Zeit, da sie sich mit Jesu Christo verlobet hatte, war sie ganz, und auf nichts anders bedacht, als Jesu Christo zu gefallen. Das allermindeste Anhangen an den Geschöpfen deuchtete ihr jedesmal die allerstrafbarste Untreue zu seyn. Sie prüfte die geheimsten Regungen ihres Herzens, und erstickte in ihm sogar solche Zuneigungen, welche die allerunschuldigsten heissen konnten. Bald erkläret sie sich, sie liebe weder die Welt, noch alles was in ihr ist; Gott, und er allein, sey ihre ganze Glückseligkeit, ihre ganze Freude, und alles übrige sey ihr ein Kreuz. Bald zeiget sie, durch Vorschriften, die sie zu einer heiligen Freundschaft giebt, wie wenig sie Willens sey, andere Freundschaften zu unterhalten, als bloß in Absicht auf ihre Seligkeit, und auf Gott selbst. Auf diese Art erfül-

erfüllete sie die Verspechungen, die sie that, als Christus sie für sich, und als sie Christum für sich erkieste. Und dieses ist der Stand der heiligsten Seelen. Nicht gnug aber für die Theresia, sich nur gemeine Verbindlichkeiten zu machen: Ihre göttliche Liebe läßt sie den kühnsten, den edelsten Vorsatz fassen, welcher noch jemals, zur Erlangung der evangelischen Vollkommenheit, in einen menschlichen Sinn gekommen.

Sie machte sich durch ein feyerliches Versprechen anheischig, allezeit zu thun, was sie für das vollkommenste und dem Herrn angenehmste ansehen würde. Sie wußte, was Jesus Christus uns lehret: Daß es nicht hinlänglich sey, eine gemeine Gerechtigkeit zu besitzen, sondern eine solche, die vollkommen ist. Sie wußte daß Paulus ermahnet, uns mit einer heiligen Nacheiferung der höchsten geistlichen Gaben zu bestreben. Nach diesem Sinne geschah es, daß sie sich anheischig machte, nicht allein dasjenige zu unternehmen, was das Gesetz befiehlt, sondern auch alles, was die göttliche Liebe eingiebt. Sie, die von der Lauterkeit und der Liebe Gottes im Geiste durchdrungen ist, sie suchet in dem Dienste, den sie ihm leistet, nur was am meisten zu seiner Ehre beytragen kann. Aus Ermahnungen machet sie sich Gebothe. Diejenigen evangelischen Uebungen, welche so sehr hoch für uns sind, werden ihre gewöhnliche Pflichten und ihre täglichen Verrichtungen. Sie ziehet aus

den christlichen Tugenden alles, was in denselben am edelsten ist. Sie treibet die Gottesliebe bis zur innigsten Vereinigung mit ihrem Gemahl: die Demuth, bis zur Vernichtung ihrer selbst; die Armuth, bis zur gänzlichen Entledigung von allen Gütern, von aller Lust, je einige zu besitzen; die Keuschheit, bis zur unaufhörlichen Kreuzigung ihres Fleisches; den Gehorsam, bis zur Verläugnung ihres Willens und ihrer Einsichten.

Möchte ich sie ihnen doch vor Augen stellen können, meine Herren, so wie sie war: groß durch ihre Handlungen, noch größer durch ihre Bewegungsgründe; wie sie ihren Muth ordnete, nicht etwan nach menschlichen Möglichkeiten, sondern nach ihrem Vertrauen auf den Schutz Gottes; wie sie durch Schwierigkeiten nur ermuntert wurde, ja sogar wider alle Hoffnung hoffte; wie sie Gutes von Gutem, Tugend von Tugend unterschied, um jederzeit bey der vollkommensten zu bleiben; und wie sie im Dienste des Herrn sich durch große Bewegungen ihres Herzens, durch Thaten einer unermeßlichen und unumschränkten Liebe, hervorzuthun suchte. Ihr gnügte es nicht, nach der Vollkommenheit zu trachten: sie wollte auch andere dahin bringen, indem sie ihnen ihren Eifer mittheilte. Und in dieser Absicht geschah es auch, daß sie allen Fleiß anwandte, die Verbesserung ihres Ordens ins Werk zu richten, und dasjenige gut zu machen, was durch die Länge der Zeit verderbet worden war.

So

So bringet es der bejammernswürdige Zustand, auch der heiligsten Menschen mit sich, daß, jemehr sie sich von ihrem Ursprunge entfernen, desto mehr sie von ihrer ersten Lauterkeit verlieren. Es sey nun die natürliche Unbeständigkeit des menschlichen Gemüthes, das allzeit in Bewegung ist, und, ohne große Bestrebung, sich niemals in einerley Stande der Tugend erhalten kann; oder die Bürde der Natur, die, durch unmerkliche Stuffen der Nachläßigkeit in den Sitten, in das unordigste Leben stürzet; oder ein sichtbares Gericht Gottes, wodurch er die Unachtsamkeit und Untreue einzelner Menschen durch Abnahme der allgemeinen Zucht und Ordnung bestraffet; oder auch der Neid des Satans, der gern die Ruhe solcher Häuser der Einsamkeit und der Stille stöhret, welche gleichsam die öffentlichen Freystädte zur Zuflucht für auserwählte Seelen sind, wenn sie auf dem engen Wege wandeln, und sich vor dem ansteckenden Wesen und der Gemeinschaft mit der Welt in Sicherheit setzen wollen. Es sey aber was es wolle: die Zeit schwächt endlich sogar die Stärke und die Inbrunst der Gottseligkeit; und wenn dann in den heiligsten Stifftungen die Liebe zu erkalten beginnt, so entstehet darinnen ein Gemisch von Welt und Religion, von Begierde des Fleisches und göttlicher Liebe, von irdischen Neigungen und christlichen Pflichten. Dank sey dem Heylande! Er erwecket von Zeit zu Zeit einige edelmüthige Seelen, welche den Eifer alter Stifftungen wieder erneuern, und sie auf den Grad ihrer ersten Bestimmung zurückbringen, indem sie das von dem

Gei-

Geiste der Welt beynahe ausgelöschte göttliche Feuer wiederum anfachen.

Und dieses unternahm die H. Theresia. In Wahrheit ein Werk, das, wie es schien, voll unübersteiglicher Schwierigkeiten war. Die, welche ihr beystehen sollten, widerstehen ihr. Geistliche und weltliche Macht verbindet sich wider sie. Ganz Spanien empöret sich. Verläumderische Nachreden lästern sie von allen Seiten. Man betrachtet sie als eine unruhige und heuchlerische Person, welche sich durch ein kühnes Unternehmen einen Namen machen, und die Welt durch eine Scheinfrömmigkeit hintergehen will. Die Staatsleute bilden sich ein, sie habe andere geheime Anschläge, denen man Einhalt thun müsse, und machen ihr aus dieser Religions-Sache ein Staats-Verbrechen. Die Klügsten glauben, noch so sehr gelind zu urtheilen, wenn sie dafür halten, daß sie vom Geiste des Irrthums verleitet werde, und daß sie, ohne andere betrügen zu wollen, unfehlbar sich selbst betrüge. Die Frömmsten predigen wider sie. Kanzeln und Gesellschaften erschallen von diesen Gerüchten.

Die Frömmigkeit rüstet sich wider die Frömmigkeit, der Eifer wider die Unschuld. Was wird diese große Seele thun? Sie läßt sich durch nichts abschrecken: Sie leidet, sie hoffet, sie bethet die Gerichte des Herrn an, sie zieht seinen Willen zu Rathe, sie erwartet die Erfüllung seiner Verheissungen: Sie schätzet sich glücklich, wenn sie, durch ihren Tod selbst, der Verwüstung des Berges Carmel, dieses vormals so heiligen Berges, steuren und ihm wieder aufhelfen kann; wenn sie der

Grundstein werden kann; auf welchem dieß neue Gebäude ruhet. Sie schätzet sich glücklich, dem Heylande treue Bräute zu ziehen, denen die Welt gekreuziget ist, und sie der Welt; welche mit schnellen Schritten in den Wegen Gottes einher wandeln, allen Weg, den sie zurück gelegt, für nichts rechnen, und einzig auf den bedacht sind, den sie noch vor sich sehen; welche überall dem Lamme folgen, es führe sie auf den Berg Thabor, oder zum Golgatha; welche sich durch ihre Ertödtung zum Gebethe geschickt machen, und durch Gebeth sich in der Ertödtung erhalten; welche sich stets befleissen, in ihrem Berufe vollkommen zu werden; welche aus Nachdenken, nicht aus Gewohnheit, ihre Regeln halten; welche eben so inbrünstig sind am Ende, als ob sie erst anfingen, und eben so standhaft beym Anfange, als ob sie es schon längst getrieben hätten; welche in kleinen Dingen nicht nachläßig sind, in großen aber mit Muthe zu Werke gehen; welche endlich alles, was ihnen möglich ist, thun, und doch allzeit glauben, als hätten sie nichts gethan.

Es werde diese Inbrunst der H. Theresia auf ihre spätesten Nachkommen fortgepflanzet! Es grüne und blühe stets der Berg Carmel den sie bebauet hat, bey allem Froste und aller Erkaltung der Liebe, in diesen letzten Zeiten! Es erhalte ihr vielgültiges Gebeth, und ihr noch lebendes Beyspiel, das, was sie mit Sorgen und Arbeit gestifftet hat! Es vergehe der Ruhm und der Reichthum, so sie ihrem Hause erworben, zu keiner Zeit, und seine Gerechtigkeit bleibe bis an das Ende der Welt, damit Gott in Ewigkeit gepriesen werde! Lob-

Lobrede
auf den
H. Ignatius Loyola,
gehalten
zu Paris, in Gegenwart der Königinn,
im Jahre 1676.

Sir. XLVI, 2.

Er erhielt große Siege für die Auserwählten Gottes, (wie sein Name giebt), und räche-te sie an den Feinden.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Allergnädigste Frau!

Dieß sind die Lobsprüche, die Gott in der heiligen Schrift jenem tapfern und weisen Helden giebt, der durch den Schall seiner Posaunen die Mauren des stolzen Jericho stürzte, der selbst der Sonne einen Stillstand geboth, um sie zum Zeugen und Zuschauer seines Sieges zu machen, und der, Trotz allem Widerstande so vieler feindlicher Mächte, Israel bis zur Besitznehmung seines Erbtheiles führte. Dieß sind die Lobsprüche, die ehedem ein ein heiliger Pabst auf den Ignatius deutete, welcher mit einer brennenden Begierde das Reich Christi zu erweitern bedacht war; der, Welt und Hölle besiegend, die Auserwählten zum Besitz ihres ewigen Heils führte; und dessen Kinder, unter dem Namen und der Beschirmung Jesu, das Licht des Glaubens in beyde Hälften der Erdkugel tragen.

Das Lob dieses Heiligen, allergnädigste Frau, ist es, was ich itzt unternehmen werde. Spanien schenkte ihn der Welt, zur Zeit der Regierung Dero Väter. Frankreich, das sie beherrschen, erzog ihn. Der Himmel, nach welchem Sie ringen, beschleußt ihn in seinem Schooß; und eben derselbe Geist, der ihn durch Armuth und Demüthigung heiligte, heiliget Sie itzo durch Hoheit und Reichthümer. Der Ruhm der erhaben-

habensten Geburt, der Glanz der herrlichsten Krone, ziehen die Augen der Völker, und deren Verehrung, Eurer Majestät weit minder zu, als die erbaulichen Uebungen einer standhaften und festgegründeten Frömmigkeit. Sie, die wir auf einem Throne erhaben, fast allzeit aber fußfällig vor den Altären erblicken, Sie leisten Jesu Christo, welchen Sie anbethen, grosse Huldigungen; Sie geben den Menschen, die Sie bewundern, große Beyspiele. Hoheit, die mehrentheils zu nichts dienet, als Pracht zu unterhalten, und den menschlichen Leidenschaften größere Freyheit zu geben, dient Ihnen allein, den Tugenden ein weiteres Feld zu eröffnen, und dem Gottesdienste größeres Ansehen zu geben. Ganze Tage sind für die Inbrunst Ihrer Gebethe zu kurz; und weil Dero eifriges Verlangen, eine demüthige und treue Christinn zu seyn, Ihre stetswährende Beschäfftigung ist, so finden Sie kaum noch Zeit zu denken, daß Sie Königinn sind. Wie große Gnade von Gott ziehen Sie uns in diesen Tempeln zu, worinnen Sie mehr wohnen, als in Dero Palästen! Und welche Glückseligkeiten bringen Sie über das ganze Königreich! Die Thränen, die sie am Fuße dieser Altäre vergoßen, haben den grünenden Lorbern, womit Gott Dero königlichen Gemahl bekrönet, zum Wachsthum gedient. Sie legten durch Dero Gebeth den Grund zu den Siegen, die Er durch seine Tapferkeit und Klugheit erhielt. Der Himmel segnete in voraus, und zu gleicher Zeit, so wohl Dero Wünsche als

seine

seine Anschläge: und so blieb Ihnen fast keine Zeit übrig, ihre Gelübde zu thun, wenn sie sich schon verbunden sahen, dem Allmächtigen Ihren Dank zu opfern.

Indem ich also, meine Herren, ihnen itzo die Tugenden und den Ruhm des H. Ignatius melden soll, so nehme ich mir vor, ihnen zu zeigen

I. Wie groß seine Inbrunst in seinen Bußübungen war. Eintheil.

II. Wie groß sein Eifer zum Heil des Nächsten war.

III. Wie groß sein Muth zum Widerstande der Feinde der Kirche war.

Wir bitten den Geist Gottes, daß er unserer Rede Kraft gebe, und uns durch seine Gnade zu demjenigen Wachsthume der Tugenden bringe, welchen wir an diesem Heiligen bemerken werden ꝛc.

Allergnädigste Frau!

Obwohl, von Seiten Gottes, bey allen Bekehrungen der Sünder Größe zu finden ist, weil es Werke seiner Güte und Wirkungen seiner Macht sind; obwohl nicht minder, von Seiten der Menschen, Größe dabey ist, weil sie Freunde Gottes werden, und weil sie sich, durch seine Gnade, über ihre natürlichen Neigungen erheben: so giebt es doch auserwählte Seelen, I Th.

 wel-

welche der Herr auf eine herrlichere Weise der Verderbniß der Welt entziehet; es sey nun, daß er zur Absicht habe, ihnen ein größeres Maaß der Heiligkeit zu geben; oder, daß er sie zu einem edlern Dienste beruffen, und, um mehr geehret durch sie zu werden, dieselben mit mehr Gutem überschüttet; oder auch, daß es sein Rathschluß mit sich bringe, sie zu Mustern der Vollkommenheit, in einer Ordnung seiner Kirche aufzustellen. Aus diesen Absichten geschah es, daß, als die göttliche Vorsehung den H. Ignatius vom Dienste der Könige der Erden zum Dienste Jesu Christi berief, sie gleich Anfangs zeigte, von welcher Wichtigkeit dessen Bekehrung seyn müßte. Ich will ihnen nicht weitläuftig sagen, daß er in einem hartnäckigen Treffen, mehr gerührt von der Hand Gottes, als durch feindliches Geschoß verwundet, zu Boden geschlagen ward, damit er, wie ein zweyter Paulus in sich ginge und vom Falle aufstünde. Ich will nicht sagen, daß ihm seine tödtliche Wunde, selbst durch die Hand des Hauptes der Apostel geheilet ward; und daß, indem er sich durch sein inbrünstiges Gebeth dem Herrn widmete, der Erdboden zitterte, der Himmel sich aufthat, das Haus bis auf den Grund bebete; und Gott durch Wunderzeichen darthat, daß er sein Opfer genehm hielt. Ich richte itzo allein mein Augenmerk auf das Betragen unsers Heiligen in seinen Bußübungen, die er mit Klugheit unternahm und mit standhaftem Muthe ausführte.

Ich rede nicht von der Klugheit vieler unentschlossenen Bußfertigen, welche erst lange Versuche anstellen, behutsam gehen, sich stets befragen, ob sie können, ob es Zeit ist, oder noch nicht, und welche aus einer Vorsicht, die ihnen Fleisch und Blut einflößet, allzeit befürchten über ihre Kräfte zu gehen, allzeit mit ihrer Pflicht zurück bleiben. Ich rede von solchen, welche nach reifer Ueberlegung, die Wege des Heils betreten, nicht aber aus voreiligem Eifer sich in dieselben stürzen; welche die Wahrheit suchen um ihr zu folgen, und die, indem sie die Schwierigkeiten, in Absicht sie zu übersteigen, vorhersehen, ihre Bekehrung prüfen, nicht, um dieselbe aus menschlicher Behutsamkeit zu verschieben, sondern durch ernsthafte und heilige Betrachtungen zu stärken. Dieß war die Weise, nach welcher Ignatius die Buße antrat. Weder Leichtsinnigkeit noch wunderliche Einfälle hatten Antheil an seiner Aenderung. Er prüfte sich, er half sich durch alles, was die Vernunft und ein guter natürlicher Verstand darbiethen können, uns aller derjenigen Vorurtheile zu entledigen, welche die Welt denen, die ihr folgen, beybringet.

Möchte ich doch fähig seyn, ihnen itzt die Bewegungen dieses Herzens zu zeigen, welches von der Gnade anfing gerühret zu werden, als er, nach dem Verluste einer Vestung, die er mit seinem Blute vertheidiget hatte, und da er nunmehr von einer tödtlichen Wunde zur

Genesung kam, anstatt Romanen und erdichteter Geschichte, die er zu lesen verlangte, die Geschichte Jesu Christi und der Heiligen vor sich fand, und anfing mit Lust zu lesen, was er vorher nur zum Zeitvertreib las. Möchte ich ihnen doch beschreiben können, mit welcher Aufmerksamkeit er, bey Betrachtung des strengen und mühsamen Lebens dieser ehemaligen Anachoreten, bey ernstem Nachsinnen über sich selbst, aus Erstaunen über ihren Muth, aus Erstaunen über seine Schwäche, mit Verwunderung, und sich selbst tadelnd, ausrief: Hatten sie nicht dieselbe Natur wie ich? habe ich nicht eine gleiche Natur mit ihnen? Und warum sollte ich nicht thun was sie thaten? Möchte ich ihnen doch zeigen können, mit welcher Weisheit er, durch Vergleichung der Welt mit dem Geiste Gottes, durch Unterscheidung jener von diesem, erkannte und empfand, daß diese Welt uns bezaubern, nicht aber befriedigen kann, und daß allein Gott der Gegenstand unserer Begierden und unserer Liebe seyn soll.

Nach den ersten Bewegungen seines Geistes, und den ersten Regungen seines von himmlischem Lichte erleuchteten und durch ganz göttliche Kraft gestärkten Herzens, arbeitete er an seiner Bekehrung: nicht wie wir, durch einige äusserliche Verbesserung, durch etliche kaltsinnige Gebethe, durch eine zum Wohlstande mitgemachte Verlassung der Welt, oder durch einige scheinbare Uebungen einer seichten Frömmigkeit. Er ging gera-

des Weges auf die Aenderung des Herzens und auf Umstürzung seiner herrschenden Leidenschaften. Er ging mit sich selbst ins Gericht. Er sah sein Herz voll Geistes der Welt, voll thörichter Meynungen von falschem Ruhme und eitlem Ehrgeize. Er unternahm, alle Bewegungen des Hochmuthes und der Eigenliebe in sich zu unterdrücken. Dieser Mann, der vorher, um der Reinlichkeit und des guten Anstandes willen, die schmerzlichsten Einschnitte an seinem Körper erduldet hatte, gürtete nunmehr seine Lenden mit einer eisernen Kette, trug keine andere Kleidung, als ein hären Hemd mit Leinwand überzogen; war nachläßig an seiner ganzen Person, verbarg unter finstern Gebehrden und einem mit Fleiß angenommenen bäurischem Wesen, die edlen und großen Züge seiner Gesichtsbildung. Dieser Mann, der aus natürlichem Stolze getrachtet hatte, sich über andere zu erheben und ununterworfen zu leben, bettelte sein Brod vor den Thüren, wartete Kranke in Hospitälern, und litt, ohne sich zu beklagen, die Spöttereyen und Beschimpfungen der Ruchlosen. Dieser Mann, der eine so heftige Begierde sich empor zu schwingen gehabt hatte, vernichtete in einem Augenblicke alle Anschläge aufs Glück, und erkannte nichts mehr für groß, als die Verachtung der menschlichen Größe. Sein Leben war, von itzt an, bloß eine langwierige und strenge Büßung. Täglich aufs strengste fasten, sieben Stunden dem Gebethe widmen, alle Tage dreymal seinen Leib hart kasteyen, kaum eine und

und die andere Stunde Schlafes der Nothdurft der Natur schenken: dieß war der Eifer, der strenge Wandel des Ignatius.

Inzwischen, meine Herren, dürfen wir uns hier keine Büßung ohne Tröstung, und ohne innerliche Süßigkeit vorstellen. Gott schüttete seine Salben über sein Kreuz aus; und die Liebe, die alles verträgt, milderte seine Qualen. Wer könnte ihnen hier alle, und die verborgensten Empfindungen seines Herzens entdecken, und den Vorhang vor diesem Heiligthum aufziehen? Sie sähen hier die Beruhigung seiner Seele, die Reinigkeit seines Gewissens, die Tiefe seiner Demuth, die Aufrichtigkeit seiner Buße, die Inbrunst seiner Liebe. Wie oft, wenn er sich über sich selbst erhob, rief er: **Ach! Herr! wenn dich die Menschen kennten!** Wie oft, wenn ihn seine begangenen Sünden schmerzten, und wenn er sich für die empfangene Gnade zur Dankbarkeit aufmunterte, sagte er: **Ist wohl ein stärkerer Beweis, als ich, von dem Elende des Menschen? Ist wohl ein stärkerer Beweis, als ich von Gottes Barmherzigkeit?** Wie oft, wenn er sein Feuer der göttlichen Liebe, die ihn entzückte, in Seufzern ausbrechen ließ, wiederholte er mehr denn einmal diese Worte: **Statt aller Gnade, o Herr, bitte ich nur, dich zu lieben; statt aller Belohnung, dich immer mehr zu lieben.** Ein solcher war der Bewegungsgrund seiner Buße. Seine eigenen Vortheile rühr-

rührten ihn nicht mehr; und anstatt bey der Strenge seines Lebenswandels darauf bedacht zu seyn, den verdienten Strafen gnug zu thun, sann er allein darauf, das Unrecht, so er der göttlichen Majestät angethan hatte, wieder gut zu machen.

Auf diesen Grundsatz der Liebe und der größten Ehre Gottes gründete sich dieses heilige Leben. Bekömmt er starke Tröstungen von Gott, so verdoppelt in ihm die Freude, die er empfindet, seine Inbrunst. Leidet er geistlichen Durst und Dürre, so verdoppelt die Furcht in ihm seine Sorgfalt. Entziehet er sich den Augen der Menschen, so geschieht es, um sich Gott gänzlich zu widmen. Zeigt er sich öffentlich durch seine guten Werke, so thut er es, damit der Vater im Himmel verherrlichet werde. Unternimmt er eine beschwerliche Reise in das heilige Land, so thut er es in der Absicht, die Fußtapfen Jesu Christi zu küssen, in der Krippe zu Bethlehem mit ihm wiedergebohren zu werden, sich in sein Grab zu begraben, am Fuße seines Kreuzes vor Liebe zu sterben. Ihm kam auch nichts schwer vor, wenn er die Ehre Gottes vergrößern konnte.

Aus dieser Ursache geschah es, daß, als er sich dem evangelischen Dienste widmen, und durch ein Gelübd seine Mitgenossen antreiben wollte, ihm in einem so rühmlichen Vorsatze zu folgen, er unter so vielen Gott geheiligten Oertern in dieser Hauptstadt die Capelle Mont-Mar-

tre

tre erkieste, um hier den ersten Grund zu einem Orden zu legen, welcher so nützlich, aber auch so sehr verfolget werden sollte: und zwar auf dem Grabe, ja so zu reden, im Angesichte des ersten Martyrers und Apostels von Frankreich. Wir lernen aus dem H. Cyrillus von Alexandrien, daß in jenen glückseligen Zeiten, wo Eifer und Zucht unter den Christen herrschten, der Gebrauch war, die Anfänger im Christenthum in den Grabstätten der Martyrer zu unterrichten, damit sie sogleich bey Anhörung dessen, was sie lernen wollten, sähen, wozu sie sich bereitet halten müßten. Itzt stelle man sich mit mir einen so weisen Catecheten vor. Er sagte seinen Schülern, daß Jesus Christus für die Menschen gestorben sey, und zu gleicher Zeit zeigte er ihnen, daß es Menschen gebe, welche um Jesu Christi willen gestorben sind. Er lehrte sie, daß Jesus Christus sein Kreuz getragen habe, und zeigte ihnen durch Beyspiele, daß wer da selig werden will, sein Kreuz tragen müsse. Er rührte ihre Gemüther, so wohl durch die Größe der Geheimnisse, als durch das Anschauen der Märtyrer, damit, indem sie lernten, theils was von Jesu Christo zu glauben, theils auch was um seinetwillen zu leiden sey, ihr Verstand durch das Licht des ihnen erklärten Glaubens erleuchtet, ihr Muth aber durch Bilder einer ihnen vor Augen liegenden Standhaftigkeit belebet würde.

Dieß war die Verrichtung des H. Ignatius mitten in derjenigen kleinen Heerde der Gläubi-

gen

gen, die Gott erwählet hatte, der allgemeinen Verderbniß der letzten Zeiten zu steuren. Mir deucht, als sähe, als hörte ich diesen neuen Patriarchen getrost und standhaft zu ihnen sagen: Wir unternehmen ein großes Werk, meine Brüder; ist aber wohl etwas zu groß für Jesum Christum? Wir werden die Verachtung der Welt seyn: die Apostel waren es auch. Man wird unsere Absichten hindern; aber das Widersprechen ist das Kennzeichen der Werke Gottes. Haben wir den Himmel zum Beystande, wer wird uns schaden können? Wird nur der Glaube an Jesum Christum verkündiget: was liegt daran, ob es denen, die ihn verkündigen Ehre oder Schande bringe? Glückselig ist derjenige unter uns, der Jesu Christo durch seine Arbeit dienen kann! Noch glückseliger aber ist der, welcher um Christi willen sein Blut vergiessen wird! Bey diesen Worten, sehe ich im Geiste, wie diese treue Heerde die Gebeine des heiligen Märtyrers küsset; wie sie mit Ehrfurcht diese von seinem Blute annoch gefärbte Erde betritt, wie einer den andern zur Geduld ermahnet. Es stieg aus diesem Grabe ein Geist der Kraft und der Standhaftigkeit, welcher sie wider alle Furcht, wider alle Gefahr dieser Welt stärkte: und so entstand seine Gesellschaft, die, gleich der Kirche Christi, durch Verfolgungen und Leiden wachsen sollte, im Tempel, und gleichsam im Grabe des Märtyrers.

Seit dieser Zeit gingen seine ganzen Ge-

sprä-

spräche bloß auf die Eitelkeit menschlicher Dinge, und auf die Verblendung der Weltmenschen. Schmähliche Armuth, stetswährende Schwachheit, Untreue der Freunde, Nachstellungen der Feinde, falsche Anklagen, ungegründeter Haß, unschuldiges Gefängniß: mit allem diesen nahm er vorlieb. Als ein zur Geduld bestimmtes Schlachtopfer der Liebe, litt er für Gott, weil er ihn liebte; allzeit beunruhiget und doch allzeit gehorsam; allzeit verfolget, und doch allzeit gelassen in sich selbst. Durch diese Loßreissung von den Dingen der Welt war er über seine sämmtlichen Seelenkräfte unumschränkter Herr geworden. Die Weltweisen suchten vor Zeiten ihre ganze Weisheit in der Erkänntniß ihrer selbst. Sie begnügten sich völlig, ihre Fehler zu sehen, ohne sich Mühe zu geben sie zu verbessern. Sie liessen es bey dieser eiteln Betrachtung beruhen, von welcher sie doch nur den betrübten Vortheil haben konnten, zu sehen, daß sie elend wären.

Begnügen sich nicht auch die meisten Christen, in ihrem Gemüthe einige schwache Eindrücke eines matten und todten Glaubens zu haben: als wäre es gnug, nicht unwissend in seinen Pflichten zu seyn, und zu erkennen, daß man Leidenschaften hat, ohne sich Mühe zu geben, sie zu bestreiten? Ignatius suchte nicht seine Vollkommenheit darinnen, sich zu kennen, sondern sich zu besiegen. Er wußte, daß allein diejenigen das Himmelreich besitzen werden, die sich

Gewalt thun. Er sagte oft, als einen Inbegriff aller seiner Pflichten und seiner ganzen Vollkommenheit zu sich selbst: **Ueberwinde dich herzhaft!** Indem er also nicht nur allen Glücksgütern entsagte, sondern auch der Liebe zu seinem Vaterlande und seinen Anverwandten, auch aller sinnlichen Lust, aller Achtung sein selbst, seinem ganzen eigenen Willen, und allem, was die menschlichen Leidenschaften vergnügen kann, so war er auf nichts weiter bedacht, als Gott zu dienen, und das Heil der Seelen zu befördern. Dieß wird der zweyte Theil meiner Rede seyn.

Wenn es wahr ist, daß das Heil des Menschen die Ehre Gottes ist, welcher ihn selig machet, und daß der Endzweck und die Frucht der Leiden Jesu Christi gewesen, die Auserwählten durch die Wahrheit zu heiligen, und sie durch seinen Geist und seine Gnade, in das Reich seines himmlischen Vaters zu führen: wie strafbar sind nicht diejenigen, welche in sich selbst verschlossen bleiben, und indem sie eine allzuruhige Einsamkeit einer nützlichen Arbeit vorziehen, die Gaben, so sie für andere empfangen haben, für sich behalten, und unter dem Vorwande, auf das Heil ihrer eigenen Seele zu denken, in einer sündlichen Nachläßigkeit, in Ansehung des Heils ihrer Brüder, leben. Wie großen Ruhm verdienen hingegen nicht diejenigen, die, wenn sie bey ihrer Gabe der Wissenschaft und Weisheit einen brennenden Eifer besitzen, ein Stück ihrer Vollkommen- II. Th.

heit darinnen suchen, andere vollkommen zu machen; und die, indem sie Jesu Christo Seelen gewinnen, an ihrer eigenen Seelen Seligkeit arbeiten. Die Schrift lehret uns, bald:
Matth. 5. daß sie wie die Sterne ewiglich leuchten werden; bald, daß sie groß heissen
Eb. das. werden im Himmelreich; bald auch, daß, wie sie Knechte Jesu Christi gewesen, sie hernach mit ihm auf Stühlen sitzen werden, wenn er den Erdkreis in seiner Herrlichkeit richten wird.

Dieß ist der Character, dieß ist der Ruhm des Heiligen, den ich heut predige. Nie brannte ein Herz in einer so lebendigen, beständigen und allgemeinen Liebe. Nie war ein Geist fruchtbarer an Mitteln, die Menschen zu Gott zu ziehen. Wie oft erboth er sich, um den Zorn Gottes zu stillen, die Strafe für andere zu tragen und ein Fluch für seine Brüder zu werden! Wie oft brachte er, durch sein inbrünstiges und kräftiges Gebeth, den Thau des Himmels über unfruchtbare und trockene Seelen! Wie oft führte er, durch heilige Kunstgriffe, verirrete Herzen, wieder auf die Wege der Buße! Könnte ich ihnen doch, meine Herren, ihn hier vor Augen stellen, wie er sich einesmals im härtesten Winter in einen beeisten Teich warf, bey dem ein Sünder vorbey ging, den er vergebens ermahnet hatte, einen Umgang der Bosheit zu unterbrechen, um in ihm durch die Kraft seiner Worte, und durch den unvermutheten Anblick einer

Stra-

Strafe, die er anstatt seiner trug, eine Schaam vor der Sünde, die er itzt zu begehen im Begriff war, zu erregen, oder doch, ihm zu zeigen, welche Büssung er dafür über sich nehmen sollte. Könnte ich ihn doch darstellen, wie er, in Thränen schwimmend, seine vorigen Sünden bey einem ärgerlichen Priester beichtete, um ihm Bewegungsgründe zur Buße zu geben, und ihm Gewissensbisse zu erregen. Gott gab den Segen zu seiner Absicht. Die Zerknirschung des Beichtkindes drang dem Beichtvater ins Herz. Der Richter verklagte sich selbst, stieg von seinem geistlichen Richtstuhle herab, und trat an des sich anklagenden Stelle. Der Priester ward fußfällig vor dem Layen, empfand einen Schmerz, daß er die Reinigkeit des Priesterthums verletzet hatte, erkühnte sich nicht mehr, sein Amt zu verwalten, legte sich selbst die Büssung auf, welche Ignatius sich von ihm ausbath, und sagte, anstatt ich spreche dich los, unzählige mal ich verurtheile mich.

Jedoch, ohne mich bey diesen besondern Handlungen zu verweilen: welche Früchte brachte er nicht durch seine geistlichen Uebungen? ein Werk, welches von so vielen Heiligen ist gerühmet worden, und welches so viele Heilige gemacht hat. Hier verbindet er die Einsichten des Geistes Gottes mit seinen Betrachtungen und Erfahrungen; entdecket dem Menschen die Bosheit der Sünde, die Würde seines Endzweckes, die Dankbarkeit, welche er Gott schuldig

ist, und führet solchergestalt den Christen, durch eine lange Reihe ewiger Wahrheiten, stuffenweise zur Vollkommenheit seines Standes. Hier lehret er, durch Betrachtungen, welche fähig sind, den Verstand zu überzeugen und das Herz zu rühren, die Leidenschaften unterdrücken, und sich von den Geschöpfen losreissen, um sich mit dem Schöpfer zu verbinden. Hier, wo er die Wissenschaft des Heils nach Kunst und Ordnung vorträgt, lehret er andere, sich gleich ihm bekehren, und die von ihm ausgeübten Tugenden ausüben.

Der Erfolg stimmte mit seinen Absichten, den Sünder zur Buße zu führen, überein. Man sah, wie, nach einer Einsamkeit von vielen Tagen, Gottlose die von ihnen gegebenen Aergernisse wieder gut machten, und selbst Beschützer der vorhin verachteten Religion wurden; Geizige, wie sie nicht nur das mit Unrecht erworbene Gut ersetzten, sondern auch ihr rechtmäßiges wegschenkten; Gelehrte, wie sie abließen, Ruhm im Verstande zu suchen, um nur Jesum den Gekreuzigten zu wissen begehrten; weltliche Frauen, wie einige derselben in Hospitälern sich den veråchlichsten Werken der christlichen Liebe widmeten, andere aber sich in die strengste Einsamkeit verschlossen, um ihre vorhin abgöttisch verehrte Schönheit mit einem Schleyer zu bedecken, und durch eine stetswährende Strenge die Eitelkeiten ihres Lebens zu büßen. Wollte Gott, daß der Gebrauch dieser heiligen Betrach-

tun-

tungen und dieser Verlassung der Welt heutiges Tages gewöhnlicher wäre! Unfehlbar fände man alsdenn weniger Ungerechtigkeit im Urtheilen, weniger Verläumdung in den Gesprächen, weniger Schwelgerey in der Kleidung, weniger Zweifel im Glauben, weniger Laulichkeit in den Religions-Uebungen.

Alles dieses war nur der erste Versuch des Eifers des H. Ignatius. Als er von Gott zum Dienste seines Wortes beruffen ward, und weil er wußte, daß wie die Wissenschaft ohne die Liebe Hochmuth zeuget, so auch die Liebe ohne die Wissenschaft zuweilen in Irrthum fällt, so unternahm er im drey und dreyßigsten Jahre seines Alters, die Anfangsgründe der Wissenschaften zu lernen, um Jesu Christi willen ein Kind zu werden; und er brachte zu diesen beschwerlichen und niederen Studien ein Gemüth, das erst zum Müßiggange des Hofes, und zu Kriegsübungen, nachhero aber zur Anmuth des Gebeths und zur Betrachtung himmlischer Dinge gewöhnet war. Vergebens suchte ihn der Geist des Irrthums zu bereden, als wären die menschlichen Wissenschaften ein eitler Zeitvertreib der unnützen und müßigen Jugend, eine fruchtlose Arbeit, welche den Verstand und das Herz fesselt, und eine traurige Beschäfftigung, die Gott den Menschen gegeben, ihre Neugierde, selbst durch die Pein, die ihnen die Sättigung dieser Neugierde macht, zu bestrafen. Vergebens gab er ihm den Gedanken ein, er sey zu grös-

sern Dingen gebohren; er raube dem Gebethe die Zeit, die er auf so fruchtloses Studieren wende; und er dürfe, seit dem Christus selbst ihm seine Wahrheiten offenbaret habe, hinführo keinen andern Lehrmeister, als Christum haben. Ignatius sah diese Kunstgriffe ein. Er betrachtete nicht so wohl das was er that, als wozu er es brauchen wollte; er hoffte mit Freuden einzuärnten, was er mit Mühe und Schweiße aussähete; er theilte sich in Studieren und Bethen und verließ also Gott um Gottes selbst willen. Er betrachtete diese beschwerliche Beschäfftigung als ein Mittel, sich durch Geduld und Demuth, den Nächsten aber dereinst, durch Liebe und Wissenschaft zu heiligen.

Glauben sie nicht, meine Herrn, als habe sich etwas menschliches in diesen großmüthigen Entschluß eingemischet. O wie weit war er von der Eitelkeit solcher Menschen entfernet, die mehr um ihrer eigenen Ehre willen, als aus Begierde der Kirche zu dienen, bloß in der Absicht studieren, sich groß, nicht, um sich brauchbar zu machen; und die nur deßwegen, wie es scheint, von Gott reden lernen, damit man von ihnen rede. Er hatte in seinem ganzen Studieren keine andere Absicht, als das Heil der Seelen. Selbst in dem Schulstaube fand er Mittel und Wege seinem Eifer eine Gnüge zu thun, indem er Jesu Christo Kinder zuführte. Unter dem Vorwande einerley Lection mit ihnenzu treiben, gab er ihnen die wichtigsten Lehren. Indem er sich

zu

zu ihrem Mitschüler machte, ward er ihr Lehrmeister im geistlichen Leben; und nachdem er stark in der Wissenschaft ward, wie sorgfältig unterschied er alsdenn nicht diejenigen, die ihm zur Ausführung des Werkes Gottes, mit dem sich sein Geist beschäfftigte, und welches er so herrlich vollenden sollte, beförderlich seyn konnten?

Jedoch, warum halte ich mich bey seinem Anfange auf? man lasse uns vielmehr sehen, welche Bewegungen nachmals in diesem apostolischen Herzen vorgingen. Es giebt zwo Tugenden, wie uns der H. Bernhardus lehret, welche einen Menschen nützlich für den Nächsten machen: Eifer und Klugheit. Eifer, der allen christlichen Tugenden ihr Leben giebt und sie nicht weichlich und matt werden lässet; Klugheit aber, die sie in ihrer Ordnung hält, und sie nicht zu weit greiffen lässet. Der Eiefer allein treibt mit Gefahr alles aufs äusserste. Er erbittert oft diejenigen, die er mit Sanftmuth zurecht weisen sollte; er verbrennt, was er nur anflammen sollte; und indem er das Joch Christi schwer machet, so machet er nicht selten das Gesetz Gottes verhaßt, da, wo er bemüht seyn sollte, es beliebt zu machen. Die Klugheit allein ist allzu vorsichtig und allzu behutsam. Sie begnügen sich oft zu seufzen, wenn es erfordert wird, mit Nachdruck zu handeln. Sie sieht die Gottlosen mit Abscheu, aber sie hält sie nicht muthig zurück. Se beweinet die Unordnungen

der Menschen, und widersetzt sich doch nicht. Sie wird oft aus einer christlichen Tugend eine weltliche Tugend, und verläßt die Gerechtigkeit Gottes, aus Furcht, der Empfindlichkeit der Menschen zu nah zu treten. Aber die Vereinigung dieser zwo Tugenden, worinnen das Temperament eines apostolischen Mannes bestehet, machte die Gemüthsbildung des H. Ignatius.

Er, der unerbittlich für die Sünde, leutsälig aber gegen den Sünder war, der mit einigen, um sie nicht niedergeschlagen zu machen, Mitleiden trug, andere aber in ihrem Eifer ermunterte, um sie vollkommen zu machen, **ward allen alles, damit er alle gewönne.** Er
I. Cor. 5.
war nicht unter der Anzahl der unbarmherzigen Beichtväter, welche der menschlichen Gebrechlichkeit nichts übersehen; welche ihren geistlichen Richtstuhl fürchterlich machen, wenn sie auf selbigem nur stets verdammen; welche aus unverständigem Eifer, oder auch aus natürlicher Härte, den Menschen schwere und unerträgliche Lasten aufbürden; und welche, aus Furcht, der Ehre ihres Dienstes Nachtheil zu bringen, ihn seines Nutzes berauben, wenn sie, durch ihre Härte, Sünder, die Gott durch seine Gnade an sich ziehet, ihm wieder abwendig machen.

Im Gegentheile gehörte er auch nicht zu denen allzu gelinden Beichtvätern, die alles entschuldigen, alles bewilligen, die allzeit **Friede, Friede,** sagen, **wo doch nicht Friede ist;** die, indem sie so wohl Sünder als Sünde schonen

nen, die himmlischen Wahrheiten schwächen und sich Gottes Zorn zuziehen, um sich durch Sanftmuth und Nachsicht gegen jedermann, die Menschen zu Freunden zu machen. Ignatius that auf keiner Seite zu viel. Bald brachte er durch eine heilsame Gelindigkeit, bald aber durch eine verständige Strenge, die Christen unter die Zucht. Bald übete er die Barmherzigkeit des Herrn aus, bald führte er durch die Vernunft zum Glauben; und indem er, um Herzen für Gott zu gewinnen, sie von ihrer empfindlichen Seite angriff, so machte er sich bey den Sündern beliebt, ließ sie ihr Elend erkennen, und brachte sie zu dem Entschlusse, sich heilen zu lassen.

In Absicht, dem Nächsten nützlicher zu dienen, mäßigte er seine äusserliche Strenge, und fing an einen gewöhnlichen Lebenswandel zu führen. Wie schwer ist es doch, meine Herren, wenn man sich einmal empor geschwungen, und durch die vollkommensten Werke eines bußfertigen Lebens, sich über die Kräfte der Natur erhoben hat, sich wieder zu einem gewöhnlichen Leben herabzulassen! Ein gewisser geistlicher Geschmack, den man am Leiden findet, der uns mit Lust leiden, und große Dinge für Gott unternehmen lässet, ja oftmals eine unmerkliche Begierde, es andern in herrlichen Ausübungen einer ganz ausserordentlichen Frömmigkeit zuvor zu thun, machen, daß man aus Liebe zu sich selbst, sich so empfindlichen Demüthigungen unterwirft. Unser Heiliger handelte aus edleren Bewe-

gungsgründen, und ließ alle Strenge im Herzen verschlossen bleiben. Dem Nächsten nutzbarer zu werden, wollte er ihm nicht so streng scheinen. Er glaubte, daß wenn man das Kreuz Jesu Christi anderen will annehmen lassen, man solches nicht alsobald zu schwer machen müsse, und daß er die äusserlich, nicht aus Nachläßigkeit in der Zucht, sondern aus einer der Christenliebe geziemenden Nachsicht verminderten Kasteyungen im Herzen verdoppeln könne.

Es wußte auch seine Christenliebe von keinen Gränzen. Paulus lehret uns, daß, ob
1 Cor. 12, 4. **wohl nur Ein Geist ist, der alle Gnadengaben austheilet, und Ein Gott, der alles in allen wirket, dennoch mancherley Gaben sind**, so wie es die Ordnung der Vorsehung erfordert, und daß **sich in jegli-**
v. 7. **chem die Gaben des Geistes zum gemeinem Nutzen erzeigen:** in einem die Gabe der Weisheit, im andern der Dienst seines Wortes; in einem die Gabe gesund zu machen, im andern Geister zu unterscheiden. Aber in dem Ignatius waren alle diese Vorzüge vereiniget. Er legte sich nicht nur auf ein Mittel, dem Nächsten zu dienen: er ergreifet sie alle. Siehet er Klöster in Unordnung, so verbessert er ihre Zucht und heiliget dem Heylande treue Bräute. Findet er Priester in wüstem Leben, so prediget er ihnen die Heiligkeit ihres Standes und giebt ihnen ein Beyspiel eines heiligen Lebens. Werden die Armen verlassen, so

verlassen, so verschleußt er sich in die Hospitäler, stehet ihnen in ihrer Armuth bey, und lehret sie dieselbe mit Geduld ertragen. Seufzen unglückliche Personen in den Gefängnissen, so begiebt er sich zu ihnen, macht sie zu willigen Sclaven Jesu Christi, und zu evangelischen Büssenden. Bedürfen die Völker einer Unterweisung, so bemühet er sich, freundschaftliche Unterredungen und rührende Catechismen für sie zu machen.

Das einfältig und ohne Kunst verkündigte Wort Gottes hatte in seinem Munde seine völlige Kraft und Majestät. Prediget er wider das Wohlleben und die Unsittigkeit der Weiber, so verschwinden die kostbaren Kleider, der unehrbare Anzug und ihre unanständige Entblössung. Redet er wider das Spiel, so wirft eine ganze Stadt Würfel und Karten in den Strom, und niemand rühret sie in dreyen Jahren wieder an. Durch eine einzige Predigt vertilget er die falschen Eide und Gotteslästerungen: und dieses in einem Lande, wo die Gewohnheit dieselben gerechtfertiget hatte. Was soll ich mehr sagen? Er dringet in die Gewissen, und weissaget wenn es erfordert wird. Er überschreitet die Gesetze der Natur, wenn Wunderwerke nöthig sind, die Wahrheit zu unterstützen, und die Ungläubigen zu beschämen. Er hätte gewünscht, sich zertheilen zu können, um aller Orten dem Heylande Seelen zu gewinnen; und wenigstens war er bedacht, sich zu vervielfältigen, indem er eine Gesellschaft apostolischer Männer stifftete,

die

die seine Gehülfen und Nachfolger in Ausübung der Werke der Liebe seyn sollten.

Gönnen sie mir, meine Herren, alle Aufmerksamkeit, mit welcher sie mich bereits beehren, wenn ich ihnen anietzo das Verhalten des Geistes Gottes bey Stifftung dieses Ordens, und die Weisheit dieses neuen Erzvaters, durch den er gestifftet ward, vorstellen werde. Schon längst betrachtete er die Nothdurft der Kirche, die Laulichkeit in den Sitten der Welt, die Verderbniß in allen Ständen, die Ausbreitung der neüen Spaltungen der Kirche. Fast herrschete gar nicht mehr unter den Christen Frömmigkeit und Zucht. Die Völker lebten in der äussersten Unwissenheit des Gesetzes Gottes, oder auch in den Unordnungen eines wüsten Lebens. Das Priesterthum war in Verachtung gefallen. Die Welt unterschied nicht mehr die Heiligkeit des Dienstes von der Entheiligung desselben, und hielt dahero den geistlichen Stand verächtlich. Das Uebel war dringend; und niemand verschaffte die nöthigen Gegenmittel. Die Hirten verließzen, gleich schlafenden Wächtern, ihre Heerden. Die alten Klosterorden, deren die meisten auf Einsamkeit und Stillschweigen gegründet, oder auch mit Klosterregeln und Gebräuchen überhäufet waren, konnten dem Heil der Seelen nicht völlig obliegen.

Der von Gott erweckte Ignatius faßte, in der Absicht, der bedrängten Kirche beyzustehen, den Anschlag, einen neuen Orden zu errichten.

Er

Er ersinnet eine neue Lebensart, welche nicht allein heilig, sondern auch nützlich sey, welche die Endzwecke und die Pflichten der Tugenden in Verbindung bringe, welche gemessenen, aber nicht strengen Befehlen unterworfen, und einen genauen, aber nicht knechtischen Gehorsam leiste, in welcher die Armuth evangelisch, nicht aber jemanden zur Last sey: ein Leben, welches aus Thun und Bethen bestehe, welches genugsam beschäfftiget sey, um nicht in Müßiggang zu fallen, und genugsam ruhig, um nicht in Zerstreuung zu gerathen; welches durch seine standhafte Regelmäßigkeit den Nächsten erbaue, ihn aber nicht durch eine zu harte Strenge abschrecke; mit einem Worte, ein Leben, welches die Liebe zur Ursache, die Demuth zum Grunde, die Wahrheit zum Studieren, das Evangelium zur Richtschnur, und die größere Ehre Gottes zu seinem Endzwecke habe.

Er erwählte, zur Förderung seiner Absicht, Männer, die fähig wären, die Ehre Gottes durch ihr Gebeth, durch ihre Unterweisungen, und durch ihre Beyspiele zu befördern; Männer, die bereit wären, ihre Ruhe, ihre Ehre, ja selbst ihr Leben für Jesum Christum dahin zn geben; welche, wie dort die Seraphinen, Flügel hätten, mit denen sie flögen und sich der Welt mittheileten, und Flügel, mit denen sie sich bedeckten und in sich selbst verschlossen blieben; welche ihre Studien nach ihrer Frömmigkeit einrichteten, und ihre Frömmigkeit durch ihre Studien un-

ter-

terstützten; welche kein anderes Land, keine andere Begierde, kein anderes Amt hätten, als dasjenige, das ihnen von der Vorsehung, zum Besten der Religion, bestimmet werden würde; und welche, indem sie zum Dienste der Kirche nichts für gering, nichts für schwer hielten, und aller Größen geistlicher Würde entsagten, sich keiner Mühe in diesem Leben entzögen, und keiner Belohnung, als in jenem Leben, gewärtig wären.

Auf Gründen von solcher Beschaffenheit erwuchs diese angehende Gesellschaft. Welt und Hölle versuchten unzählige male sie zu erschüttern. Der unversöhnliche Haß lasterhafter Menschen wider alle, die dem Laster den Krieg ankündigen; die Schwachheit der Menschen, alle neue Stiftungen für verdächtig zu halten; der Neid, den sich ein schnelles Wachsthum zuziehet, und die Schwierigkeit, das, was andere Gutes thun, zu glauben; die Ungerechtigkeit derer, die einer ganzen Gesellschaft die kleinsten Vergehungen ihrer Glieder zurechnen wollen; die Bosheit falscher Brüder, die wenn sie der Zucht entlaufen sind, sich durch Lästerungen wider dieselbe zu rechtfertigen meynen: Dieß alles waren Quellen der Verfolgung und Unruhe. Ignatius überwand alle diese Schwierigkeiten durch seine Standhaftigkeit. Er bauete diesen neuen Orden, so wie die Kinder Israel die Mauern Jerusalems wieder aufbaueten: das Winkelmaaß in der einen, und das Schwert in der andern Hand haltend. Er sorgte, sein Werk

ge-

geschicklich zu treiben, und sich beherzt zu vertheidigen, so lange bis es durch das Ansehen der Kirche vor den Anfällen der Neider; und der Feinde gedecket wurde.

Nunmehro vereinigte er durch Gesetze nach einerley Richtschnur seine zum Dienste des Evangelii gesammleten Arbeiter, und vertheilete sie, nachdem es die Nothdurft erforderte, zur Ehre Gottes und zur Arbeit am Heile der Völker. Wie große Sorgfalt wandte er nicht an, sie zu ihren Verrichtungen zu bereiten, und einem jedweden gleichsam einen Theil seines Geistes und seines Eifers zu geben! Mit welcher väterlicher Liebe stellte er ihnen nicht vor, daß, weil sie die Ehre genössen, den Namen Jesu zu führen, sie sich gänzlich seiner Ehre widmen müßten! Mit was für Nachdrucke sagte er ihnen nicht, indem er dadurch ihnen gleichsam ihren Sendungsbrief gab: **Geht, meine Brüder, entzündet, entflammet alles mit demjenigen Feuer, das Jesus Christus auf Erden gebracht hat.** Wie er das Haupt aller war, so wollte er auch den besten Theil aller Arbeit auf sich nehmen: es mochte nun das Evangelium Jesu Christi öffentlich zu predigen, oder die Gewissen in der Stille zu regieren, oder auch wider die Feinde der Kirche zu kämpfen seyn. Dieses war eines der vornehmsten Stücke seines Berufes.

Niemals ist irgend eine Zeit der Kirche unglücklicher gewesen, als das vorige Jahrhundert,

 und

und niemals ist das Reich Jesu Christi mehr getrennet worden. Sie wissen es, meine Herren, und sie seufzen annoch darüber. Es erhoben sich eitele und zänkische Geister, die neue Irrthümer ausstreueten, und alte erneuerten; die, unter dem Vorwande, Verbesserungen zu machen, sich in Meynungen trenneten, in ihren Vortheilen aber sehr einig waren, die, indem sie alle Seile der Liebe zerrissen und das Joch des Gehorsams abschüttelten, zu erkennen gaben, wozu Menschen fähig sind, wenn Gott sie mit Blindheit schläget, und wenn Bosheit mit Irrthum, Aufruhr mit Abfall vom Glauben verknüpft ist. Die Traditionen der Kirche, die Heiligkeit der Sacramente, das Ansehen der Päbste, waren die Ursachen, ihrer Spaltung. Keine Wahrheit war so heilig, die nicht von einer Secte wäre angegriffen worden; keine Secte so gottloß, die nicht Anhänger gefunden hätte. Ganze Königreiche wurden dahin gerissen, die Finsterniß breitete sich, und in kurzer Zeit, allenthalben aus; und die Erfahrung lehret uns allzu deutlich, wie leicht es ist, diejenigen im Verstande zu verderben, welche schon im Herzen verdorben sind, und von der Verderbniß der Sitten den Uebergang zur Verderbniß des Glaubens und der Lehre zu befördern. Du hast gesagt, mein Gott, und deine Worte sind untrüglich, daß deine Kirche auf einem festen und unbeweglichen Grunde erbauet ist, und daß die Pforten der Hölle sie niemals überwältigen sollen.

Die stets wachende Vorsehung, welche überall Hülfsmittel weiß, die keine menschliche Klugheit voraussiehet, erweckte in dieser dringenden Noth den Ignatius als einen zweyten Esdra, das Gesetz wieder herzustellen, und als einen neuen Maccabäus, dem Verfall des Tempels, durch seinen Eifer und seinen Muth wieder aufzuhelfen: Glauben sie nicht, meine Herren, daß es ein bloßer Zufall gewesen, wenn zu eben der Zeit, da in Deutschland ein Haupt der Spaltungen ein öffentliches Bekäntniß der Irrthümer ablegte, Ignatius sich zu Mont-Serrat der Kirche widmete. Einer predigte unordiges Leben, der andere Bußübungen; einer schrieb wider die Klostergelübde, und öffnete einer Menge Abtrünniger Thüre und Thor, der andere schrieb seine geistlichen Uebungen, und bestrebte sich dem alten Orden Kinder zuzuführen, und einen neuen zu stifften.

Glauben sie nicht, daß es umsonst geschah, daß währender Zeit, da ein anderer Anführer der Abtrünnigen, durch Vorurtheile, die er unruhigen und leichtsinnigen Gemüthern im Glauben beybrachte, und durch heimliche Ränke, eine der Religion widerstreitende Secte stifftete, Ignatius gegentheils Ordensleute zusammen brachte, die fähig wären, sie zu beschützen. Glauben sie endlich nicht, daß es ohne eine besondere Fügung des Himmels geschah, wenn dieser neue Patriarch eine Gesellschaft, welche dem heiligen Stule gewidmet seyn sollte, zu eben derselben

Zeit stifftete, als ein durch Leidenschaften verblendeter König sich, Trotz allen göttlichen Gesetzen, zum Haupte der Kirche seines Landes ernennen ließ. Es war in diesen einander widrigen Begebenheiten kein Ohngefähr, kein blinder Zufall: der Ausgang zeigte, daß selbst der Himmel Antheil daran hatte. Eine unsichtbare Hand leitete alles zu ihren Endzwecken; und gleichwie die vorsichtige Natur da, wo sie Schlangen zeuget, auch Gegengift wachsen lässet, eben so erweckte die göttliche Vorsehung Beschützer der Religion, währender Zeit, daß sie, nach einem schrecklichen Gerichte, geschehen ließ, daß Feinde wider sie aufstünden, die ihr den Untergang droheten.

Nach dieser Zeit bestand eine der heiligsten Verrichtungen des Ignatius darinnen, die Rechtgläubigen in ihrem alten Glauben zu befestigen, und den öffentlich Abtrünnigen die Wahrheit zu erkennen zu geben. Wie oft trat er, gleich einem andern Josua, an die Spitze Israels, die Amalekiter zu bestreiten! Wie oft hob er, wie Moses, seine Augen und Hände gen Himmel, der Wahrheit und der Gerechtigkeit den Sieg zuzuwenden! Wie oft brachte er verirrte Seelen wieder zu den Altären zurück, und widmete sie hier dem Herrn, als einen erbeuteten Raub. Wie oft, wenn ihn das Wachsthum der verderblichen Lehren schmerzlich rührete, glaubte er, daß solches nicht sowohl Kennzeichen des

Un-

Unglaubens und der Verderbniß der Menschen wären, als vielmehr Zeugnisse seines schlechten Eifers! Wie oft ermahnete er seine Kinder, alle unheilige Neuerungen zu meiden, bey den Haupt-Grundsätzen zu bleiben, aus den reinen Quellen der Schrift zu schöpfen, und allein von Jesu Christo, das, was sie Amts halber andere lehren würden, zu lernen: indem er dafür hielt, es müßte seine Gesellschaft nicht nur eines Irrthums nicht schuldig, sondern auch nicht verdächtig gehalten werden können. Er achtete die Beschuldigungen und Lästerungen der Abtrünnigen für nichts. Er schätzte sie glückselig, daß er würdig geachtet ward, um Christi willen Unrecht zu leiden, und solche Feinde zu haben. Sie zogen ihn vor die Gerichtsstätten, und er zeigte daselbst seine Unschuld. Sie ließen ihn durch Wölfe in Schafskleidern, mitten in seiner Heerde anfallen; aber er entdeckte ihre List. Sie bemüheten sich, in ihren Reden und Schriften, seinen Glauben und seine Aufführung in üblen Ruff zu bringen; aber er scheuete sich nicht, seinen guten Namen durch sie einzubüssen, wenn er ihnen nur alle Mittel Schaden zu thun nehmen könnte. Er wollte den Verfall, den sie dem Glauben und der Kirchenzucht zuzogen, wieder herstellen, und die Religion eben so eifrig stützen, als sie dieselbe umzustürzen sich angelegen seyn ließen.

Tertullianus bemerket, daß es eine zweyfache Art der Güte in Gott giebt: eine, nach seiner Natur und Neigung, durch welche er, so wie er das höchste Gut ist, sich seinen Geschöpfen überhaupt, oder auch jedwedem insbesondere, mittheilet, nach dem sie fähig sind, seine Gnadenwirkungen anzunehmen; und eine Güte der Macht und des Eifers, nach welcher er sich dem Bösen, das von Menschen verübet wird, mit aller Macht widersetzet, und durch Verdoppelung seiner Barmherzigkeit, so wie wir unsere Bosheit vergrößern, eben dieselben Mittel, uns zu erretten ergreifet, welche wir, uns zu verderben, ergriffen haben. Ignatius unternahm, aus einem edlen und heiligen Eifer, den Spaltungen, die sich in Europa verbreiteten, Einhalt zu thun. Die neuen Lehrer betrachteten das Ansehen des heiligen Stules als einen unerträglichen Zaum wider ihren Hochmuth. Um sich selbst eine Sendung zu geben, die ihnen nicht würde gegeben worden seyn; um sich dadurch in diejenige Sicherheit vor Strafe zu setzen, die ihnen nöthig war, strafbar handeln zu dürfen, und den geistlichen Leib Jesu Christi zu beleidigen, hatten sie sich wider den Statthalter Jesu Christi empöret. Ignatius hingegen gründet seinen Orden auf den Gehorsam und den Schutz des Hauptes der Kirche, um einen nähern Einfluß von ihm zu haben; seine apostolischen Arbeiten durch die Tugend des Gehorsams zu heiligen; und der

christlichen Welt, durch die Befehle dessen, der alles, was dazu nöthig war, am besten verstand, um so viel besser zu dienen.

Einer der gefährlichsten Kunstgriffe der Feinde Jesu Christi war, daß sie den Gebrauch der Sacramente abschafften, welche gleichsam die göttlichen Quellen sind, aus denen über die Seelen der Gläubigen der Beystand und die innere Kraft fleußt, dadurch sie in den Uebungen einer demüthigen und standhaften Frömmigkeit erhalten werden. Sie hofften ihre Absichten leichtlich zu erreichen, wenn sie, wie jener Heerführer der Assyrer, dessen die heilige Schrift Meldung thut, den Zufluß der Brunnen hinderten, und die heiligen Kanäle abschnitten, durch welche Gott seine Gnadenwirkungen reichlich in seiner Kirche ausgeußt. Ignatius erneuerte die Inbrunst der Christen; bewegte einige, sich den Sacramenten zu nähern, um von ihrem Falle aufzustehen; andere, in den Wegen des Herrn fortzugehen; noch andere, und deren viele, sich in den Kämpfen dieses Lebens zu ermannen, oder auch, bey ihren heiligen Entschlüssen zu verbleiben; gründete allzeit, nach einer vortrefflichen Weisheit, den oft wiederholten Gebrauch derselben, welchen er anrieth, auf die ihnen vorher beygebrachten Neigungen, und urtheilte von der Beschaffenheit dieser Neigungen aus den Früchten, welche sie daraus zogen.

Geschah es nicht auch aus einem heiligen Eifer, daß er den Unterricht und die Führung der Jugend über sich nahm? Ein Mittel, dessen sich die Spaltung bediente, indem sie die hohen Schulen mit dem Gifte ihrer neuen Lehren ansteckte, und Seelen ohne Vorsicht und ohne Erfahrung hinterschlich, welche die Grundsätze des Irrthums, die ihnen eingeflößet wurden, in sich sogen. Ignatius wollte diesem Uebel steuren, und stifftete deshalben Schulen, als öffentliche Pflanzstätte des Glaubens und der Religion. Hier lernen die Kinder die Tugend lieben, so bald sie im Stande sind, sie zu kennen. Hier streuet man in ihren Herzen den Samen der Frömmigkeit aus, die nachmals ihr ganzes Leben gehörig ordnet. Hier pfleget und wartet man diese jungen Pflanzen, welche mit den heiligen Eindrücken, die ihnen beygebracht worden, erwachsen, blühen, und ihren guten Geruch in allen Ständen des gemeinen Wesens ausbreiten. Hier nähret man diese zarten Gemüther mit der Milch einer reinen Lehre; und indem man sie nachmals durch Wissenschaften stärket, so gewöhnet man sie unvermerkt zu einer kräftigern und stärkern Speise an. Hier schmiedet man diejenigen geistlichen Waffen, das Gesetz des Herrn bald fest zu setzen, bald zu vertheidigen; und hier erziehet man nicht allein die gemeinen Streiter, sondern auch die Hauptleute der geistlichen Ritterschaft Jesu Christi.

We-

Wofern sie glauben, meine Herren, ich hätte nichts mehr zu sagen, so kennen sie die Grösse des Herzens des Ignatius nicht. Eine Welt war für seinen Eifer nicht hinlänglich: er hielt sich für überall hin beruffen, wo Jesus Christus unbekannt war. Welch ein brennendes Verlangen hatte er nicht, nach Palästina zu gehen, um die Religion in eben den Oertern wieder einzuführen, wo sie gebohren worden war; sein Blut für Jesum zu vergiessen, wo Jesus das seinige für ihn vergossen hatte? Wie sorgfältig war er nicht darauf bedacht, das Licht des Glaubens in alle abgöttische Länder zu tragen, so bald er dazu Gelegenheit bekam?

Durch die Veranstaltung eines mächtigen Königs, und durch die glückliche Schiffahrt eines kühnen Steurmannes, war wenige Zeit vorher ein neuer Himmel und ein neuer Erdboden, ich meyne Ost-Indien, entdecket worden. Silber und Gold, dieser Haupt-Gegenstand der menschlichen Leidenschaften, hatte ihnen diesen verwegenen Anschlag machen lassen; und ihre an den Schätzen ihres Landes sich schlecht begnügende Begierde ging über barbarische See-Ufer, fremde Reichthümer zu suchen. Aber die Vorsehung Gottes, die alles regieret, und alles zu ihren Endzwecken lenket, öffnete hierdurch ihren evangelischen Arbeitern neue Wege, und veranstaltete nach ihren ewigen Rathschlüssen, bequeme Mittel zur Bekehrung der

Völker dieser neuen Welt. Ignatius war eines der vornehmsten Werkzeuge eines so grossen Vorhabens. Wie gern hätte er so vielen abgöttischen Völkern den Glauben selbst zugeführet! Wie sehr hätte er gewünscht, in diesen neu entdeckten Erdgegenden das Reich Jesu Christi zu befestigen und auszubreiten! Jedoch, was er nicht durch seine Arbeit verrichtete, das that er durch seinen Geist und durch den Eifer seiner Brüder. Xaverius, der apostolische Mann, oder besser zu sagen, der Apostel, nahm diesen Theil des Dienstes über sich; und diese zween Heiligen vertheileten sich, zur Ehre Jesu Christi, und zum Ruhm ihres Ordens, einer in Orient, der andere in Occident; einer bey seiner Sendung an Christen bleibend, der andere zur Bekehrung der Heyden beruffen: und so erfülleten sie den ganzen Erdkreis mit Früchten ihrer Arbeit, und mit dem großen Ruffe ihrer Heiligkeit.

Hier, meine Herren, halte ich innen, betrachte sie, und mich selbst = = = Wir feigen, wir laulichen Seelen! was thun wir um Christi willen, und für das Heil so vieler von ihm erkauften Seelen? Wenn wir täglich bitten, **Dein Name werde geheiliget**, beweget sich wohl dabey unser Innerstes? Fühlen wir in uns, daß uns die Liebe Jesu Christi dringet? Sind wir behutsamer, vorsichtiger in unseren Handlungen, aus Furcht, unseren Brüdern

Steine

Steine des Anstoßens und des Aergernisses zu werden? Sind wir so kühn, eine brüderliche Bestrafung zu wagen, wenn sie verdrießliche Folgen für unsere Ruhe, für unsere Glücksumstände nach sich ziehen kann? Erwägen wir, in welchem Zustande Glaube und Religion sind, so wohl fern von uns, als in der Nähe? Wie viele begehren mit Anlegung einer Mission, ich sage nicht sich Beschwerung zu machen, sondern, auch nur daran Antheil zu nehmen? Wie viele berauben sich so vieler überflüßigen Dinge, welche der christlichen Mäßigung und Sittsamkeit schädlich sind, um irgend einem Diener des Evangelii Unterhalt zu verschaffen? Wie viele Priester, die wohl wissen, daß die Kirche Arbeiter von nöthen hat, und daß die Aernte reif ist, bleiben nichts desto weniger müßig, und geniessen ruhig des Eigenthums Jesu Christi, das sie durch ihren Ehrgeiz erworben, nicht aber durch ihre Dienste verdienen wollen?

Fast nirgends mehr findet man Eifer, als unter den Schülern des heiligen Ignatius. Gebe der Himmel, daß ihre Inbrunst sich täglich verneue! daß selbst die Zeit, die alles, auch sogar die Frömmigkeit und Zucht schwächet, die ihrige nicht im geringsten mindere; und daß, nach dem Wunsche ihres Vaters, die zweyten besser als die ersten, und die dritten eifriger als die zweyten seyn mögen! Der Herr, dem sie mit so großer Inbrunst dienen, segne ihre Un-

ternehmungen! Es müssen Winde und Wellen sich einträchtig dahin vereinen, diese evangelischen Männer an die Ufer der Abgöttischen zu führen! Es werde das noch rauchende Blut ihrer neuen Märtyrer ein Samen rechtgläubiger Christen, in einem uns benachbarten Lande! Gott schütte solchen Segen über sie aus, wie es ihr Dienst erfordert: einen Geist der Stärke über diejenigen, die für die Kirche streiten; einen Geist der Weisheit über andere, die über die Seelen der Hohen der Welt wachen; einen Geist der Liebe über noch andere, die unterrichten: und alles kurz zu fassen, der in einem jeglichen seiner Kinder den Geist und den Eifer ihres Vaters wieder aufleben lasse, und uns alle zu gleicher Herrlichkeit bringe!

Lob-

Lobrede
auf den
H. Franciscus von Paula,
gehalten
zu Paris, im Jahre 1681.

Hiob XXII, 29.

Die sich demüthigen, die erhöhet Gott.

Nichts ist so bekannt, und nichts so unbekannt, als Gott, sagte einer der alten Kirchenväter. Die Schrift unterrichtet uns, bald, daß er in der Wohnung seiner Herrlichkeit mit Lichte umgeben ist; es ist aber ein **Licht, da niemand zukommen kann**, welches, anstatt hell zu machen, blendet, und indem es uns seine Größe erblicken lässet, uns unserer Schwachheit überführet: bald aber versichert sie uns, daß **sein Gezelt um ihn her finster ist.** Es ist aber eine geheimnißvolle Dunkelheit, welche die Gegenstände vielmehr erhebet, als den Augen entziehet, und die sie nur deßwegen von ihnen entfernet, um sie ehrwürdiger zu machen. Indem er sein Wesen in sich selbst verschleußt, offenbaret er sich durch seine Werke. Ich kenne dich nicht, mein Gott, und es ist doch unmöglich, dich zu verkennen. Nichts kann mir sagen, was du bist, und alles prediget mir, daß du mein Gott bist. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit den Heiligen, welche Werke seiner Barmherzigkeit und seiner Macht sind. Es scheint, als wolle er sich alle Erkänntniß ihrer Heiligkeit vorbehalten, um allen Ruhm davon zu haben. Er ruffet sie zur Einsamkeit und zur Verlassung der Welt, um sie dem übrigen Theile der Welt gleichsam unsichtbar zu machen. Er bringet heimlich in ihren Herzen die edelsten Wirkungen seiner Gnade hervor; und die erste Tugend, die er ihnen einflößet,

1. Tim. 6.

Ps. 18, 12.

flößet, ist die, welche alle übrige verbergen soll. Wenn er aber in seinen Heiligen, nach den ewigen Rathschlüssen seiner Vorsehung verherrlichet werden will, so lässet er einen Strahl seiner Herrlichkeit auf sie schiessen. Sie werden durch seine Gnade über die Kräfte der Natur erhoben. Sie setzen alle Größe und alle Weisheit der Welt in Erstaunen. Die Menge der Tugenden, die ihre Demuth geheim hielt, durchdringet die Dunkelheit die sie vor den Augen der Menschen verbarg; und selbst die Decke, die diesen himmlischen Schatz umhüllete, wird eben so glänzend und eben so kostbar als der Schatz selbst. Und dieses war das Verhalten Gottes in Ansehung des Heiligen, dessen Gedächtniß wir heut begehen. Dieser Mann, der in seiner Wüste verborgen, in seine Tugend verhüllt, und gleichsam in sich selbst vernichtet war, ward eines der edelsten Werkzeuge, dessen sich Gott jemals, um seine Macht kund zu thun, in seiner Kirche bedienet hat. Dieser Mann, der sich unter alle übrige Menschen erniedriget hatte, ward der Lehrmeister der Könige und der Mächtigen der Welt. Dieser Mann, der bis ins höchste Alter die Unschuld und die glückselige Einfalt der Kinder behielt, lehrte die Weisen und die Staatsklugen der Welt die Weisheit. Er war

Eintheil. I. Groß in seiner Demuth;

II. Groß in seiner Erhöhung.

Dieß

Dieß werden die zween Theile unserer Rede seyn, wenn der Geist Gottes, welcher Demüthige macht, und die es sind, erhöhet, uns seiner Gnade würdiget ꝛc.

Die Demuth ist eine Tugend, die, wie es 1 Th.
scheint, eigentlich Sündern zukommt, die sich erkennen, und die, nachdem sie von der Begierde nach ihrem Heile gerühret worden, die Wege der Buße betreten. Es giebt eine Wahrheit, die sie vor ihnen selbst entblößet und sie beschämt machet: eine innere Gerechtigkeit, die sie tadelt und verurtheilet. Ihr Gewissen betrübet sie; die Last ihrer Sünden schläget sie nieder, und die erste Wirkung der Gnade Jesu Christi ist, daß sie ihnen empfindlich machet, wie sehr sie sich derselben unwürdig gemacht hatten. Dennoch kann man sagen, daß die Demuth eigentlich die Tugend der Heiligen ist, weil, wie sie mehr überzeuget von ihren Schwachheiten, mehr erleuchtet von dem göttlichen Lichte, mehr überführet von seiner Größe, mehr gerühret von seinen Wohlthaten, und mehr seinem Willen unterworfen sind, sie ihm auch mehr Ehre geben, und sich mehr von sich selber loßreissen. Daher kommen die Schlüsse, die von den Vätern der Kirche so oft gemacht worden: Daß je näher man zu Gott kömmt, desto demüthiger man ist; Daß der Grund der Demuth die Erkänntniß sein selbst, und das Maaß der Erkänntniß sein selbst die Erkänntniß Gottes ist; Daß man um so viel mehr in der Gerechtigkeit

und in der Liebe zunimmt, je vollkommener man in der christlichen Demuth wird; und daß man nicht anders heilig ist, als nach der Maaße, wie man demüthig ist.

Auf diesem Grunde erbaue ich itzo die Beweisthümer der Heiligkeit des Franciscus von Paula. Sein Geist, sein Herz, seine Handlungen, sein Namen, sein Orden, alles schmeckt nach der Demuth: durch sie lebete er; um ihretwillen war er gebohren. Die Vorsehung Gottes, welche über die Auserwählten wachet, und selbst den Grund zu ihren Tugenden leget, fügte es, daß er von einer durch eine lange Unfruchtbarkeit gedemüthigten Mutter, nachdem sie dem großen und heiligen Franciscus, diesem Muster eines demüthigen Lebens, ihre Gelübde gethan hatte, gebohren würde: damit er durch die Eindrücke, so er von diesen zweyen Gestirnen, die, wenn ich so sagen darf, bey dessen Geburt regierten, empfinge, gleichsam eine Frucht und ein Werk der Demuth wäre: er, der dereinst der ganzen Kirche so große Beyspiele der Demuth geben sollte.

Er ward in dieser Tugend um so viel vollkommener, je weniger er im Anfange seines Lebens diejenigen Hindernisse fand, welche insgemein von Vätern, die ihrer Kinder Glück lieben, und von ehrgeizigen Müttern darinnen gemacht werden. Sie wissen es, meine Herren: kaum sind sie zur Welt gebohren, so gewöhnet man sie schon zum Stolze und zur Weichlichkeit.

Man erziehet sie ohne alle practische Grundsätze der Religion. Anstatt den Geist Gottes in ihnen zu unterhalten, wünschet man ihnen, und flößet ihnen den Geist der Welt ein. Kaum haben sie der weltlichen Pracht entsaget, so lehret man sie, dieselbe lieben. Sie haben versprochen, dem Evangelio zu folgen, und man unterwirft sie der Gewohnheit. Indem nun solchergestalt die Eitelkeit sich dieser noch zarten Gemüther bemächtiget, so hören sie auf gläubig zu seyn, je mehr sie vernünftig werden, und verliehren die Unschuld ihrer Taufe beynahe eben so schnell, als sie dieselbe erlanget haben. Franciscus wuchs in einer christlichern Zucht auf. Die Mutter dieses neuen Samuels bestimmte ihn von seiner Geburt an zur Frömmigkeit: sie wollte, daß das Haus Gottes das seinige werden sollte. So bald er fähig war, die Tugend zu erkennen, ließ sie ihn dieselbe unter heiligen und demüthigen Ordensleuten ausüben, damit die Demuth ihm gleichsam zur andern Natur werden möchte. Sie beraubete sich freywillig des Trostes, einen Sohn um sich zu sehen, welchen sie mehr um des Herrn, als um ihret willen gewünschet hatte: damit nicht das ansteckende Wesen der Welt seine Unschuld nur im geringsten befleckte.

In Absicht, der angehenden Demuth dieses Kindes behülflich zu seyn, fügte es Gott, daß er, nicht in einer aufblähenden Wissenschaft, sondern in einer erbauenden Christenliebe erzo-

gen wurde. Weil damals die bürgerlichen Mißhälligkeiten durch ganz Sicilien Unruhe und Verwirrung gestiftet hatten, und die hohen Schulen entweder zerstreuet waren, oder doch ihm keinen Zugang verstatteten, so ward Gott selbst in Stille und Einsamkeit sein Lehrer, und unterrichtete ihn in derjenigen Weisheit der Heiligen, welche wahrhaftig Demüthige macht. Nie ist ein Lernender lehrbegieriger, nie aufmerksamer gewesen. Er bestrebete sich, sein Herz zu reinigen, nicht seinen Verstand auszuputzen, und wandte diejenige Zeit zum Gebeth an, die man sonst dem menschlichem Wissen schenket: diesem Wissen, diesem ernsthaften Zeitvertreib eines unnützen Alters, welcher insgemein der Grund des Hochmuthes und des Ehrgeizes derer ist, die sich darauf legen: diesem Wissen, das oftmals zu nichts dienet, als unserer schwachen Vernunft unter der Last derer darinnen vorkommenden Schwierigkeiten Seufzer abzupressen: diesem Wissen, das, wenn es weder nach der Ehre Gottes, noch nach dem Dienste der Kirche eingerichtet wird, nichts hilft, als die Wahrheit durch weit hergeholte Spitzfindigkeiten verwirren, und einem eiteln Wohlgefallen an sich selbst Nahrung zu geben.

Dahero stellte er sich auch nicht diejenigen zu Beyspielen vor, welche sich ihres Wissens bedienet hatten, sich einen großen Namen zu machen, oder sich in der Welt empor zu schwingen. Er wollte nicht sehen, wie rühmliches

wäre,

wäre, gelehrt zu werden, zu einer Zeit, in welcher die Wissenschaften wenig getrieben wurden, und der Verstand der meisten unaufgekläret war; und in einem Lande, wo das Glück den Verdiensten nachgehet, und wo der bloße Ruff, daß man Verdienste besitze, bisweilen zu den ersten Würden der Kirche verhilft. Er suchete Muster der Demuth, nicht Muster der Größe und des Ruhms. Aus dieser Ursache geschah es, daß er sich nach Assisio und nach Monte-Caßino begab, um allda die Stiffter der zween berühmtesten Orden zu verehren. Hier betrat er mit Ehrfurcht die Fußtapfen dieser heiligen Männer, sammlete die Ueberbleibsale ihres Geistes, und bestrebete sich, sie in sich selbst zu erneuern. Hier schöpfte er aus den Qvellen der Klosterzucht die Vorschriften zu einer heiligen Inbrunst und zu christlichen Bußübungen, und lernte nicht allein heilig werden, sondern auch, dereinst eine zahlreiche Nachkommenschaft Heiliger nachlassen. Hier kniete er auf den Gräbern dieser heiligen Männer, die sich lebendig in Einöden begraben hatten, und befestigte sich in seinem gefaßten Vorsatze, der Welt gänzlich abzusterben, und ein, wie der Apostel sagt, mit Jesu Christo in Gott verborgenes Leben zu führen.

Eine Wahrheit, die uns der Geist Gottes lehret, und die wir nur allzu oft an uns selbst erfahren, ist, daß nichts der Frömmigkeit nachtheiliger ist, als die Gemeinschaft und das ansteckende Wesen der Welt. Man wandelt daselbst

selbst auf dem breiten Wege, dessen Ende das Verderben ist. Das Laster wird hier durch Beyspiele und durch Gewohnheit gerechtfertiget. Die Erfüllung des göttlichen Gesetzes wird bald durch große, bald kleine Sünden unterbrochen, nach dem die Begierde mehr oder weniger herrschet, die göttliche Liebe dagegen abnimmt. Das Herz kann sich wider gewisse Vortheile und heimliche Zuneigungen nicht verwahren, wodurch es von der Vollkommenheit entfernet wird. Man muß aus diesem Aegypten gehen, um in der Wüste dem Herrn zu opfern; man muß die Welt verlassen, obgleich nicht allezeit in Ansehung des Ortes und der Wohnung, wenigstens doch im Geiste und im Herzen, durch ein tägliches Wachsthum im Glauben und in der Frömmigkeit. Weil man aber alle Augenblicke unüberwindliche Hindernisse findet, und man täglich wider Gewohnheit und Sitten zu kämpfen hat, so ist es sicherer, sie auf einmal zu verlassen, als sie so vielmal zu überwinden.

Dieß war der Entschluß, welchen Franciscus von Paula faßte, als er die Welt verließ, fast ehe er sie kennen gelernet hatte. Er schritt zur Vollkommenheit ohne alles Hinderniß. Er entfernete sich in die calabrischen Wüsteneyen, um sich den Augen der Menschen zu entziehen, und keinen andern Zeugen seiner guten Werke zu haben, als allein denjenigen, der die Belohnung dafür seyn sollte. Er wollte das Verdienst der Tugend besitzen, ohne die Ehre davon

zu

zu haben, und er glaubte, sein Glück bestünde allein darinnen, von Gott geliebet zu werden, und seine Sicherheit, den Menschen unbekannt zu seyn. Er bestrebte sich weiter nach nichts, als die Demuth zu treiben, die Demuth anzurathen, und einen Orden der Demuth zu stiften.

Welchen Grund legte er zu einer Stifftung, die so heilig war, nach ihren Quellen, so erbaulich nach ihrer Ausübung, so evangelisch nach ihren Endzwecken? Keinen andern als die Demuth. Wie die Namen das Wesen der Sachen enthalten, und die Orden Werke der Hände ihrer Stiffter, Ausdrücke ihrer Tugenden, und Kennzeichen ihres Geistes sind: so wollte er, es sollte der Namen seiner Jünger sie ihrer vornehmsten Pflicht, und seiner vornehmsten Tugend erinnern. Wie der Stolz die prächtigsten Titel suchet, sich unter den Geschlechtern zu unterscheiden, so gab ihm die Demuth den allergeringsten ein, seinen Orden von andern zu unterscheiden. Er gab ihm das Gesetz eines stetswährenden Fastens, um selbigen in der Bußübung, der treuen Gefährtinn der evangelischen Demuth, zu unterhalten. Man weiß nur allzu sehr, wie schrecklich für das Wohlleben weltlicher Menschen diejenige Zeit ist, welche die Kirche zur Ertödtung der Sinne, und zur Strenge des Fastens aussetzet. Man sieht sie mit Schmerz herbeykommen; man bereitet sich mit Verdruß dazu; man bringt sie mit Unlust zu; man suchet unzählige Ausflüchte, derselben überhoben

 zu

zu seyn, oder doch Milderungen, sie erträglicher zu machen. Man erwartet das Ende derselben mit größter Ungeduld; man beschließt sie mit größter Freude; man suchet mit größter Sorgfalt alle Mittel, den Verlust zu ersetzen, und sich wieder gütlich zu thun. So heftig widersetzet sich Fleisch und Blut den Uebungen der Religion und der Buße!

Dieser heilige Patriarch befahl seinen Kindern, ihr ganzes Leben so zuzubringen, wie die Kirche den kleinsten Theil des Jahres zubringen lässet. Er stellte ihnen die Christenliebe als die Seele geistlicher Stifftungen vor. Aus dieser Ursache bekam er vom Himmel dasienige glorreiche Panier, das gleichsam sein Wapen und sein Adelbrief war, und ein Merkmal der heldenmüthigen Thaten, die er verrichtet hatte, und noch verrichten sollte, ja eine lebendige Ermahnung, an seine Nachkommen zum Eifer und zur Liebe, die sie für Gott und seine Kinder haben sollten. Aber er wollte auch, daß die Demuth gleichsam die Bewahrerinn der übrigen Tugenden, und die Haupt-Eigenschaft seines Ordens wäre. Gideon sagte ehemals: **meine Freundschaft ist die geringste in Manasse; und ich bin der kleinste in meines Vaters Hause.** Unser Heiliger führte gleiche Reden: Mein Orden soll der demüthigste unter allen Orden der Kirche seyn; und ich muß das demüthigste Mitglied meines Ordens seyn.

Richt. 6,15.

Und

Und wir freudig diente er nicht in den geringsten Diensten des Ordens, denen, deren Vater und Meister er um seiner hohen Tugend willen, nicht weniger als wegen seines erhabenen Amtes war? Wie demüthig weigerte er sich, die Einweihung zum Priesterthume anzunehmen, die selbst der Pabst mit eigenen Händen an ihm verrichten wollte! Wer war des Priesterthums Jesu Christi würdiger, als er, der durch sein Leben und seine Sitten sich Jesu Christo ähnlich gemacht hatte? Mangelte es ihm an irgend einer Eigenschaft, die man an denen, die sich dem Dienste des Altars widmen, erfordern kann? Hatte er nicht den lebendigen Glauben, von welchem der Heiland sagt, daß er Berge versetze? Brannte er nicht in Flammen derjenigen mächtigen Liebe, welche das Herz von der Welt, und von allem was in ihr ist, losreisset, und welche macht, daß man allein Gott, oder doch, allein um Gottes willen liebet? Wenn man arm seyn muß, um unserm Erzpriester zu gleichen, welcher im Sacramente des Altars alles dahin giebt: Franciscus hatte nur Wurzeln zur Nahrung, und ein Hären-Hemd zur Bedeckung. Wenn man reines Geistes und reines Leibes seyn muß, um das unbefleckte Lamm Gottes den Gläubigen mitzutheilen: die Einsamkeit, in der er von seiner zarten Kindheit an gelebt hatte, gab gnugsame Versicherung von seiner Reinigkeit und Unschuld.

Wenn man allen Eigennutz aufgeben muß, nach-

nachdem man Gott zu seinem Eigenthum erwählet hat: bedienete sich vielleicht Franciscus der Gewalt, die er über die Gemüther der Fürsten erlanget hatte? Nahm er die angebothenen Geschenke von ihm an? Sah er es als ein verdienstliches Werk an, seinen Ordensleuten zeitliche Bequemlichkeiten zu verschaffen? Bezeigte er den hitzigen und dringenden Eifer, den man, sogar in denen am besten eingerichteten Klöstern, nur allzu oft siehet, da die gemeinen Mitglieder derselben, aus einer irdischen Begierde, für klug gehalten zu werden, oder auch aus Eitelkeit, sich ihren Brüdern nützlich und unentbärlich zu machen, das Kloster, selbst zum Nachtheile ihrer eigenen Tugend, zu bereichern suchen, und, unter dem Vorwande des allgemeinen Nutzes, ihre eigene Habsucht stillen? Was konnte man mehr von ihm verlangen? Vielleicht Bußübungen? Seit dem Tage Johannis des Täufers hatte man kein so erstaunlich strenges Leben gesehen. Vielleicht Wissenschaft? Er hatte sich im Gebethe und in der Einsamkeit reinere und edlere Wissenschaften erworben, als alles Studiren zu geben fähig ist. Kurz, wer war jemals geschickter, mit seinem Munde den Leib und das Blut Jesu Christi zu segnen, als er, der ihn fast niemals aufgethan hatte, als seine Wahrheit zu verkündigen und seine Barmherzigkeit zu preisen?

Dieser so heilige Mann, dem Jesus Christus durch den Mund seines Statthalters auf

Erden Kennzeichen eines so unzweifelhaften Berufs gab, hielt sich nichts desto weniger zu einem so vortrefflichen, aber furchtbaren Amte für unwürdig. O! was denken doch diejenigen, die, indem sie alle Gesinnungen des Glaubens und der christlichen Frömmigkeit in sich ersticken, das Priesterthum Jesu Christi mit Gewalt an sich reissen, ohne von ihm beruffen zu seyn, und unbedachtsamer Weise sich einer Last unterziehen, die sie zu Boden schlägt! Was werden diejenigen sagen, die sich ins Priesterthum stürzen, bevor sie ihre vorigen Sünden durch wahre Buße getilgt; und die, nachdem sie in der Welt ein unheiliges Leben geführet, noch an den Altären stehend, ein ruchloses Leben führen? Was werden diejenigen sagen, die das Priesterthum bloß als einen Weg zu hohen geistlichen Würden ansehen, und selbst die heiligsten Geheimnisse der Religion zu Werkzeugen ihres Ehrgeizes machen? O! daß sie die Demuth unsers heiligen Franciscus bewundern, und ihren Hochmuth vor Gott und Menschen beseufzen möchten!

Jedoch die Tugend dieses Heiligen war niemals bewundernswürdiger, als wenn sie gleichsam außer ihrem Mittelpuncte war, und wenn die Vorsehung Gottes ihn aus der Dunkelheit seines verborgenen Lebens zog, und ihn in die hellesten Oerter der Welt, ich will sagen, an die Höfe der Fürsten stellte. Wenn ich mir ihn im Geiste vorstelle, wie er dem Oberhaupte der Kirche zur Seite sitzet, und dieser seine Rath-

schläge als göttliche Aussprüche annimmt; wenn ich sehe, wie der mächtigste König ihn fußfällig um Beystand bittet, und ihm die Ehre erzeiget, ihn zum Schiedsmann über sein Leben oder Tod zu machen; wenn ich nicht allein Völker, sondern auch die Mächtigen der Welt, wie im Wettlaufe zu ihm eilen sehe, um Antheil an seinem Segen und Gebethe zu nehmen; so erwäge ich bey mir, wie groß diese Versuchung ist, und wie vortrefflich und selten die Demuth in Ehren ist. Es ist nicht schwer, sich in den Schranken einer billigen Bescheidenheit zu erhalten, wenn man im Dunkeln lebet. Man widersteht leichtlich dem Hochmuth, wenn nicht ein großer Ruff und große Verdienste denselben unterstützen. Man schämet sich gewissermaßen, Trotz aller guten Meynung von sich selbst, sich ganz allein hochzuschätzen, sich allein Beyfall zu geben, wenn man nicht überall Ruhm und Schmeichler findet. Wenn man aber in großen Ehren stehet und ein Aufsehen in der Welt machet; wenn man durch seltene Gaben, durch außerordentliche Tugenden, sich Lob und Bewunderung erwirbt: wie großer Gefahr ist man alsdenn unterworfen, der Welt beyzupflichten, und sich Trotz aller Bescheidenheit, ein wenig selbst zu bewundern? Unser Heiliger vermied diese Gefahr: Er beurtheilte sich nach seinem Gewissen, nicht nach dem Ruffe, in welchem er stand; und er vergaß niemals was er vor Gott war, so herrlich er auch immer vor Menschen seyn konnte.

Und in der That war nie ein Leben wunderbarer als das seinige. Er war auf Wasserwellen wie auf einem festen Boden gegangen. Er hatte sich seines Mantels, statt eines Schiffes bedient, über die Meerenge zwischen Italien und Sicilien zu gehen, und mitten durch die Scyllen und Charybden, die so manchen Schiffbruch befördert haben. Er war in der Inbrunst seines Gebeths, im Beyseyn königlicher Personen, der Erde entrücket worden. Sehr oft hatte er dem Tode seine beynahe verschlungene Beute entrissen. Verstatten sie mir, meine Herren, hier mit gewissen schwerglàubigen Menschen ein Wort zu reden, die nach der Redensart des Apostels, lästern, da sie nichts von wissen; die der Allmacht Gottes eben so enge Schranken setzen, als Gott ihren Einsichten gesetzet hat; und die, entweder aus falscher Ehrbegierde, nicht betrogen zu werden, oder um des einmal gefaßten Vorsatzes willen, nichts anders zu glauben, als was sie mit eigenen Augen gesehen, die erwiesensten Wunderwerke verwerfen. Jud. v. 10.

Ich läugne es nicht, es giebt eine abergläubische Einfalt, die alles glaubet, die alles versichert, die ein Vergnügen daran findet, der Lügen die Gestalt der Wahrheit zu geben, wenn sie jener einen Schein der Religion geben kann. Es giebt eine Leichtgläubigkeit des gemeinen Volkes, die falsche Wunderwerke aufbringet, so wie die eitle Spitzfindigkeit der Gelehrten und die blinde

Weisheit

Weisheit der Gottlosen, die wahren Wunderwerke nicht zugiebt. Aber ich weiß auch, daß Gott seine auserwählten Knechte hat, denen er seine Weisheit und Macht in reicherm Maaße mittheilet; daß der Arm des Herrn nicht verkürzt ist; daß er zu jeder Zeit Sorge für seine Kirche tragen wird; und daß, weil itzo die Wunderwerke zuweilen eben so nöthig, als ehemals sind, es nicht unglaublich ist, daß einige in diesen letzten Zeiten, so wohl als in den ersten geschehen. Die von ihm selbst ausgesprochene Wahr-
Joh. 14, 12. heit, daß **wer an ihn gläubet, noch grössere Werke, denn Er, thun werde**, bestehet noch; und so lange es noch Heilige in der Kirche giebt, wird man allzeit Werke sehen, welche über die Begriffe schwacher Geister gehen, und evangelisch gehorsame Herzen im Glauben befestigen werden.

Aber das größte Wunder dieses heiligen Mannes war ohne Zweifel, daß ihn die Ehre, die seine Wunder ihm zuzogen, nicht verblendete. Er erniedrigte sich selbst, indem die ganze Welt ihn durch Lobsprüche erhob. Er war mehr besorgt, seine guten Werke zu verbergen, als wir es sind, böse zu verdecken. Es schien, als schämte er sich, daß er der Macht Gottes zum unwürdigen Werkzeuge ihrer Wunderwerke dienen mußte: denn bald schrieb er sie der Kraft gewisser Kräuter zu, welche er selbst gepflanzet hatte, bald aber gab er geweihete Kerzen, damit er die Ehre der Kirche zuwenden möchte. Also

ver-

verbarg ihm die Demuth alle Tugenden und alle Einsichten, womit er erfüllet war. Die Gnade, die ihn in anderer Menschen Augen groß machte, verringerte ihn vor seinen eigen Augen; und in ihm ward der Wunsch der größten Knechte Gottes erfüllet: nicht zu sündigen, und sich als Sünder zu betrachten; heilig zu seyn, und nicht zu wissen, daß sie es seyn. Aber diese Demuth war die Ursache seiner Erhöhung und seines Ruhms. Dieß soll der zweyte Theil meiner Rede seyn.

Es ist das gewöhnliche Verhalten Gottes, in Ansehung seiner Heiligen, daß er sie nach der Maaße, wie sie sich erniedrigen, erhöhet. Wie er den Stolz der Sünder zu beschimpfen weiß, also weiß er auch die Demuth der Gerechten zu ehren: es sey nun, der Tugend mehr Glauben und Ansehen zu geben, da sie an sich selbst schwach zu seyn scheinet, und sie in den Augen der Menschen ehrwürdiger zu machen; oder, um seine Vorsehung durch diejenigen unbekannten, aber untrüglichen Mittel, die er allzeit hat, das Licht aus der Finsterniß, und die Ehre aus der tiefsten Erniedrigung hervorzubringen, auf eine herrliche Art kund zu machen; oder auch, denen die ihm folgen, ja selbst die ihn verlassen, zu zeigen, daß man in seinem Dienste nicht zu kurz kommt, und in der Welt die Güter und Vortheile, die man um seinetwillen verachtet, und ihm aufopfert, wiederfindet. Es sey nun was es wolle, die Schrift lehret uns, bald: daß die II Theil.

Demuth

Spr. Sal. 15. Demuth ein untrügliches Anzeichen der nachfolgenden Ehre ist; bald auch, daß die Erhöhung eine nothwendige Folge und eine natürliche Be-
Joh. 14. lohnung der Erniedrigung ist. Auf diese Art unterhält und regieret Gott durch Vermittelung seiner anbethenswürdigen Vorsehung seine Auserwählten. Er erniedriget sie, damit sie nicht durch die Last der für sie bestimmten Ehre zum Fall gebracht werden. Er erhöhet sie, damit sie nicht durch die Erkänntniß, die er ihnen von ihren Schwachheiten und ihrem Elende giebt, niedergeschlagen werden. Er überzeuget sie durch seine Wahrheit, daß sie nichts von sich selber vermögen; und er läßt sie durch seine Gnade erfahren, daß sie alles durch denjenigen vermögen, der sie erhält und stark machet.

Und diese Ordnung der Billigkeit und der Gerechtigkeit, dieses Gleichgewicht der Größe und der Erniedrigung, erhellete niemals mehr als in dem Leben des demüthigen, des armen, und doch des großen und herrlichen Franciscus von Paula. Gott zog ihn gleichsam aus dem Nichts seiner Demuth, um ihn mit seiner Stärke und Weisheit auszurüsten, und einen von denen besondern Menschen aus ihm zu machen, welche er von Zeit zu Zeit durch große Tugenden, die seine Gnade in ihnen wirket, und durch wunderbare Werke, die seine Allmacht durch ihren Dienst thut, in seiner Kirche zur Bewunderung ausstellet, damit er die Inbrunst der Frommen, durch das lebendige Beyspiel einer außerordent-

lichen

lichen Frömmigkeit erwecken, und den Glauben der Sünder durch das Anschauen übernatürlicher Wunderwerke stärken möge. Erwägen sie also mit mir, meine Herren, die mancherley Gnade, so Gott durch ihn wirkte, und diejenige, die er ihm erzeiget hatte. Man lasse uns sehen, wie sehr er sich erniedriget hat, indem man siehet, wie hoch er gestiegen ist; und man urtheile von seiner tiefen Demuth aus dem Grade der Ehre, zu der ihn Gott beruffen.

Ich darf nur die weite Welt durchgehen, und ihnen die ganze Natur vor Augen legen: denn es schien, als hätte Gott denselben zum Herrn derselben gemacht. Wird es erfordert, die Wahrheit zu bestärken, den Nächsten zu unterrichten, ihm beyzustehen, ihn zu erbauen: so geht sein Glaube über alles, und seine Liebe kennt keine Schranken. Die Elemente überschreiten, um ihm gehorsam zu seyn, ihre Gesetze, und verlieren ihre natürlichsten Eigenschaften. Die Gestirne halten in ihrem Lauff innen, und wenden ihre schädlichen Einflüsse ab. Die Winde legen sich; das Meer bricht seine Wellen, und weicht der Stille. Die Erde thut den Jahrszeiten Zwang und wird zu jeglicher Zeit fruchtbar. Es brechen Wasserquellen aus dürren Felsen, wenn dieser Moses gebeut. Das Feuer trennt seine Flammen und dämpfet sie, wenn dieser Engel des Herrn sich in die Gluth begiebt. Der Himmel öffnet sich, oder schleußt sich zu, giebt Regen und Thau, oder hält sie zu-

rück, nachdem das Gebeth dieses Elia es fordert. Die unempfindlichsten Geschöpfe stehen, oder bewegen sich, nach dem Willen eines sterblichen Menschen; und die ganze Natur erkennet in ihm, bewundernd, aufmerksam, gehorsam, die Macht des Schöpfers, und verehrt seine Heiligkeit und Unschuld.

Glauben sie nicht, meine Herren, als überließe ich mich meiner Einbildungskraft; als gründete ich diese Reden auf eine abergläubische Tradition; als suchte ich nur ihre Gemüther durch eine prächtige Beschreibung dieser wunderbaren Begebenheiten, aufmerksam zu machen. Ich rede nach sicheren Zeugnissen, auf Treue und Glauben der Kirche selbst, und ich will ihre Aufmerksamkeit mehr durch die Wahrheit, als durch die Größe desjenigen, was ich sage, verdienen. Gott ist Herr über seine Wohlthaten und Gnadengaben: warum sollten wir nicht glauben, er habe einen Theil seiner Geschöpfe zur Ehre desjenigen angewandt, welcher sich ihrer allein bediente, sich zu verbergen, sich zu beschämen, und sich vor ihrem Schöpfer zu demüthigen?

Nicht gnug aber, daß er dergleichen Herrschaft über die Elemente hatte: er übte sie auch über die Menschen selbst aus, ich meyne, durch die Gabe gesund zu machen, die ihm beym Volke Verehrung und Liebe erwarb. Es giebt zweyerley Wunderwerke, wie der H. Cyrillus

von Alexandrien anmerket: Wunder der Macht, und Wunder der Liebe. Jene, die allein dienen, den Verstand derer, die sie sehen, in Erstaunen zu setzen, oder zu überzeugen, machen insgemein nur Bewunderung und Furcht. Diese aber, weil sie Elenden zum Troste und Beystande gereichen, rühren das Herz, und wirken, ausser der Bewunderung und dem Erstaunen, Liebe und Erkänntlichkeit. Die ersten erschrecken, und erregen beynahe Widerwillen; diese trösten und ziehen die Menschen an sich. Jesus Christus zeigt seine Macht durch jenen wunderbaren Fischzug, den uns das Evangelium vorstellet. Der Kühnste unter seinen Aposteln spricht zu ihm: **Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch.** Luc. 5, 8. Er treibt die Teufel aus: Ein ganzes Volk, voller Unruhe über diese Macht, die sie zwar schützen, aber auch verderben konnte, bittet ihn, **von ihrer Gränze zu weichen.** Matth. 8, 34. Er zeiget das größte unter allen Wunderwerken, das Sacrament seines Leibes und Blutes: Seine Jünger erstaunen darüber und verlassen ihn. Heilet er aber Aussätzige, Blinde, Gichtbrüchige, so **folget ihm ein großes Volk nach, weil sie die Zeichen sehen, die er an den Kranken thut:** Matth. 6. damit wir erkennen möchten, sagt einer der Kirchenväter, es bestehe der wahre Ruhm unter den Menschen darinnen, mächtig und nützlich zu seyn; und man könne nicht ungeehrt bey ihnen bleiben, wenn man sie durch Vortheile und durch Hochachtung an sich ziehet, und wenn man,

man, nachdem man sich durch seine Tugend ansehnlich gnug zu machen gewußt, sich auch durch seine Wohlthaten beliebt zu machen weiß.

So war dieser heilige Mann in dem Laufe seines sterblichen Lebens beschaffen. Man sah, wie er in seiner Wüste, welche gleichsam die allgemeine Zuflucht aller Unglücklichen war, bey einigen die Unglücksfälle, bey andern die Schwachheiten der Natur verbesserte. Man sah ihn durch ganz Sicilien umher ziehen, und überall Spuren einer wohlthätigen Liebe zurück lassen. Dort belebet er ein sterbendes Kind, und giebt es seiner thränenden Mutter wieder. Hier schenket er Körpern, die von eingewurzelten Fiebern abgemattet und verzehret sind, neue Kräfte. Dort heilet er Wunden, an denen sich die Kunst erschöpft, und doch nichts anders dabey ausgerichtet, als einsehen lernen, daß sie unheilbar wären. Hier läßt er die schon geöffneten Gräber zuschliessen, und giebt denen, die man darein senken will, das Leben wieder. Alles weicht der Kraft seiner Worte. Aber er lässet es nicht an der Gesundheit der Leiber bewenden: er arbeitet auch an der Gesundheit der Seelen. Er vertilget in denen, die er von schmerzlichen Krankheiten heilet, zugleich die Laster, die sie verderben. Ueberall, wo seine Liebe wirket, macht er auch Lust zur Buße; und er heilet durch seinen heilsamen Unterricht den Geiz, die Ehrsucht, den Zorn, den Irrthum: Krank-

heiten,

heiten, die eben so allgemein und gefährlich sind, als alle Leibesgebrechen.

Könnte ich ihnen doch diesen ungelehrten Mann vorstellen, wie er bloß mit der Autorität, die seine Tugend ihm giebt, und mit keiner andern Beredsamkeit, als die ihm der Geist einflößet, durch seine rührenden und überzeugenden Reden die Sitten einer ganzen Provinz ändert: einer Provinz, die durch den Unfug ihrer Fürsten, und durch das wüste Leben des Krieges verderbet war. Könnte ich ihnen doch zeigen, wie er mitten unter den berühmtesten Lehrern, die tiefsten Geheimnisse der Gottesgelahrtheit erkläret, und zeiget, wie die Erleuchtungen und Einsichten, die man aus einem demüthigen und inbrünstigen Gebethe erhält, weit vortrefflicher als diejenigen sind, die uns Arbeit und Gemüthsfähigkeit geben. Könnte ich ihn doch abschildern, wie er seinen Schülern die Gesinnungen seines Verstandes und seines Herzens nach den Regeln seines Ordens darleget; und wie er mit seinem Beyspiele das, was ehemals einer der Kirchenväter sagte, bestättiget: daß niemand geschickt sey, auf eine anständige Art von den evangelischen Grundsätzen zu reden, als Männer, die sie lieben und ausüben. Genug aber von diesen, obgleich sehr rühmlichen Gaben, die er zum Unterrichte der Völker empfangen hatte: wir kommen auf diejenigen herrlichen Stellen seines Lebens, worinnen die Vorsehung Gottes ihn über alles Erhabene in der Welt erhob, und

ihn gleichsam zum Beschützer, ja wenn ich so sagen darf, zum Schiedsrichter über das Wohlseyn der Könige und der Königreiche machte.

Erinnern sie sich, meine Herren, der Gefahr, in welcher Wälschland zu seiner Zeit stand, in die Hände des gottlosen Mahomet und seines ungläubigen Heeres zu fallen. Dieser Fürst, der bey einer großen Macht einen unermeßlichen Ehrgeitz besaß, und der durch seine Laster, sowohl als durch seine Tugenden, das Schrecken des Erdkreises geworden war, nahm sich nach der Eroberung des griechischen Reiches vor, auch das römische zu verheeren: und er glaubte, daß zur Ausrottung der Religion Jesu Christi kein besseres Mittel sey, als sie in ihren Quellen zu ersticken. So groß auch dieses Unternehmen war, so hielt er es doch für unfehlbar, wenn er es geheim halten könnte. Er verbarg also seinen Vorsatz unter dem Schein der Friedensschlüsse, dräuete seinen Nachbarn, um die entferneteren einzuschläfern, und zweifelte nicht mehr an der Eroberung Wälschlandes, wofern er sich einer Vestung in Sicilien bemächtigen könnte. Wie anbethenswürdig sind doch die Gerichte Gottes, und wie wohl weiß er, so bald er es will, durch schwache Werkzeuge den Hochmuth und die falsche Klugheit der Menschen zu beschämen!

Mahomet II.

Franciscus, dieser in Wäldern und Felsen versteckte Mann, ohne alle Erfahrung in Welthändeln, dessen ganze Aufmerksamkeit auf ihn selbst

selbst gehet, und der nicht weiß, was um ihn vorgehet, entdeckt das Geheimniß dieses listigen Barbarn, und sieht in seiner Wüste was in Asien berathschlaget wird. **Ich preise dich, Vater und Herr, Himmels und der Erden, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbaret,** sagte ehemals Jesus Christus. Wir können billig von unserm in Eifer für die Religion und in Liebe fürs Vaterland entbrannten Heiligen ein gleiches sagen. Er unterbricht den Lauf seiner heiligen Betrachtungen; er ermahnet die Fürsten zur Vertheidigung, die Bischöffe zum Gebeth, die Völker zur Buße; er selbst verdoppelt seine strengen Bußübungen, den Zorn Gottes zu besänftigen. Allein, es sey nun, daß Gott die Fürsten und ihre Rathgeber mit Blindheit geschlagen, damit er zeigen möchte, daß er die Vorfälle regiert; oder daß er die Sünden der Völker habe strafen, und sie erst, wenn sie dem Unglücke ihres gänzlichen Unterganges am nächsten wären, zu sich ziehen gewollt; oder auch, daß er, selbst durch den schlechten Glauben, den seine Reden fanden, die Ehre seines Knechtes zu vermehren gesuchet habe: Er ließ es geschehen, daß seine Ermahnungen und Weissagungen für Träume eines andächtigen Einsiedlers, oder für unzeitige Erinnerungen eines wunderlichen Kopfes angesehen wurden, bis endlich der Ausgang die Wahrheit der Prophezeyung rechtfertigte, und bis der plötzliche Einfall der Türken die ganze christliche

Matth. 11. 25.

Welt durch die Eroberung einer der besten Vestungen in Sicilien in Verwunderung, und Schrecken setzte.

Welche Aussicht zeigte damals diese unglückliche Provinz! Die, welche ihr Blut für die Altäre und für das Vaterland vergießen sollten, waren auf Fliehen, nicht auf Vertheidigen bedacht. Die Priester bereiteten sich, für Jesum Christum aufgeopfert zu werden. Die Völker gaben alle Hoffnung auf, dem Schwerte, oder doch den Ketten der Ungläubigen zu entrinnen, und erwarteten den Tod, oder die Sclaverey. Man meynte, man sähe bereits die Tempel sich in Moscheen verwandeln, den halben Mond das Creuz Jesu verdrängen, und die Hauptstadt der christlichen Welt die Residenz der Größe und Macht der Ungläubigen werden. Der Pabst flehte die Könige und Helden in Europa vergebens um Hülfe an. Indessen, um sich seiner Vortheile zu Nutz zu machen, bedeckte der Tyrann das Meer mit Segeln und Schiffen, setzte seine alten und abgehärteten Kriegsleute in Bewegung, und machte sich fertig, selbst in Person zu kommen, der Kirche und dem Reiche zugleich das Garaus zu spielen, und zu dem Würgen so vieler Könige auch den Mord des Statthalters Jesu Christi hinzu zu setzen.

Hiob 38. **Bis hieher sollst du kommen**, du hochmüthige und furchtbare Macht, **hier sollen sich deine stolzen Wellen legen**, und sich, wie die Wellen des Meeres, an einem Sandkörn-

körnlein brechen. Nicht die Menge unserer Kriegesmänner, nicht die Klugheit der Heerführer, nicht die Kräfte und die Rathschläge der vereinigten Fürsten, werden deine Absichten zu Schanden machen: das Gebeth eines armen Einsiedlers wird dieses thun. Er verschleußt sich acht ganzer Tage in seine Zelle, und bethet in der Stille zu dem Vater im Himmel. Er geht alsdenn, wie ein anderer Moses, hervor, den Kindern Israel den Tod Pharaons und die Befreyung seines Volkes zu verkündigen. Er belebet den Muth der Kriegsleute, welche die Furcht vor einem allgemeinen Verderben zerstreuet hatte. Er giebt ihrem Heerführer, zum sichern Kennzeichen des Sieges über die Feinde, geweihete Kerzen; und er erhält den schönsten und wichtigsten Sieg, den jemals die Christen über die Ungläubigen erfochten hatten.

Wie wahr ist es doch, was uns die Schrift lehret, daß das Gebeth des Gerechten viel vermag! Dennoch erwäget man solches nicht. Wie manchen rühmlich geführten Krieg, wie manchen glücklich hergestellten Friede, den man der Stärke des Armes und der fleischlichen Klugheit zuschreibet, hat man vielleicht dem Gebethe eines Einsamen zu danken, der, währender Zeit, da Israel im Felde stritt, Augen und Hände gen Himmel aufhob? Wie manche für die Welt kostbare Gesundheit, die uns durch die Stärke des Temperaments erhalten, oder durch Kunst wieder hergestellet zu seyn dünket, ist viel-

 leicht

leicht die Frucht der Gelübde und Thränen eines Frommen, der insgeheim den himmlischen Vater anflehet! O, meine Herren! bey Erblickung der ausschweifenden Leidenschaften und der Sünden, die itzo in der Christenheit herrschen; bey Erblickung so großer Verderbniß und Nachläßigkeit in den Sitten, so großer Ungerechtigkeit in den Urtheilen, so vielfältiger Untreue im Ehestande, so vieler Entheiligung der Tempel, so vieler Heucheley beym Gebrauche der Sacramente: wie leicht ist aus diesem allen zu schlüssen, daß unter der großen Menge Sünder, welche den Himmel zum Zorne reizen, noch etliche Gerechte sind, die ihn aufhalten! Man erkennt ungern in diesen Begebenheiten den Finger Gottes, und man sucht lieber die Ursachen öffentlicher Glückseligkeiten in einer ohnmächtigen Weisheit, mit der sich die Menschen schmeicheln, oder ich weiß nicht in welchem Glücke, das unser Götze ist, als in der Macht, die derjenige giebt, der alles vermag, und der alles für die, welche ihn lieben und ihm dienen, ordnet. So hatte Franciscus die Ehre, der Befreyer und der sichtbare Schutzengel Wälschlandes zu seyn.

Wie er aber das Glück genoß, die christlichen Staaten zu beschützen, so hatte er auch das Herz, den Königen, ihren Beherrschern, die Wahrheit zu verkündigen. Hier, meine Herren, habe ich, der Ausmerksamkeit, mit der sie mich beehren, vom neuen nöthig.

Eines der größten Wunder, die Gott in seinen Heiligen wirket, ist, wie der H. Bernhardus spricht, daß er sie zugleich demüthig und großmüthig machet: Demuth ohne Niederträchtigkeit, Großmuth ohne Stolz; eine edle Demuth, welche macht, daß sie in schweren Dingen der Macht Gottes um so viel mehr vertrauen, je weniger sie ihren eigenen Kräften zutrauen; eine bescheidene Großmuth, die ihnen desto mehr Furcht und Dankbarkeit vor Gott giebet, je mehr Gnade sie von ihm empfangen haben. Hieraus entspringet in ihrem Herzen die rechte Maaße von Behutsamkeit, und von Muthe: Sie verehren die Menschen, aber sie verehren nicht ihre Irrthümer. Sie haben nicht zur Absicht die Großen zu beleidigen, aber sie fürchten sich ihr Gewissen zu verletzen, wenn sie ihre Sünden beschönigen oder verheelen wollten. Sie erniedrigen sich allzeit selbst, aber sie erniedrigen nicht die Gerechtigkeit. Das Ansehen der Wahrheit vermag bey ihnen mehr, als das Ansehen der Gewohnheit: und wie sie entschlossen sind, sich von der Welt durch einen heiligen Eigensinn vielmehr abzusondern, als durch einen unheiligen Umgang mit ihr derselben ähnlich zu machen; und wie sie sich selbst dem göttlichen Gesetze unterwerfen: so wünschten sie auch, alle Sünder, die von ihm abweichen, ohne auf Stand und Würden zu sehen, demselben unterwerfen zu können.

Mit diesem Sinne geschah es, daß Franciscus von Paula sich an die Höfe der Könige begab, in Absicht, die Wahrheit, die ihnen die Schmeicheley ihrer Unterthanen, und ihre eigenen Leidenschaften insgemein verbergen, daselbst zu verkündigen. Zeigte er nicht ohne Scheu dem Könige von Neapolis das Elend seines Volkes, das unter den schweren Abgaben, die er ihm auflegte, seufzete? Sagte er ihm nicht, mit einem verständigen aber großmüthigen Eifer, daß er nur reich durch anderer Güter sey? Daß er nicht Herr seiner Schätze zu seyn glauben dürfe, um nach eigenem Gutdünken damit zu schalten, sondern allein derselben Haushalter, um sie zum gemeinen Wohl anzuwenden? Daß er zum Diener Gottes bestellet sey, seine Völker glückselig, nicht armsälig zu machen, wenn er in Pracht und Wohlleben das Geld, den Schweiß und das Mark der Armen, verzehrte? Ließ er nicht aus einer Münze, die er vor seinen Augen zerbrach, Blut tröpfen, damit er wenigstens, wenn keine Vorstellungen bey ihm statt fänden, ihn durch ein Wunderwerk überzeugte; damit er ihm durch diesen sinnlichen Beweis der allgemeinen Noth, Erbarmung einflößen, oder ihm doch in diesem leblosen Metalle ein rührendes Bild der Wunden, die er dem Volke ins Herz gab, vorlegen, und ihm seine Gewaltthätigkeit und Unmenschlichkeit zu erkennen geben möchte? Aber wie groß war nicht sein Muth, da er, nachdem er einen König von Neapolis Sitten zu lehren

ren versuchet hatte, hinging, und einen König von Frankreich christlich sterben lehrte!

Sie wissen es, meine Herren, daß es der eilfte Ludewig ist, von dem ich rede. Dieser Fürst, der in seinen Anschlägen geheim, im Zorne unversöhnlich, allzeit argwöhnisch und allzeit verdächtig war, der Fallstricke zu legen, und diese von ihm selbst gelegten Fallstrickte zu fürchten pflegte, der anderen und sich selbst verhaßt war, vollbrachte in einer traurigen Einsamkeit ein Leben, das er mit Beunruhigung sein selbst und anderer Menschen zugebracht hatte. Gott, welcher oft die Sünder durch ihre eigenen Sünden strafet, gab ihn seinem Kummer und Argwohne zum Raube. Er machte aus dem Gegenstande seiner Leidenschaften die Quellen seiner Plagen, und verhing, daß er durch sein eigenes Mißtrauen gequälet wurde, und wie er vorher von jedermann war gefürchtet worden, itzt jedermann fürchtete. Er hatte stets den Tod vor Augen, nicht, um sich zum Tode zu bereiten, sondern sich vor ihm zu verwahren. So geschickt er auch war, sich zu verstellen, so konnte er doch diese Schwachheit nicht verbergen. Ihn rührte mehr die Begierde, sein Ansehen zu behalten, als die Besorgniß, seine Seele zu verlieren; Er unternahm Wallfahrten, mehr aus Furchtsamkeit, als aus Bußfertigkeit; Er suchte Stärkung in seinen Schrecken, und Befriedigung seines unruhigen Gewissens, in einer abergläubischen Andacht; machte sich wider den Tod gleichsam

Mau-

Mauern und Bollwerk aus Bildern und Reliquien heiliger Menschen, die den Tod weislich erwartet, oder auch großmüthig erduldet hatten; Er suchte vergeblich alle nur ersinnliche Mittel: Und da er weder von der Kunst, noch von der Natur etwas hoffen konnte, so schmeichelte er sich endlich mit der Hoffnung einer wunderthätigen Cur.

O Tod! wie bitter bist du einem der gute Tage hat! Dieser Fürst, nachdem er alle Heilige im Himmel vergebens angeruffen hatte, nahm endlich seine Zuflucht zu den Heiligen auf Erden. Er wollte, nach einem Ausdrucke, den die Schrift berühret, alles für sein Leben geben, und schickte dahero in die höchsten Gebirge von Calabrien Gesandte, die den Franciscus zu ihm zu kommen bewegen möchten, um durch ein Wunderwerk sein Leben zu verlängern. Ein Mann von seichterer Frömmigkeit würde nicht gesäumt haben, eine Ehre anzunehmen, die man seinem großen Ruffe und seinen Tugenden erwies. Er hätte Frankreich als einen geschickten Schauplatz betrachtet, die Ehre Gottes, und zufälliger Weise, seine eigene zu verherrlichen. Er hätte den König zur Gerechtigkeit und Frömmigkeit angehalten, aber auch seine Gnade zu erwerben gesucht. Er hätte sich dieser Gelegenheit bedient, seinen neuen Orden in großes Ansehen zu setzen, und ihm den Schutz und die Mildthätigkeit des Königs zuzuziehen, wenn er ihm auf ein Gerathewohl Hoffnung zum langen Leben gemacht hätte.

hätte. Und wenn er solchergestalt die Vortheile Gottes, und seines Ordens besorgt gehabt hätte, würde er nicht unterlassen haben, seinen eigenen Nutzen zu befördern.

Es giebt gewisse feine Vortheile, und geistliche Ehrgeitztriebe, welche die Gleißner vortrefflich mit der Tugend zu vereinigen wissen. Ihre Absichten sind nicht allzeit so rein, daß nicht ein wenig menschliche Absicht und Betrachtung dabey wäre; und in allem, was sie dem Ansehen nach, für Gott thun, ermangeln sie nicht, ihre Eigenliebe ein wenig zu befriedigen. Franciscus kennt keinen von diesen Bewegungsgründen. Weder die Strapazen einer langwierigen Bußübung, noch die Begierde, seinem neuen Orden empor zu helfen, noch das Vergnügen, von dem mächtigsten Könige gesuchet zu werden, noch die Ehre, den Großen Wahrheiten zu sagen, die ihnen die Welt verschweigt, noch auch die Hoffnung, ein großes Königreich zum Zuschauer seiner Tugenden zu bekommen: nichts von allem diesen verblendet ihn, nichts macht ihn wankend. Er geht nicht ohne Sendung: der Pabst muß ihm zu gehen befehlen, und seine Tugenden durch den Gehorsam sichern.

Behielt er aber auch bey vorfallender Gelegenheit, eine so heilige Gleichgültigkeit? Wird er sich nicht erweichen lassen, wenn itzt eines der höchsten Häupter der Welt sich vor ihm beugen wird? Wird er nicht einiges Ansehen der Per-

son

son bezeigen, und am Hofe wenigstens Gefälligkeit lernen? Wird er so weit herbey gekommen seyn, einen König zu betrüben, der sich seiner Gewalt und seiner Tugend anvertrauet? Und wenn er ihn nicht kann durch ein Wunderwerk gesund machen, wird er ihn nicht aufs mindeste mit einiger Hoffnung zu trösten suchen? Es herrschet rings um die Thronen ein gewisses Schrecken, das mit den Königen nicht frey zu reden erlaubt. Die Ehrfurcht, die deren Majestät einflößet, stopft denen, die einen Zugang bey ihnen haben, den Mund; und die Empfindlichkeit, die sie bey aller Gelegenheit blicken lassen, ist ein unübersteiglicher Schlagbaum, den sie zwischen sich und der Wahrheit setzen. Weil die, welche um sie sind, insgemein nur wegen Vortheile des Glückes an ihnen hangen, so fürchten einige, sie unwillig zu machen, und andere suchen, ihnen zu gefallen. Selbst die rechtschaffensten Männer beklagen sie oft, und vermögen nicht, oder wagen es nicht, ihnen zu helfen. In welcher Gefahr stehen sie nicht, die Gefahr, in der sie schweben, nie zu bemerken, und unter einer Menge Schmeichler bis an den Tod zu bleiben, ohne an ihr Heil gedacht, ohne die Wahrheit erkannt zu haben!

Franciscus thut als ein Freund, und als ein
Es. 38. uneigennütziger Prophet: Er verkündiget ihm seinen Tod, nicht seine Genesung. Ohne Schrecken vor der Majestät; ohne die gewöhnlichen Umschweife zu suchen, mit denen man insgemein eine traurige Wahrheit mildert; ohne

den

den Zorn eines Königs zu fürchten, dessen verstelltes Wesen die Schmeicheley der Hofleute fast nothwendig gemacht hatte, und welchen die Begierde zu leben für jedweden, der ihm den Tod andeuten wollte, ganz unerträglich machte: Franciscus, sage ich, stellet ihm nicht allein vor, daß er sterblich ist, sondern auch, daß er dem Tode nah ist, dem Tode nicht länger entgehen kann. Er erreget in ihm durch seine Ermahnungen und Reden eine heilsame Furcht vor den Gerichten Gottes, und ein kräftiges Verlangen nach seiner Seligkeit. Er öffnete ihm das Gehör zur Wahrheit, die er wenig gehöret hatte. Er zeigte sich mächtiger dadurch, daß er die unruhigen Bewegungen seiner Seele zu stillen wußte, als wenn er die Krankheit seines Leibes geheilet hätte; und glückseliger, daß er ihn in den Stand setzte, die göttliche Barmherzigkeit anzunehmen, als wenn er ihn in den Stand gesetzt hätte, sein Ansehen unter den Menschen noch länger zu führen.

Wollte der Himmel, bey der bedaurenswürdigen Blindheit, in der wir zu diesen Zeiten leben, es hätte ein jedweder von uns seinen Propheten, der ihm die Nothdurft seiner Seele vorstellte; der zu einem sagte: ersetze das unrecht erworbene Gut, und vergüte deine Ungerechtigkeiten; zum andern: verlaß die Ehrenstelle, die du so unwürdig bekleidest, und bleib nicht länger in einem Dienste, darein du dich ohne Beruff gedrungen hast, und zu dem du ganz ungeschickt bist! zu etlichen: mindert den Staat, der eure Häuser frißt; zu anderen: zerreisset die

Bande,

Bande, die euch mit der Bosheit verknüpfen. Jedoch, redet nicht dieser Heilige selbst mit euch, durch sein Leben und seine Beyspiele? Verdammt nicht sein strenger Wandel unsere sinnliche Lüste und unser weichliches Leben? Bestrafet nicht seine Demuth schweigend unser Wohlleben und unsere Eitelkeit? Vernichtet nicht seine geistliche Einfalt und Kindheit die Spitzfindigkeit, mit welcher wir uns von dem Gesetze Gottes frey machen? Beschämet nicht seine Beständigkeit unser ungleiches und unveränderliches Bezeigen?

Wollen wir seine Kinder die Tugenden ihres Vaters allein erben lassen? und soll es, währender Zeit, da sie sich aller ihrer Pflichten mit Ernst befleißen, da sie treu in ihrem Beruffe, fleißig in Beobachtung ihrer Klosterzucht, anhaltend am Gebethe, und also die beständigen Nachfolger desselben sind, soll es gnug seyn, daß wir ihn bloß bewundern? Lasset uns alle seinen Tugenden nachahmen, damit wir, wie er, die ewigen Belohnungen empfangen mögen!

Rede

Rede
auf den Tag
Aller Heiligen,

gehalten

zu Fontainebleau, in Gegenwart

des Königs, 1682.

---

3 B. Mos. XIX, 2.

Ihr sollt heilig seyn: denn Ich bin heilig.

Allergnädigster Herr,

Wenn es bey Menschen eine Pflicht und eine unverbrüchliche Schuldigkeit ist, die in denen Ländern und Reichen, worinnen sie die Vorsehung Gottes hat lassen geboren werden, eingeführten Gesetze und Gewohnheiten zu halten; wenn es unter den Hofleuten eine Weisheit ist, sich nach dem Sinne und den Neigungen ihres Fürsten zu richten; und wenn es eine Ehre, ja oftmals ein Mittel sich empor zu schwingen, ist, dem Herrn, dem man dienet, zu gleichen: so sage ich, meine Herren, sie sind zu einem Reiche beruffen, in dem das vornehmste Gesetz das Gesetz der Heiligkeit ist: sie sind gemacht, Gott zu dienen, dessen stärkste Neigung ist, die Menschen zu heiligen: sie sind bestimmt zu einer Ehre, die er denen giebt, die ihn lieben und die ihm ähnlich werden. Habe ich dahero nicht Ursache, ihnen in seinem Namen zu sagen: **Seyd heilig, denn Ich bin heilig.** Es ist dieses eine Eigenschaft, aus der er sich in seinen Schriften am meisten Ehre machet. Der Himmel, in dem er wohnet, und den er mit seiner Majestät erfüllet, ist sein Heiligthum: Der ewige Gesang, der dort ertönet, ist nur ein wiederholtes Lob seiner Heiligkeit: Das Geschäfft, so er dort treibet, ist, daß er nach seiner Gerechtigkeit, die Heiligen, die er durch seine Gnade dazu gemacht hat, krönet.

Es. 6, 3. Offenb. 4, 8.

Wie glückselig, wer durch den Glauben über alle erschaffene Dinge sich schwingen, die Decken der Ewigkeit durchdringen, und aus dem Schooße Gottes den rechten Begriff der Heiligkeit, als aus ihrer Quelle holen könnte! Welcher Vergleich ist aber zwischen Gott und dem Menschen? und kann wohl, sagt der Prophet, jemand
1 Kön. 2. heilig seyn, wie es der Herr ist? Wer nicht den Glanz der Sonne vertragen kann, besiehet im klaren Wasser das Bild, welches sie darinnen von sich selbst schildert; und wir, bey unserm Unvermögen, die Größe Gottes zu durchschauen, begnügen uns ihn zu preisen, ihn zu bewundern, und ihm in seinen Heiligen, die dessen Aehnlichkeit sind, nachzuahmen.

In dieser Absicht geschieht es, daß uns die Kirche dieselben einzeln durchs ganze Jahr zur Andacht vorstellet, damit die Betrachtung dieser himmlischen Gegenstände unsern Glauben belebe, unsere Hoffnung gen Himmel richte, und uns dadurch angewöhne, immerfort eingedenk zu seyn, was sie gewesen sind und was wir seyn sollen. In dieser Absicht geschiehet es auch, daß sie an dem heutigen Tage alle Heiligen in eins zusammen nimmt, alle ihre Feste in ein einziges bringet, und uns also zeiget, welcher Glückseligkeit sie geniessen, und welcher zu geniessen wir hoffen sollen. Sie freuet sich zu sehen, daß man den Herrn in seinen Heiligen preiset, daß ihr Gedächtniß im Gemüthe ihrer Brüder, nach Ablauff so vieler Jahre, noch lebet;

bet; daß in verdorbenen Zeiten, wie es die gegenwärtigen sind, man den Verdiensten frommer Menschen, die vor uns gelebt haben, noch Recht wiederfahren lässet; und daß, zu einer Zeit, in der man so wenig Heilige findet, doch noch die Heiligkeit geehret wird.

Aber sie bejammert zu sehen, wie wenige Frucht wir aus deren Beyspielen ziehen. Wir stimmen Gesänge zu ihrem Lobe an; und wir betrachten ihre Thaten als gleichgültige Geschichte. Wir bewundern ihre Glückseligkeit; und wir arbeiten vielleicht an unserm Verderben. Wir wissen, daß sie durch ihre Tugend sich das Erbtheil erworben, welches Gott, noch ehe der Welt Grund gelegt worden, für sie bereitet hat; und wir haben das Herz nicht, ihnen nachzufolgen: wir sind müßige Zuschauer einer Ehre die wir verlangen, die aber uns einige Mühe kostet. Ich trete itzt auf, meine Herren, ihnen den Weg zum Himmel, nach dem sie trachten, zu öffnen, und die Beschönigungen, welche sie mehrentheils ihrer Fahrläßigkeit geben, abzuthun; und sie werden, wofern der Geist Gottes dem Worte, das ich verkündige, Kraft und Nachdruck giebt, itzt überzeuget werden, daß sie können und sollen heilig seyn. Wir bitten den Geist der Heiligkeit 2c. 2c.

Wie große Begierde auch immer die Heyden, tugendhaft zu seyn, an sich blicken liessen, so fehlte ihnen doch, wie der H. Augustinus anmerket, dreyerley, ihre Tugend zur Vollkommenheit

heit zu bringen: Beystand, Beyspiele, Belohnung. **Beystand**, weil, da sie weder die Gnade Jesu Christi, noch den Glauben an sein Evangelium hatten, sie sich mit nichts helfen konnten, als allein mit dem Lichte der Vernunft, oder den Kräften der Natur. Und was ist der Mensch, der Urheber seiner eigenen Tugend zu werden? Was ist die Tugend, die nur ein Werk des Menschen ist? **Beyspiele**, weil es oft die am wenigsten weisen waren, die aus der Weisheit ihr Werk machten. Sie lernten aufs
Röm. 1, 21. u. f. f. höchste, Gott erkennen, nicht aber **ihn preisen als einen Gott**; und oft, indem sie sich für weise, für allzu gut hielten, sind sie nach einem gerechten Gerichte Gottes dahin gegeben worden, in schändliche Lüste verfallen. Was konnte man also an ihnen nachahmen, als ihre Schwachheit und Eitelkeit. **Belohnung**, weil die allervernünftigsten dieselbe in der Ehre, oder in der Tugend selbst suchten. Indem sie solchergestalt die Mittel mit dem Endzwecke vermengeten: was thaten sie? Sie suchten in einer eitelen Tugend eine eitele, eingebildete Glückseligkeit.

Für Christen war es aufbehalten, wahrhaftig tugendhaft zu seyn, weil Gott der Ursprung ihrer Tugend, durch seine Gnade; das Vorbild ihrer Tugend, durch seine Wirkungen, und die Belohnung ihrer Tugend, durch seine Herrlichkeit ist. So fehlet zu ihrer Vollkommenheit nichts. Dennoch, ob sie wohl in nichts weniger zu entschuldigen sind, als wegen des Verlusts ihres

Heils,

Heils, so ist doch nichts zu finden, worüber sie sich mehr entschuldigten: Einige, wenn sie die Schuld auf den geringen Beystand, den sie haben, schieben; und diese sind undankbar: andere, auf die Unmöglichkeit, für ihr Heil zu sorgen; und diese sind ungerecht: noch andere, auf die allzustrenge Härte der Religion; und diese sind feig. Ich ermuntere itzt, so viel an mir ist,

I. Ihre Dankbarkeit, durch die Gnade, die Gott ihnen erzeiget; Eintheil.

II. Ihre Inbrunst, durch die Beyspiele, die er ihnen vorhält;

III. Ihr Vertrauen, durch die Belohnungen, die er ihnen verspricht.

Sie sehen hier den ganzen Entwurf meiner Rede, und die Gelegenheit zu ihrer Aufmerksamkeit.

Eine der größten Unordnungen des Menschen, im Bestrebung nach seinem Heile ist, daß er nicht gnugsam erkennen will, was er dem Herrn zu danken hat. Er möchte gern, sagt Bernhardus, die Gnade alles Gute, das er nicht thut, verantworten lassen. Wenn andere in der Frömmigkeit zunehmen, so glaubt er, der Himmel arbeite anstatt ihrer, und sie seyn glücklicher als er; und in den guten Regungen, die I Theil.

 er

er verspüret hat, will er lieber vorgeben, sie wären nicht stark genug gewesen, als bekennen, daß er durch solche nicht ist gerühret worden. So sehr geneigt ist man, sich, selbst zum Nachtheile der Güte und der Barmherzigkeit Gottes zu rechtfertigen. Nicht, als ob man der Größe Gottes nicht die Ehre erzeige, die ihr gebühret: Man erkennet, daß man mit ihm alles, und ohne ihn nichts vermag; daß man nichts als Sünde und Schwachheit ist, und daß man seiner Stärke und seiner Gerechtigkeit bedarf. Man wollte gern seine Seligkeit schaffen; aber man bildet sich allzeit ein, Gott thue seines Theiles nicht gnug. Man bekennet sich für einen Sünder, und man wollte gern seiner Sünden entlediget seyn; aber man giebt sich nicht Mühe, sie zu bekämpfen. Man besitzet sogar Demuth; aber man kann seine Trägheit nicht zwingen. Hieraus entstehet, daß man sich eines Theiles seiner Pflichten entlästiget; und daß man, weil man die Meynung heget, weniger empfangen zu haben, sich auch für weniger verpflichtet hält. Hieraus entstehet, daß man nichts für seine Seligkeit zu unternehmen waget, unter dem Vorwande, man fühle seine Schwäche, und weil man überdieß glaubet, man habe nicht gnugsamen Beystand. Hieraus entstehet endlich, daß, weil man nicht gnug Vertrauen auf die Gnadenwirkungen, die man erwartet, noch auch gnug Dankbarkeit für die schon empfangenen hat, man die Frucht von diesen, und

die

die Hoffnung zu jenen verliert, und auf den Wegen des Verderbens bleibet.

Ich sage, meine Herren, Gott hat seines Theils alles gethan, was sie heilig zu machen, erfordert wurde. Er hat sie wiedergebohren: und in Kraft dieser Wiedergeburt hat er sie zur Heiligkeit beruffen, und ihnen das Recht und das Vermögen gegeben, sich in derselben zu erhalten. Dieses ist die beständige Lehre der Apostel in ihren canonischen Briefen. Hoffet, sagt Petrus, **auf die Gnade, die euch gegeben worden, durch die Offenbarung Jesu Christi, als gehorsame Kinder, und seyd heilig in eurem ganzen Wandel, nach dem Bilde deß, der euch beruffen hat:** um uns zu lehren, daß nachdem sie die ersten Einflüsse der Heiligkeit Jesu Christi empfangen haben, und gleichsam dessen Kennzeichen an sich tragen, sie diese Unschuld beybehalten sollen. Der H. Paulus, und überall wo er an neu getaufte Gläubige schreibet, nennet sie Heilige und Kinder Gottes. Geschieht solches, um ihnen eine gute Meynung von ihrer angehenden Frömmigkeit zu geben, und das Reich Jesu Christi durch eine menschliche Gefälligkeit zu gründen? Er glaubet nicht, daß Gott durch Lügen verherrlichet werden wolle. Geschieht es, um sie auf einmal zu einer Vollkommenheit, zu welcher sie noch nicht fähig sind? zu bringen? Er weiß sich nach den Kräften der Schwachen zu richten, und die geistliche Kindheit so lange mit Milch zu

1 Pet. 1. v. 2.

Röm. 1, u. a. m.

nähren, bis sie eine stärkere Speise vertragen lernet. Geschieht es, um unter diesem Titel der Heiligkeit, ihnen in den schwersten und edelsten Tugenden des Christenthums Freyheit zu verstatten? Er belehrt sie vielmehr, nach vollkommeneren Gaben zu streben, und daß man nicht eher gekrönet werde, man habe denn gekämpfet. Seine Absicht ist also, sie ihrer Schuldigkeit zu erinnern: nicht allein, um der Würde willen, die sie in Jesu Christo erlanget haben, sondern auch wegen des Jesu Christo ähnlichen Lebens, zu dem sie beruffen sind, damit, wie sie in ihm geheiliget worden, sie auch, wie Er, heilig leben.

Nach diesem Grunde spricht Augustinus, bey
Psalm 86,2. Erklärung der Worte des Psalms: **Bewahre meine Seele, denn ich bin heilig,** daß ein jeglicher Christ sich darf und soll erkühnen, zu sagen, er sey heilig. Es ist solches nicht die Gesinnung eines mit Hochmuth erfüllten Herzen: es ist das Bekänntniß eins von Dankbarkeit gerührten Herzen. Wenn ihr euch durch euch selbst für heilig haltet, die ihr von Natur Sünder seyd, so seyd ihr hochmüthig. Wenn ihr gläubig in Jesu Christo, und Mitglieder Jesu Christi seyd, und ihr erkennet nicht, daß ihr durch seine Gnade heilig seyd, so seyd ihr undankbar. Wenn ihr saget, es stehe eure Heiligung in euren Händen, so erzeiget ihr euch eine Ehre, die ihr nicht verdienet: denn was haben wir, das wir nicht empfangen hätten? Wenn ihr nicht saget, daß ihr heilig seyd, nach-

dem Gott euch geheiliget hat, so beleidiget ihr das Haupt, dessen Glieder ihr seyd: So lauten die Schlüsse, die dieser heilige Lehrer macht. Ich schlüsse hieraus, daß in der Absicht Gottes, der Beruff des Christen ein Beruff zur Heiligkeit ist, und in dem Wandel des Menschen, eine Verbindung zur Heiligkeit, vermöge der Gnade, die in der Taufe ihm ist gegeben worden: eine Gnade, welche der Quell alles geistlichen Segens ist, und welche man doch fast für nichts rechnet.

Denn wie viele sind ihrer, die ihren schmachtenden Glauben bisweilen zu seinem Ursprung ruffen? Wie viele sind ihrer, die sich in der Wohlfahrt des Lebens mäßigen, und sich erinnern, daß ihr Glückstag derjenige ist, an dem sie Kinder Gottes geworden? Wie viele sind ihrer, die zu besserer Erkänntniß und ernstlicher Bestraffung der Untreue, die sie dem Herrn bewiesen, die ihm gethanen Versprechungen zu Herzen nehmen, oder erneuern? Wir tragen den Christen-Namen ohne Nachdenken und ohne Würdigkeit. Es ist ein Vortheil, den unserer Väter Frömmigkeit uns erworben, und den wir durch unsere Frömmigkeit nicht behauptet haben. Die Unschuld, die wir bekommen hatten, hat länger nicht gedauert, als uns die Jahre der Kindheit unfähig machten, sie zu verlieren. Die Leidenschaften haben sich unserer Seele bemeistert. Der Geist der Welt hat die Herrschaft bekommen, so bald wir im Stande gewesen,

sen, ihn zu erkennen; und wir haben abgelassen heilig zu seyn, so bald wir vernünftig geworden. Aber es giebt doch Heilige; ja, meine Herren, es giebt ihrer unter denen, die wir heut verehren, die diese Gnade beyzubehalten gewußt, deren Leben eine nicht unterbrochene Heiligkeit gewesen, die weder der Glanz der Ehren, noch die Bequemlichkeit der Reichthümer, noch die Süssigkeit der Lüste je von den Wegen der Gerechtigkeit haben abwenden können, und die, Trotz allen Reizungen ihres Fleisches und Blutes, alle Bedingungen, alle Gebothe dieses ersten Bundes treulich beobachtet haben.

Aber vergebens gäben wir heutiges Tages dergleichen Beyspiele; und es ist gnug, ihnen gesagt zu haben, es seyn nun Gerechte, oder
1 Theß. 4. Sünder, daß es der **Wille Gottes ist, unsere Heiligung**, entweder durch die Gerechtigkeit, oder durch die Buße. Gott, der unendlich vollkommen ist, kann nichts seyn wollen, als was er ist, und kann keinen andern Endzweck in sich haben, als sich selbst. Weil er aber unendlich gütig ist und sich mittheilen will, so will er etetwas ausser sich, aber allzeit in Absehen auf sich, nämlich die Vollkommenheit seiner Geschöpfe. Wie nun unsere Vollkommenheit darinnen bestehet, daß wir ihm ähnlich werden, und aber unsere Heiligung dasjenige ist, was uns die Aehnlichkeit mit ihm giebet, so verpflichtet er uns heilig zu seyn, weil er selbst heilig ist. Auf diesen Endzweck beziehen sich alle Wohlthaten,

die

die er uns thut. Denn eigentlich sind es weder Reichthümer, noch Wohlstand, noch Wohlergehen, noch Ehren, noch Gaben der Natur, oder des Glücks, was Gott will daß wir haben sollen, obwohl alle diese Gaben von ihm herkommen; sondern in der That unsere Heiligung: diese ist das einzige Stück, worauf der Wille Gottes über uns ankömmt; alles übrige ist uns als Mittel und Wege dazu gegeben. Seyd ihr reich, o Christen: es geschieht, damit ihr euch durch den guten Gebrauch der Reichthümer heiligen möget. Seyd ihr verständig: es geschieht, damit eure Einsichten euch sorgfältiger in der Erfüllung eurer Pflichten machen. Seyd ihr groß in der Welt: es geschieht, damit ihr der Welt gebrauchen möget, als gebrauchtet ihr ihrer nicht. Alles, was Gott für euch gethan hat, alles, was ihr für Gott thun sollet, wird in dieser Absicht gethan: dieß ist das einzig Nothwendige.

Hierinnen ist die Verblendung der Weltmenschen bejammernswürdig. Stellen wir ihnen die Pflicht des Christenthums vor: den Sinn der Ertödung sein selbst, der Buße, der Selbstverläugnung, den Haß der Sünde, die Verlassung der Welt und deren strafbaren Verbindungen; sagen wir jenem: Wie lange willst du von deinen Leidenschaften dich hinreissen, durch deine Geschäffte zerstreuen lassen? wären nicht einige Stunden deines Müßigganges sehr wohl zum Gebethe angewendet? Könntest du nicht den thörichten

Auf-

Aufwand, den du machest, in Almosen verwandeln? Entferne dich von Dingen, die dir Gelegenheiten zum Aergernisse und zum Falle werden, und suche in den Sacramenten, die du verabsäumest, eine Freystatt für deine Unschuld. Sagen wir zu dieser: Was nützet diese Bemühung zu gefallen; diese Liebe zum Schmucke und zur Kleiderpracht; dieser Verderb der Zeit, die doch das Kostbarste in der Welt ist, durch eine allzeit eitele, oft schädliche Anwendung derselben? Laß, wie der Apostel räth, deinen Schmuck, Schaam und Bescheidenheit seyn; lebe in der Stille; verlaß die Welt, ehe sie dich verlässet, und thue aus Tugend was du nach Vernunft und zum Wohlstande wirst thun müssen. Die gewöhnliche Antwort ist, sich gleichsam zu rechtfertigen. So wären wir Heilige, wenn wir also lebten; Nicht anders, als erforderte nicht der Beruff und der Endzweck aller Christen, heilig zu seyn: als wären es nur Werke der Uebergebühr und der evangelischen Vollkommenheit; als wäre nicht der Geist, den sie empfangen haben, ein Geist der Heiligkeit; als wären nicht alle Gebothe der christlichen Sittenlehre lauter Lehren zur Heiligkeit; als wären nicht alle einzelne Puncte, nach denen sie gerichtet werden sollen, in dem einzigen Puncte der Heiligkeit begriffen.

Es ist also der Wille Gottes, daß ein jedweder unter uns durch Uebungen einer aufrichtigen Frömmigkeit, und durch einen geistlichen und

und vernünftigen Gottesdienst, sich heilig mache. Nun ist aber dieser Wille nicht unkräftig: er muß uns hierzu die benöthigten Gnadenwirkungen verleihen. Es wäre seiner Güte unwürdig, uns zu einem Stande zu beruffen, zu dem es uns unmöglich wäre zu gelangen. Dieß hieße ein Gespött mit dem Sünder treiben, wenn er ihm sagte, steh auf und wandele, wie dort zum Gichtbrüchigen, und ihn doch in Schwachheit und Unvermögen ließe, sich zu erheben. Billiger ist es daher, unserer Zaghaftigkeit die Schuld beyzumessen, als uns über zu wenigen Beystand, den er uns gegeben, zu beklagen. Hat er uns nicht erkauft? nicht seinen Geist gesendet? nicht gnug für unsere Sünde gethan? Ich beruffe mich auf ihr Gewissen, meine Herren. Welche Mittel zu ihrer Seligkeit hat er nicht angewendet? Mittheilung seines Geistes, Gnadenwirkungen, Wohlthaten, Hoffnung seiner Verheissungen, Drohungen seiner Gerichte, Ekel vor der Welt: nichts hat sie gewinnen können. Sagen sie also nicht, Gott habe ihr Herz nicht gerührt; sagen sie vielmehr, daß ihr Herz verhärtet ist. Sie haben überflüßiger Gnade genossen; aber sie haben nicht ihres Theiles am Werke ihres Heiles gearbeitet.

Matth. 7.

Eine von den vornehmsten Regeln, welche der H. Augustinus denen giebt, die in den Wegen Gottes einhergehen wollen, ist, daß sie wahrnehmen müssen, wie sie zwischen zwo Klippen

wan-

wandeln: diese sind Vermessenheit und Trägheit. Die Vermessenheit macht, daß man sich einbildet, es sey nichts leichter, als sein Heil zu schaffen. Die Trägheit, im Gegentheile, setzet voraus, es sey alles, was zur Seligkeit nothwendig ist, unmöglich. Aus dieser Ursache empfiehlt der Apostel den Gläubigen, **mit Furcht**
Phil. 2. **und Zittern zu schaffen, daß sie selig werden**: nicht zwar mit einer Furcht des Mißtrauens, die sie kleinmüthig und erschrocken machen würde: denn er befiehlt ihnen so oft, Friede und Freude im Herzen zu erhalten; sondern mit einer Furcht der Demuth, die sie zu bekennen nöthiget, daß sie nichts können als von sich selber, alles aber in dem, der sie stark machet. In der That kömmt das Unglück der Menschen aus zweenen falschen Begriffen, die sie sich insgemein von der Tugend machen. Einige betrachten sie als allzu leicht, andere betrachten sie als unmöglich.

Die ersten schränken dieselbe in einige äusserliche Andachtsübungen ein. Eine Messe, der man zum Wohlstande beywohnet; eine Predigt, die man mit Ekel anhöret; ein Gebeth, das man aus Gewohnheit, und ohne etwas dabey zu denken, thut; ein Almosen, das man von ohngefähr, auch wohl aus Eitelkeit giebt; ein Gebrauch des heiligen Nachtmahles, bey Gelegenheit eines einfallenden hohen Festes; ein wenig Aenderung in den Kleidern, die nicht ans Herz kömmt; einige Zärtlichkeit in der Andacht,

die mehr aus einem liebreichen Temperamente, als aus einer gründlichen Frömmigkeit herrühret; ohne, bey diesem allen sich im mindesten weh zu thun, oder ihre Leidenschaften zu zähmen: damit glauben sie, das ganze Gesetz erfüllet zu haben, alle Pforten des Himmels stehen ihnen offen, Gott sey höchst vergnügt mit ihren guten Werken, und er erwarte nur noch den Augenblick, den er bestimmet hat, sie dafür zu bekrönen.

Die andern hingegen lassen sich vor allem grauen, und machen sich aus einem Nichts unüberwindliche Schwierigkeiten. Die Tugend scheint ihnen erschrecklich: die ganze Religion ist ihnen zur Last. Den Verstand blindlings dunkeln und verdeckten Glaubenspuncten unterwerfen; sich mit seinem Bruder versöhnen, wenn man glaubet von ihm beleidiget worden zu seyn; einen Theil seines mit Unrecht erworbenen Vermögens wieder ersetzen, ungeachtet man nicht dazu angehalten wird, und es schon lange Zeit ist, daß man es besitzet: dieß sind Gebothe, die sie für ganz unmöglich zu erfüllen halten. Indem sie nun also das, was bloß von der Verstockung ihres Willens herkömmt, auf die Härte der Gebothe schieben, so sehen sie ihre Trägheit für Unvermögen an, und meynen entweder, daß sie nicht thun können, was Gott befiehlt, oder daß Gott nichts befehle, was sie nach ihrer Einbildung nicht thun können. Beyde Ausschweifungen sind strafbar.

Ich sage nicht, daß es leicht sey, heilig zu werden. Bewahre mich Gott, daß ich den engen Weg, welchen selbst Jesus Christus in seinem Evangelio uns gezeiget hat, breiter machen wollte. Eben so wenig sage ich, daßes unmöglich sey. Wehe mir, wenn ich das Joch Christi schwerer machen, und nach eigenem Belieben seiner Barmherzigkeit und Macht Gränzen setzen wollte. Aber ich sage: es ist schwer, wegen des Widerstandes, den wir in der Verderbniß unserer Natur finden; es ist leicht, wegen des Beystandes, den uns die Gnade leistet. Es ist der Wohlthätigkeit Gottes gemäß, den Menschen seiner Ehre theilhaft zu machen; aber es gebühret dem Menschen, durch Dienste, die er Gott leistet, zu selbiger zu gelangen. Die Arbeit thut der Gnade nicht Eintrag; die Gnade schleußt die Arbeit nicht aus. Die geistlichen Schätze werden alle von Gottes Seite geschenkt;
Spr. Sal. 10, 4. dennoch stehet geschrieben, **der Fleißigen Hand mache reich.** Gott ladet jedermann ein, seine Wohlthaten anzunehmen. Sollte man nicht sagen, es flößen die erquickenden Wasser dieser nie verseigenden Quelle für alle die durstig sind, und man dürfe allein den uns in der Schrift empfohlnen geistlichen Durst haben: **Kommt**
Es. 55, 1. **ohne Geld.** Gleichwie setzt sie hinzu: **kaufet.** Wenn diese Gnade erkaufet werden muß, wie wird sie verschenket? Wenn sie verschenket wird, wie kaufet man sie? So: daß man arbeiten muß, sie zu erlangen und zu behalten. Ob sie wohl verschenkt wird, so kostet sie doch:

weil man durch Sorge und Mühe sich ihrer würdig machen muß. Ob sie wohl kostet, so wird sie dennoch geschenkt: weil selbst die Arbeit, durch welche wir sie erkaufen, eine Wirkung derselben Gnade ist. Dieß ist ein ungezweifelter Grundsatz des christlichen Glaubens.

Ich weiß wohl, daß Gott, nach einer ausserordentlichen Wirkung seiner Macht, uns unmittelbar, und ohne so strenge Uebungen, heiligen könnte; aber, es giebt gewisse Mittel, es giebt eine gewisse Ordnung, welche die göttliche Weisheit zu unserm Heile fest gestellt hat, und welcher wir uns unterwerfen müssen. Diese Ordnung, diese Mittel sind, über sich selbst zu wachen, um Jesu Christi willen zu thun und zu leiden. Hierdurch entreisset er die Menschen der Trägheit; erhält sie in einer heilsamen Vorsichtigkeit und Furcht; übet ihren Glauben und ihre Liebe; macht ihnen Dinge, die sie mit Mühe erwerben, um so viel schätzbarer; läßt sie bey diesen schweren Verrichtungen die Strafe ihrer Sünden, selbst in Ausübung der Tugend fühlen. Dieß sind die Wege, auf denen die Heiligen einher gegangen: Die Gnade hat ihnen nicht gefehlt; aber sie haben nicht wider die Gnade gefehlt. Entschuldiget euch also nicht, o Christen! mit einem Mangel an Beystande, noch auch mit einer vermeynten Unmöglichkeit, euch in eurem Stande heilig zu machen: denn man kann euch zu diesen Zeiten mit Beyspielen überführen.

II Theil. So wenig Neigung zur Tugend wir immer haben können, so ist doch nichts geschickter, uns dazu anzutreiben, als Beyspiele. Man kann Gesetzen und Gebothen Auslegungen geben; man kann Vernunftschlüssen durch Vernunftschlüsse widersprechen; man kann an Wunderwerken, die uns zu hoch sind, zweifeln: was aber die Beyspiele anlanget, so sind es geschehene Dinge, die ihren Beweis und ihre Klarheit mit sich führen. Aus dieser Ursache hat Gott in allen Zeiten Männer von vortrefflicher Heiligkeit und Tugend erweckt, damit man erkennen möchte, was man von seiner Gnade hoffen könnte. Durch diese Folge der Sitten hat die Religion ihr Wachsthum erhalten; und wie es in der Kirche eine Fortpflanzung der Lehre giebt, welche in derselben die Reinigkeit des Glaubens erhält, und die Irrgläubigen zu überzeugen dienet: eben so findet sich auch eine Fortpflanzung der Handlungen, welche, indem sie von Heiligen zu Heiligen fortgehet, nützlich ist, die Frömmigkeit einzuführen; schlechte Christen, die sie zerstöhren, und schwache, die sie entkräften, zu beschämen.

Aber man muß dergleichen Beyspiele im Himmel suchen. Denn obwohl noch lebende Fromme eine löbliche Nacheiferung in uns erregen können, so kann doch die Kirche uns diese nicht feyerlich vorstellen. Ihre Tugend kann zweifelhaft seyn, insonderheit heutiges Tages da man, was die Andacht betrifft, nicht mehr weiß,

wor=

woran man sich halten soll, und man oft in Gefahr stehet, entweder der falschen Beyfall zu geben, oder die wahre zu verwerfen: so sehr gleicht eine der andern. Der Rath, den uns der Apostel giebt, die Geister zu prüfen und zu unterscheiden, ist niemals nöthiger gewesen. Unter so vielen Blendwerken und Ränken wird die Liebe, die alles glaubet, beynahe gezwungen, argwöhnisch zu seyn; und wiewohl man, nach dem Gebothe des Evangelii, die Einfalt der Tauben besitzen soll, um nicht verwegen zu urtheilen: so muß man doch auch die Klugheit der Schlangen besitzen, um sich vor Betrug zu verwahren.

Ueberdieß ist die Tugend der Gerechten in dieser Welt nicht vollkommen. Sie behalten noch immer gewisse Schwachheiten, welche die Natur nähret, und welche Gott ihnen läßt, damit sie ihnen gleichsam zum Gegengewichte dienen, sich, ihrer Heiligkeit halber nicht zu erheben. Ja, es ist unsere Verderbniß so groß, daß wir, anstatt ihre großen Eigenschaften uns zur Erbauung dienen zu lassen, derselben kleinste Fehler aufsuchen, und daher Gelegenheit zum Aergernisse und zur Spötterey nehmen. Und wer kann, über dieß alles, die Gewähr leisten, daß sie am Guten anhalten werden? Sie tragen den Schatz ihrer Heiligkeit in zerbrechlichen Gefäßen; sie müssen, um besserer Sicherheit willen, in Stille und Einsamkeit leben, und, so viel möglich ist, ihre Tugend unter der Decke

der Demuth verbergen. Endlich sind sie auch dermaßen in dieser Welt vermischet, daß sie unter der Menge der Bösen übersehen, und gleichsam von ihnen erstickt werden. Hieraus entstehet, daß die meisten Menschen sich mit der Menge und der Gewohnheit schützen, und sagen: Wenn dieses böse wäre, so wäre alle Welt verlohren; anstatt daß sie, nach allen Vorschriften der Vernunft, sagen sollten: Ach! wenn so viele Menschen verlohren gehen, warum wollte ich mich, zugleich mit ihnen, ins Verderben stürzen?

Wir bedürfen daher zum Muster unserer Nachahmung einer Tugend, die gründlich und ungezweifelt ist, das heißt, die aus Gott, als aus ihrer Quelle kömmt, und zu Gott, als zu ihrem Endzwecke zurückkehret: einer Tugend, welche vollendet ist, und nicht mehr mit denen im Laufe des irdischen Lebens von ihr unzertrennlichen Unvollkommenheiten vermischet ist; einer solchen, die in ihrer Dauer beständig ist, so daß sie den Versuchungen nicht unterliege; einer solchen endlich, die von dem Umgange mit Bösen, und von dem ansteckenden Wesen des bösen Beyspieles abgesondert ist. Solche sind diejenigen Heiligen, die uns heut vor Augen gestellet werden. Ihre Heiligkeit kann nicht verdächtig seyn, weil sie von Gott selbst gut geheissen und bekrönet worden. Sie sind durch das Feuer der göttlichen Liebe, oder auch, durch das Feuer der Buße gereiniget worden: und so sind sie in das Hei-

ligthum des lebendigen Gottes eingegangen, worein, wie uns die Schrift lehret, nichts unreines und beflecktes gehet. Die Begierde ist in ihnen erloschen; sie haben das beste Theil erwählet, das niemals von ihnen genommen werden wird; und weil sie allein mit Gott noch Gemeinschaft haben, so preisen sie seine Güte, verehren seine Größe und genießen seiner Herrlichkeit ewig Hier sehen sie, meine Herren, was uns vorgestellet wird.

Weil aber Beyspiele, die am stärksten rühren, diejenigen sind, welche mit uns am meisten Verhältniß und Aehnlichkeit haben; und weil man insgemein die schlechte Sorge, so man für sein Heil träget, mit den Schwierigkeiten, die man in seinem Stande findet, oder doch in ihm zu finden meynet, zu entschuldigen suchet: so will Gott heut, so zu reden, den Vorhang, welcher sein Paradies verdecket, aufziehen, und einem jeden unter uns, etliche jener seligen Geister zeigen, welche bey gleichen Schwierigkeiten, die sie gehabt und großmüthig überwunden, uns durch ihr Beyspiel ermuntern, oder verdammen. Der H. Johannes zeigt uns im Himmel eine unzählige Menge Heilige von allerley Alter, von allerley Volke, von allerley Stande und von beyden Geschlechtern. Es ist bey Gott kein Unterscheid oder Ansehen der Person: der Himmel ist das gemeinschaftliche Vaterland aller Arten der Gläubigen. Die Armen werden da eingelassen, die Reichen nicht ausgeschlossen; und vor dem Throne

Offenb. 5. 6. 7.

 ne

ne Gottes, so wie er uns in der Offenbarung beschrieben wird, finden sich Arme, die von ihrer Arbeit ruhen; Martyrer, deren Geduld gekrönet wird; Jungfrauen, die nach ihren Martern ihre Tyrannen besiegen; Könige, die mit Ehrfurcht ihre Zepter und Kronen zu den Füssen des Lammes werfen; zum Beweise, daß keinem Stande untersaget sey, auf das himmlische Reich Anspruch zu machen.

Gott hat, nach seiner Vorsehung, so viele und unterschiedene Personen geheiliget, damit alle Arten der Menschen zu denen Endzwecken, wozu sie bestimmet sind, dienen möchten. Denn gleichwie in der Schöpfung, Gott den Erdgewächsen befahl, jegliches nach seiner Art Früchte zu bringen: so hat er auch, in der geistlichen Wiedergeburt, allen Christen befohlen, jeglicher nach seinem besondern Berufe, Früchte der guten Werke zu bringen; und damit er ferner die unterschiedenen Wirkungen seiner Gnade, oder nach dem Ausdrucke des Apostels, die mannichfaltigen Gestalten seiner Gnade zeigen möchte, welche einige durch die Strenge der Bußübungen, andere durch die Anmuth der göttlichen Liebe; etliche durch Ausübung der evangelischen Vollkommenheit, viele andere durch Pflichten einer gemeinen Frömmigkeit; alle aber zu einerley Heiligkeit führet: so daß niemand der Gnade mißtraue, und jedermann an dieser Menge der Barmherzigkeiten Theil nehmen könne, wenn er die große Anzahl der Seligen siehet, die, wie der Apostel

spricht,

spricht, gleich einer **Wolke von Zeugen** über uns schweben, und die Fülle der Heiligen, aber auch die Verdammung der Sünder ausmachen. Hierdurch geschieht es endlich, daß wir gar keine Entschuldigung haben: denn diese Menschen, die gleiches Standes und gleicher Geburt mit uns waren, haben gleiche Hindernisse mit uns gehabt. Sie haben, sagt der H. Gregorius, nicht eine vortrefflichere Natur gehabt, sondern ein ordentlicheres Leben geführet. Sie sind nicht unwissend in den Lastern gewesen; aber sie haben sie vermieden und ihnen obgesieget; sie haben uns durch ihr mühsam geführtes Leben gelehret, unserer Nachläßigkeit nicht zu schmeicheln; und durch die ewige Glückseligkeit, deren sie itzt geniessen, niemals an unserer Seligkeit zu verzweifeln. Hebr. 12.

Niemand glaube daher, als sey sein Stand ein Hinderniß an der Heiligung; als könne man in der Welt nicht anders, als nach den Regeln der Welt leben; als sey der Hof ein Ort, wo man sich nicht heiligen könne. Denn es ist dieses oftmals ein Vorwandt, dessen man sich bedienet, entweder um der Religionspflichten überhoben zu seyn, wenn man sie mit seinem Stande nicht zu vereinigen können glaubet, oder auch, um sich die Fehler zu übersehen, die man in seinem Stande begehet, wenn man dieselben für unvermeidlich und nothwendig hält. Der Hof, sagt man, ist eine düstere Region, in welcher der Glaube durch Ehrgeiz ersticket wird, wo welt-

liche Vorstellungen das Gemüth erfüllen und ihm nicht Freyheit lassen, in sich selbst zu gehen, und wo man, bey aller Begierde die man haben kann, der Wahrheit zu folgen, selbst wider seinen Willen entweder von Eitelkeit beschäfftiget, oder von Lügen eingenommen wird. Er ist dasjenige unglückliche Land, von welchem die Schrift redet, das seine Einwohner frißt; wo Begierden, Furcht, Liebe, Hoffnungen das Herz nagen, und die Frömmigkeit bis zu ihrer Quelle austrockenen; wo das Laster aus Gewohnheit, die Leidenschaften aus Nothwendigkeit herrschen; wo die Untreue ansteckend ist; und wo die Tugend nicht ohne Wunderwerk bestehet.

Es ist wahr, meine Herren, es ist wahr; und die Prediger sehen sich nur allzu oft genöthiget, ihnen dergleichen Abschilderungen zu machen, und ihnen die große Gefahr, in der sie schweben, vorzustellen. Allein bey dem allen entspringet die Unordigkeit vom Menschen, nicht von seinem Stande; und wie es nützlich ist, mit Macht wider die Mißbräuche, die man insgemein am Hofe begehet, zu predigen, so ist es auch billig, zu zeigen, welche Hülfsmittel er uns giebt, und wie man sich dieselben zu Nutz machen kann. Denn welchen Widerstand finden sie, meine Herren, ein christliches Leben zu führen? Ist etwa Adel eine Ursache, sie dem Gesetze Gottes zu entziehen, oder vielmehr eine Verbindlichkeit, wohl zu leben? Nichts zieret eine hohe Geburt mehr, als Glaube und Frömmigkeit.

keit. Können ihnen nicht Reichthümer behülflich seyn, in das Reich Gottes zu gehen? Die Armen haben nur eine Tugend, die sie ausüben können: die Geduld, die Reichen haben tausend Gelegenheiten, Gerechtigkeit und Liebe auszuüben. Der erhabene Muth, durch welchen Sie die Gefahr und selbst den Tod verachten, kann ihnen dieser nicht zu Ueberwindung einer Leidenschaft dienen? Der großen Verstand, den sie in Welthändeln blicken lassen, kann dieser nicht zur Erkänntniß der Wege des Heils angewendet werden? Die Empfindungen der Ehre, die ihnen Geburt und Erziehung tief ins Herz gepräget, können diese sie nicht zu einer gründlichern und wirklichern Ehre, als es die Ehre der Welt ist, empfindlich machen?

Wo haben sie mehr Gelegenheit, das Nichts der Welt kennen zu lernen, als an demjenigen Orte, wo sie, bey allen Verbindungen mit ihr, dieselbe so genau kennen lernen, aber auch das Blendwerk, so sie macht, durch Erfahrungen sehen, und ihre Bitterkeit sehr oft empfinden? Wo könnten sie mehr Nutzen schaffen, als in dem erhabenen Stande, wo sie dem Volke gleichsam zur Schau, dabey aber zum Zügel dienen, so daß sie durch ihr Ansehen dem Laster Einhalt thun, und durch ihre Beyspiele die Tugend ausbreiten können? Wo giebt es mehr Gelegenheiten, ihre Fehler zu büssen, und sich leichter die Abwechslungen und Unfälle des Lebens zu Nutz zu machen, als in einem Stande, wo man sein Kreuz ohne Verdienst trägt, wo man vergeb-

lich

lich seine Geduld ermüdet, wo man die Ehre mit Erniedrigung kaufen muß, wo etlicher Leidenschaften durch anderer ihre gequälet werden, und wo die Sünden, die man daselbst begehet, fast allzeit ihre Büßung mit sich führen?

Wenn diese Gründe sie noch nicht rühren, so darf ich ihnen hier nur solche Heilige vor Augen stellen, die in gleichem Stande, in gleichen Aemtern, wie sie, sich vor der Verderbniß der Welt bewahret haben. Etliche, die bey einer höchsten Gewalt, alles was sie wollten thun konnten, haben nichts gewollt als was gerecht und billig war. Andere, denen das gemeine Wohl anvertrauet war, haben ihre Aemter ohne Stolz und Geiz verwaltet. Einige, indem sie die Staatskunst nach der Religion, nicht diese nach jener bequemten, haben Mittel und Wege gefunden, ihrem Fürsten zu dienen, ohne ihr Gewissen zu beschweren: dem Kayser zu geben, was des Kaysers war, und Gott was Gottes war. Noch andere haben das Recht ohne Gunst und Eigennutz verwaltet, und als Richter, die selbst einen Richter über sich hatten, dem sie von ihren Urtheilen Rechenschaft geben mußten. Warum wollten sie also diesen nicht nachahmen? Haben sie nicht eben dasselbe Evangelium, wie jene? Waren jene nicht von gleichem Stande, wie sie? Ist Jesus Christus allein für jene, nicht auch für sie gestorben? Sind einerley Gebothe, die jenen leicht waren, unmöglich für sie? Waren jener gescheider als sie? Folgen sie ihren

Bey-

Beyspielen! Sind sie gescheider als jene? Machen sie sich ihre Einsichten zu nutz!

Das gewöhnliche Hinderniß im Wachsthum, so man in der Tugend erlangen könnte, ist, daß man sich von der Gefahr seines Standes aufhalten lässet, und dessen Pflichten weder erwägen noch erfüllen will. Als Judäa zu Haufen an die Ufer des Jordans lief, und Zöllner und Kriegsleute den Vorläufer Jesu Christi als ein Orakel befragten, so machte er ihnen, so gefährlich auch immer ihr Stand seyn konnte, keinen Vorwurf daraus; er geboth ihnen nicht, ihn zu verlassen; sondern er gab ihnen Vorschriften ihres Standes: **Fordert nicht mehr**, sprach er zu den Zöllnern, **als gesetzt ist**; seht auf die Rechte des Fürsten, aber mißbrauchet nicht seinen Namen, euch mit dem Schweiße und Blute der Armen zu mästen. Er geboth den Kriegsleuten: **Thut niemand Gewalt noch Unrecht, und lasset euch begnügen an eurem Solde.** Der H. Ambrosius macht hierbey folgende Schlüsse: So liegt denn das Uebel nicht darinnen, Krieg zu führen, wenn solches aus einer gerechten Ursache, um eines guten Endzweckes willen, und mit christlicher Mässigung geschieht! das Böse dabey ist, sich seiner Rache zu überlassen, ohne Unterscheid Feinde und Freunde zu plündern, und überall die Habsucht und das barbarische Recht der Waffen herrschen zu lassen. Das Uebel besteht nicht darinnen, sich in öffentliche Geschäffte einzulassen, in Absicht,

Luc. 3, 10.

v. 10.

v. 14.

sicht, Ordnung zu erhalten und das gemeine Beste befördern zu helfen; sondern, zum Nachtheile anderer seinen Nutzen zu machen, sondern, durch Unterdrückung elender Personen sich groß zu machen: dieses ist sündlich.

Es ist hieraus leicht abzunehmen, daß die Vollkommenheit eines jedweden von uns darinnen zu suchen ist, daß man die Pflichten seines Beruffes erfülle. Ich weiß wohl, daß wir nicht alle zu einem gleich hohen Grade der Heiligkeit beruffen sind. Der H. Paulus erinnert uns,
1 Cor. 12, 29. es seyn nicht alle Apostel; und Jesus Christus belehret uns, daß in seines Vaters Hause viel
Joh. 14, 2. Wohnungen sind. Es giebt Seelen, spricht Augustinus, die Gott aus ganz besonderer Gnade von allen erschaffenen Dingen losreisset; die fast mit nichts mehr an der Welt hangen, und die sich ohne Mühe zur höchsten Tugend erheben. Aber es giebt andere, die in einem Zusammenhange mit der Welt stehen, und dieses selbst nach der Ordnung der Vorsehung Gottes; die nur einen langsamen Fortgang in der Tugend machen; die schwach, aber dabey demüthig, treu, vorsichtig sind. Die ersten gleichen den Adlern: sie dringen durch die Kraft ihres Gebethes durch die Wolken; lernen die großen Wahrheiten einsehen, und schauen die Sonne der Gerechtigkeit an. Die anderen sind gleich den Tauben: sie beseufzen ihre Unvollkommenheiten; erheben sich nur niedrig über der Erde, erreichen aber dennoch mit

mit ihrer mittelmäßigen Tugend die ihnen zukommende Vollkommenheit.

Dieses noch besser zu verstehen, bemerken sie mit mir, meine Herren, daß es im Christenthum einen Stand der Vollkommenheit und eine Vollkommenheit des Standes giebt. Der Stand der Vollkommenheit ist eine Lebensart, welche den Christen von der Welt losreisset, und ihn desto genauer mit Gott verbindet, indem man ihm auf eine besondere Art, oder auch durch ausdrückliche Gelübde, die Güter des Leibes, des Gemüths und des Glückes aufopfert. Solche sind diejenigen, die aus übergroßer Liebe dem Rathe des Heylandes folgen, ihre Güter verkaufen, und sie den Armen geben. Solche sind diejenigen, die aus Eifer für den Glauben ihr Leben für die Wahrheit, die Gerechtigkeit, und um des Nächsten Besten willen, ihr Leben gegeben. Solche sind diejenigen, die selbst den erlaubten Lüsten der Welt entsaget, und in einem sterblichen Leibe eine ganz englische Reinigkeit behalten haben. Aber die Vollkommenheit des Standes bestehet in Ausübung solcher Tugenden, die einem jedweden nach seinem Stande zukommen; immassen Gott überall seine Auserwählten hat, und sie durch Mittel und Wege, die sich für ihren Stand schicken, regiret: Könige, durch die Gerechtigkeit; Unterthanen durch Gehorsam; Reiche durch Almosen; Arme durch die Geduld; Seelsorger durch Christenliebe und Wachsamkeit über ihre Heerde;

Matth. 19.

Heerde; Väter durch eine christliche Erziehung ihrer Kinder und weises Haushalten.

Hierbey kann man eine doppelte Betrachtung anstellen. Die erste ist: daß, obgleich Klosterleute eine dem Evangelio gemäßere und heiligere Lebensart erwählen, als es diejenige ist, die man in der Welt führet, dennoch, wenn Weltleute ihre nur gemeinen Pflichten besser, als jene die ihrigen, erfüllen, dieselben zwar in einem vollkommeneren Stande, diese aber vollkommener als jene sind. Die zweyte Betrachtung ist: daß unter allen Versuchungen keine gefährlicher ist, als unter dem Scheine, mehr Gutes verrichten zu wollen, die Gränzen seines Standes zu überschreiten: denn es fühlet das menschliche Gemüth eine gewisse Unruhe, selbst in Sachen der Seligkeit, welche machet, daß man nicht ohne große Mühe an der Stelle, wo man seyn soll, und wohin uns Gott gesetzt hat, bleiben kann. Personen, welche zur Einsamkeit beruffen sind, suchen unter dem Vorwande der Christenliebe, den Umgang mit der Welt zu erneuern. Anstatt für sich auf ihre Seligkeit zu denken, wollen sie zeigen, daß sie geschickt sind, anderer Menschen Seligkeit schaffen zu helfen. So beschweren sie sich unvermerkt mit Dingen und Händeln der Welt, von der sie doch abgeschieden seyn sollten, und verlieren darüber ihre Seelen, indem sie andere zu retten suchen. Andere, die zu Geschäfften und zum Dienste des Nächsten gebohren sind, wollen zur Unzeit sich der Betrachtung

widmen.

widmen. So siehet man oft, daß ein Richter unter dem Vorwande des Gebeths und der Andacht, mürrisch wird, und denen, die seiner Hülfe bedürfen, keinen Zutritt verstattet; und daß er durch seine vielen Gebethstunden, die Gott von seinem Stande nicht fordert, den Armen, den er nach Gottes Befehl geneigt hören sollte, zur Ungeduld reizet, wenn er ihm Recht zu schaffen verzögert. So sieht man oft, daß eine Frau, deren Beruff erfordert, bey ihren häuslichen Sorgen und Pflichten zu bleiben, von Kirche zu Kirche geht, einen Seelsorger nach dem andern besucht, alle Stücke der Gottseligkeit unternimmt, und keines verabsäumet, als welches ihr eigentlich oblieget, ich will sagen, ihre Kinder zu erziehen und ihr Hauswesen in Ordnung zu erhalten. Nichts ist gemeiner als eine so widersinnig eingerichtete Frömmigkeit. Man suchet, nicht was uns geziemet, sondern was uns gefällt, und was am meisten Aufsehen machet. Ein jeder will heilig seyn; nicht aber nach seinem Beruffe, sondern nach seiner Neigung. Man verabsäumet seine wahren Pflichten, und machet sich andere nach seiner Einbildung. Hieraus entstehet, daß man vergebens ämsig ist und sich ermüdet; daß man weder die Tugenden seines Standes, noch anderer ihre besitzt; und daß man gewissen Bäumen ähnlich wird, die, weil sie übel verpflanzet worden, aufs höchste einige Blätter treiben, und weder da, wohin sie gesetzt worden, noch wo sie vorher standen, recht Wurzeln fassen.

Ein jedweder bleibe demnach in dem, wozu
2. Cor. 3. er beruffen ist, wie der Apostel sagt. Moses erhebe auf dem Berge seine Hände zu Gott: er ist bestimmet für Israel zu bethen. Josua streite wider Amalec: Gott hat ihm die Feinde seines Volkes zum Raube gegeben. Joseph verwalte die Regierung Aegyptens: Gott hat ihn über diß Reich gesetzet. So sind die Heiligen, deren Andenken wir heut erneuern, zur Heiligkeit gelanget. Die Amtsgeschäffte, die ihnen oblagen, und das Schaffen ihrer Seligkeit, waren bey ihnen Eins; und von welcherley Stande sie waren, haben sie sich heilig gemacht: damit sie uns durch ihre Beyspiele belehren möchten, daß wir uns durch ihr strenges Leben nicht abschrecken lassen dürfen.

III Theil. Es ist wahr, meine Herren, und es ist solches eine von Gott festgestellte Ordnung, daß man nicht anders zu derjenigen Herrlichkeit, die er seinen Heiligen bereitet hat, gelanget, als durch Trübsalen, die wir in dieser Welt ausstehen: es sey nun, daß weil diese Herrlichkeit eine Frucht des Leidens des gekreuzigten Heylandes ist, wir sie durch eben dieselben Mittel und Wege, durch welche sie uns sind verdienet worden, erwerben sollen; oder daß Gott die Treue und Beständigkeit derer, die ihm dienen, prüfen will; oder auch, daß die Vorsehung Gottes, die uns die Nothwendigkeit, an unserm Heile zu arbeiten, hat auflegen wollen, uns zugleich zu ermuntern gesuchet, die dabey vorfallenden Hindernisse durch

die Hoffnung einer seligen Ewigkeit zu übersteigen. Dahero bemerken auch alle Ausdrücke, derer die Schrift sich bedienet, uns diese Herrlichkeit anzuzeigen, was wir zur Erlangung derselben thun müssen; ja, man kann sie fast nicht anders erklären, als durch die Mühe, so sie kostet. Was ist die Herrlichkeit? Eine **Belohnung**: Man muß also gearbeitet, gedienet haben, sie zu erwerben. Sie ist die **Krone der Gerechtigkeit**: Man muß also Feinde bekämpfet haben. Sie ist das **himmlische Reich**: und Jesus Christus lehret uns, daß es sich erobern lasse und Zwang leide. Sie ist das **Land der Verheissung**, wo Milch und Honig fleußt: Aber, es einzunehmen, muß man durchs Meer gegangen seyn, und die dürre Wüste dieser Welt durchwandert haben. Sie ist endlich die **Seligkeit des Menschen**: aber diese Seligkeit ist Matth. 5. in dieser Welt mit Armuth, mit Demuth, mit 3. 4. 5. Geduld verbunden.

Dieß war der Zustand aller Heiligen zur Zeit ihres sterblichen Lebens. In Noth, in Verfolgung, in Verachtung, trösteten sie sich über ihre Trübsalen, in Absicht auf die Herrlichkeit, die sie erwarteten. Sie verbanden durch dieses Schauen und Glauben das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen. Sie verknüpften ihre Siege mit ihren Kämpfen: und durch diese Vermischung der Arbeit und der Belohnung erleichter- Hebr. 6, 12. ten sie sich jene durch diese. Mit fester Zuversicht, dasjenige in Friede und mit Freude einzu-

ärnten, was sie in Traurigkeit und mit Thränen gesäet hatten; mit schmerzlichen Verlangen, das Ende ihrer Laufbahn, wo ihre Heiligkeit belohnet wird, zu erreichen, gingen sie muthig in derselben fort, so rauh sie auch immer seyn konnte. Bey der Freyheit, die ihnen gelassen war, die Glückseligkeit dieser, oder auch jener Welt zu wählen, lebten sie im Geiste, und legten, wie Tertullianus sich ausdrücket, ihren Leib beyseite, um sich der Belohnungen würdig zu machen. Und dieß ist der Weg, auf dem wir wandeln sollen.

Allein, so hart und streng auch die Religion dieser ihren Leib betäubenden Menschen zu seyn scheinet, so glauben sie dennoch nicht, meine Herren, daß sie ohne Süßigkeit, und auch in diesem Leben ohne Belohnung sey. Denn man machet sich einen falschen Begriff von der Gottseligkeit, wenn man nur nach dem Aeusserlichen von ihr urtheilet, und nicht selbst in derselben geübet ist. Man betrachtet die Büßung als eine mörderische Tugend, welche die Seele quälet und den Leib zernichtet: das Anhalten am Gebethe als einen beschwerlichen Zwang für das Gemüth: die Einsamkeit und Stille als Kennzeichen eines Sinnes, der von Natur mürrisch ist, oder es doch zu werden beginnt. Man sieht insgemein die Gerechten als Leute an, die in einer beständigen Traurigkeit leben, die weder Ruhe noch Erquickung in dieser Welt haben, oder auch als freywillige Elende, die aus Schwermuth allem

allem Vergnügen entsaget haben, und unter dem schweren Joche des Gesetzes und der Furcht Gottes seufzen; als solche, die ihr Kreuz mit Trauren, oder aufs höchste mit Geduld tragen. Die laulichten Christen tadeln sie, die Ruchlosen verspotten sie, und selbst die Rechtschaffenen bedauren sie. Wie ungerecht, sagt der H. Gregorius, verfahren nicht weltlich Gesinnte, wenn sie so von geistlichen Dingen urtheilen! Haben sie dieselben geschmeckt? Haben sie die Wege Gottes betreten, daß sie entscheiden könnten, ob dieselben leicht oder schwer sind? Haben sie versuchet, das Joch Christi zu tragen, daß sie wissen könnten, ob es leicht oder schwer sey? **Wie kann ihnen das angenehm seyn, wovon sie nichts verstehen,** setzt er hinzu: und eben dieses hatte der Apostel Petrus vor ihm gesagt.

Es lehret uns aber der Glaube, ohne die Erfahrung, und die Erfahrung kann es uns ohne den Glauben lehren, daß in der Welt keine glückseligeren Personen, ja ich sage sogar, keine glückseligen gefunden werden, als diejenigen, die wahre Christen sind. Man lasse seinen Leidenschaften einen freyen Lauf; man überhebe sich der Gesetze; man habe, wenn man es thun kann, kein anderes Recht als seinen Willen; man mache sich eine Kunst und Wissenschaft aus der Wollust; man versage seinen Sinnen nichts; dennoch, (und nicht ich, sondern Gott saget es,) **haben die Gottlosen keinen Frieden,** weil sie Es. 48.

ihn nicht in sich selbst finden, weil sie ihn nicht in Gott suchen. Sie seufzen wider ihren Willen unter der Last ihrer Sünden: sie sind Feinde anderer Menschen und ihrer selbst; sie empfinden Qual, äusserlich von dem Widerspruche, den sie finden, indem sie anderen widersprechen, und innerlich von allen ihren Leidenschaften, die, weil sie unersättlich, nicht befriediget, und weil sie einander zuwider sind, nicht vereiniget werden können. Sie können nicht vergnügt werden; oder, wenn sie es sind, spricht Augustinus, so ist kein grösseres Unglück, als nicht zu erkennen, daß man unglücklich ist, und nicht zu wissen, daß eine falsche Glückseligkeit ein wahres Elend ist.

Aber im Gegentheile lehret uns der Apostel,
2 Cor. 6,10. **daß die Gerechten traurig zu seyn scheinen, und dennoch allzeit Freude in sich haben.** Gebeth, Andacht, Büßung, alle diese Tugenden und Uebungen der christlichen Frömmigkeit, rauben ihnen nicht diejenige Bescheidenheit und Aufmerksamkeit, welche eine Traurigkeit zu seyn scheinen; aber sie erfüllen ihre Seelen mit einer innern und stillen Freude, die Gott in ihnen erhält, und die durch nichts unterbrochen wird. Was könnte die Ruhe des Gerechten stöhren? Vielleicht die Veränderungen und Abwechslungen der Welt? Er überläßt sich dem Fügen der Vorsehung, die ihn regieret. Vielleicht die Aergernisse, so die Gottlosen darinnen geben? Er weiß den Willen Gottes von der Bosheit der Menschen zu unterscheiden. Vielleicht die Verfolgun-

folgungen, denen er unterworfen ist? Was man für ein Unglück hält, das hält er für eine evangelische Seligkeit. Vielleicht der Verlust seiner Güter? Er betrachtet sie als Hindernisse, welche ihm das Glück in seiner Seeligkeit hätte machen können. Vielleicht das Absterben seiner Blutsfreunde? Er weiß, daß man keine ausschweifende Traurigkeit darüber empfinden darf, wie diejenigen, die keine Hoffnung haben. Ueberdieß sind für ihn die Erkänntniß der Wahrheit, die Unschuld seines Gewissens, die Gnadengaben, die er von Gott empfängt, und die Dienste die er ihm leistet, ein Ueberfluß geistlicher Tröstungen; ja selbst die Verachtung der Lüste eine überaus große Lust.

Ich rede hier, meine Herren, von Christen, die gänzlich Gottes sind: denn was diejenigen betrifft, die ihm nur halb gehören, welche Ruhe finden sie wohl in der Theilung und unruhigen Bewegung ihres Herzens? Sie suchen Mittel und Wege, die Welt dem Evangelio, die Religion den Leidenschaften zu bequemen. Sie wollten gern Gott gefallen, aber sie fürchten sich, den Menschen zu mißfallen. Ein Theil ihrer selbst erhebt sie gen Himmel, ein anderer hält sie an der Erde zurück. Hieraus entstehet, daß, da sie allzeit ungewiß und unentschlossen sind, was sie zu thun und zu lassen haben, sie bald von ihren Leidenschaften hingerissen, bald von Gewissensbissen abgehalten werden. Sie streiten und kämpfen unaufhörlich wider sich selbst; sie

sind unruhig, ungewiß, halb Sieger, und halb Besiegte von ihrer bösen Gewohnheiten. Hieraus entstehet, daß Gott, dem sie nicht gebührend dienen, ihnen nur wenig beystehet; und daß, weil sie weder einen vollkommenen Willen, noch einen mächtigen Beystand haben, sie den schwächsten Versuchungen unterliegen. Hieraus entsteht endlich, daß weil sie zwar das Nichts der Welt einsehen gelernet, indem sie verständig gnug sind, ihre Mängel zu erkennen, nicht aber ihr Herz gnugsam von ihr loszureissen, indem sie noch Ansprüche machen, sich in ihr empor zu schwingen, sie, wie Bernhardus spricht, weder die Tröstungen der Welt, noch das Verdienst der Frömmigkeit haben.

Friede und Freude sind also das Vorrecht derer, die von ganzem Herzen Gottes sind. Wofern aber auch ihr ganzes Leben nichts als Trübsal und Traurigkeit wäre: ist **wohl**, wie Paulus sagt, **dieser Zeit Leiden werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden?** Welches ist aber die Herrlichkeit, so die Gerechten hoffen? Erhebet euch, o Christen, über Ehren Wollüste, Reichthümer, und über diejenigen Glückseligkeiten, die euch bekannt sind: Es ist die Seligkeit des Menschen; es ist die ohne Decke und Wolke betrachtete Wahrheit; es ist die Liebe, ohne allen Zusatz von Eigenliebe; es ist das Anschauen Gottes, nicht in Bildern und Gleichnissen, sondern entdeckt, von Angesicht zu Angesicht; es ist der gänzliche und unstreitige Genuß eines ewigen

Röm. 8.

und

und unumschränkten Gutes, welches man inbrünstig, und doch ohne Unruhe liebet; welches man stets in gleichem Grade, und doch ohne Ueberdruß besitzet; kurz, es ist Gott selbst, der uns ihm ähnlich machet, damit wir fähig werden, daß er sich uns in Ewigkeit mittheilen, und uns am Leibe und an der Seele der göttlichen und unbegreiflichen Güter, die er seinen Auserwählten bereitet hat, geniessen lassen könne.

Kann irgend etwas mehr unser Verlangen erregen, mehr unsere Hoffnung stärken? Und dennoch, meine Herren, leben wir, als machten wir ganz keinen Anspruch auf diese Herrlichkeit. Einige Vergnügungen, die eine betrügliche Wohlfahrt uns in dieser Welt giebt, lassen uns nicht bedenken, daß wir zum Himmel bestimmet sind. Zween Stämme in Israel, als sie eben itzt im Begriffe waren, über den Jordan zu gehen, bathen es sich als eine Gnade aus, daß sie am Ufer bleiben dürften. Dieß Land, sprachen sie zu Mose, ist bequem zum Vieh, gieb uns dasselbe; wir verlangen nicht mehr. Die Unglückseligen! Sie erblickten bereits dasjenige Land, das der Herr selbst dem glücklichsten Volke in der Welt zur anmuthigsten Wohnung und zum fruchtbarsten Erbtheile bereitet hatte. Hätten sie etwa die großen Wüsten, das Meer, nochmals vor sich gesehen; hätten sie abermals durch feindliche Länder zu gehen gehabt, und neuen Gefahren sich unterziehen müssen: so wäre ihnen ihre Furcht nicht zu verargen gewesen. Itzt aber durften sie allein noch über das stille

4 B. Mos. 32.

Wasser des Jordans gehen. Hätten sie noch etwa gesagt, es wären die Früchte und die Luft dieser Gegenden sehr geschickt, sie in Gesundheit und Ueberfluß zu erhalten: aber so hatten sie keine andere Ursache, als daß sie für ihr **Vieh** bequem wären.

Fast einen gleichen Irrthum hegen die meisten Christen; und wollte Gott, daß er nicht auch uns beherrschete! Sie wünschten, daß Gott sie immer auf Erden ließe, und sie entsagten gern allen Ansprüchen, die sie auf den Himmel haben. Und weil sie nicht wirklich in der Welt bleiben können, so bleiben sie doch mit ihren Begierden und Hoffnungen in derselben Aber, es ist nur noch der Jordan zu durchwandern, nur noch ein wenig Noth auszustehen; nichts destoweniger gefällt ihnen diese Erde, und warum? Sie ist ihren Leidenschaften bequem, sie können hier ihre Begierden sättigen. Es ermuntere demnach der Glaube unsern Eifer! Das Anschauen der himmlischen Güter, die wir erwarten, lasse uns Vergnügen und Qual dieser Erde vergessen!

Allergnädigster Herr,

Hätte ich zur Absicht gehabt, hier nur einen Begriff von Größe und Glückseligkeit nach der Welt zu geben, so hätte ich Eurer Majestät nur Dero Majestät selbst vor Augen stellen dürfen. In ihr allein hätte ich alles gefunden, was die Geburt Erhabenes, was ein großer Ruff Glänzendes, was die Ehre der Welt Heldenmäßiges

siges hat. Aber ich erhebe mich über alle menschliche Glückseligkeit; ich erinnere Sie, wie mein Amt erfordert, nicht etwa an dem Ruhm, den Sie auf Erden erworben haben, sondern an demjenigen, den Sie im Himmel, und nicht durch Dero eigenen Kräfte, oder durch Leiden Ihrer Völker, sondern durch die Gnade Jesu Christi, und durch die Mildthätigkeit Gottes, erwerben sollen. Denn was ist diese Krone, die Sie hier tragen, in Vergleichung mit derjenigen, die Gott Ihnen bereitet? Was ist ein Namen, so unsterblich er auch immer in den Geschichten seyn kann, wenn er nicht im Buche des Lebens geschrieben stehet? Und wie groses Aufsehen man auch immer gemacht, wie großen Beyfall man auch gefunden: was hat derjenige Gutes zu thun gewußt, der nicht seine Seele zu retten gewußt hat? Vergebens ist man auf Erden glücklich, wenn man es nicht für die Ewigkeit ist; und in der Verbindlichkeit, die einem jeglichen Christen oblieget, seinen Beruff zu erfüllen, ist es nicht etwas unumgängliches, groß zu seyn, aber es ist etwas nothwendiges, heilig zu seyn.

Das reiche Maaß der Gottseligkeit, allergnädigster Herr, so Ihnen ins Herz gelegt ist, läßt Ihnen Ihre Pflichten erkennen, und was Gott täglich für Sie thut: dieses erinnert Sie, was Sie für ihn thun sollen. Seine Güte kömmt Ihren Wünschen zuvor und übertrifft beynahe alle Ihre Hoffnungen. Sein allmächtiger Arm beschützet Sie. Der glücklich geführte Krieg, der vortheilhaft geschlossene Friede, die

Ruhe und Ordnung in Dero Ländern, die Unruhe und Zwietracht in anderen Reichen, ein beständiges Glück in allen Ihren Anschlägen, und die glückliche Fruchtbarkeit in Dero königlichem Hause: dieß alles legt klar vor Augen, wie unabläßig die Vorsehung zu Ihrem Ruhm wachet. Der Himmel lässet sich Dero Größe empfohlen seyn. Die Bündnisse, welche man wider Sie machet, zergehen von sich selbst; der Krieg trifft diejenigen, die Sie zu bekriegen gedachten; die Ketzerey wird durch Dero Befehle unterdrückt; die Ungläubigen zittern bey Annäherung Ihrer Schiffsflotten, und fürchten bereits, unter dem Schutte der Moscheen begraben zu werden.

Unter so vielen Wohlthaten, mit denen der Herr Sie täglich überhäuft, bleibt Ihnen nichts, als Ihr ewiges Heil, zu wünschen übrig, und nichts, was Sie zu fürchten hätten, als selbst die Gnadenzeichen, die Sie von Gott empfangen. Er gebe, daß der rechte Gebrauch dieser zeitlichen Wohlthaten Ihnen den geistlichen Segen zuziehen möge! Er setze zu allem Guten, das Sie geniessen, noch dieses größte hinzu, daß er die ihm schuldige Dankbarkeit in Ihnen wirke! Er lasse Sie durch die großen Tugenden, welche Sie auszuüben haben, der größten Belohnungen würdig werden! Und, unsere eifrigen Wünsche, die wir für Dero ewiges Heil thun, kurz auszudrücken: Er lasse uns, di ewir hier unter Dero Gesetzen gelebt haben, Sie auch dereinst in der Herrlichkeit über uns erhaben sehen!

* * *

Rede
von dem
Samaritischen Weibe.

Joh. IV, 10.

Wenn du erkennetest die Gabe Gottes.

Scheinet es ihnen nicht, meine Herren, als ob das Samaritische Weib, anstatt einen Mangel an Vernunft und Weisheit spühren zu lassen, die Einsicht und Wissenschaft ihres Geschlechts übertreffe? Sie läßt sich mit Jesu Christo in Unterredung ein: sie befraget ihn, sie antwortet ihm, sie macht Schlüsse über den Unterschied der Religionen zwischen den Samaritanern und Jüden, über die Größe Jacobs und ihrer Väter, über die Art und den Ort des Gottesdienstes, über die Ankunft des Messias. Und kann man nicht sagen, daß wenn der Sohn Gottes sich befleisset, sie in diesen Geheimnissen zu unterrichten, er solches deßwegen thue, weil er bemerket, daß ihr Verstand gewohnt ist, sie zu betrachten, und fähig, sie zu begreifen? Dennoch, bevor sie von Gott gerühret wird, ist nichts als Blindheit, nichts als Finsterniß in ihr. Sie findet Jesum Christum, ohne ihn zu suchen; sie redet mit ihm, ohne ihn zu kennen; sie höret ihm zu, ohne ihn zu verstehen; sie bittet ihn, ohne zu wissen was sie bittet; sie weiß nicht das Wesen der Religion, die Macht seiner Gnade, den schlimmen Zustand ihres Gewissens; und, was am meisten zu beklagen ist, sie erkennet nicht die Gabe Gottes. Sie, die dem sinnlichen Vergnügen ergeben ist, weiß nichts von der Süßigkeit, die es bringet, wenn man Gottes ist, wenn man ihm dienet und ihn liebet. Sie, die des Jammers der Welt überdrüßig,

drüßig, und sich die traurige Beschäfftigung macht, aus der Tiefe des Brunnens Jacob ein todtes Wasser zu ziehen, das zwar den Durst löschen, aber nicht tilgen kann, weiß nicht was das heisse, mit Freuden aus den reinen Quellen des Heylandes dasjenige lebendige und lebendig machende Wasser zu schöpfen, welches die Glut der Leidenschaften auslöschet, und bis in das ewige Leben spritzet.

Ich erhebe mich hier, meine Herren, in Kraft meines Amtes, über mich selbst, führe das Wort an Christi Stelle, und sage zu denen, die ihre Glückseligkeit in Erfüllung ihrer weltlichen Begierden setzen, und die, nach dem Ausdrucke des Propheten, in Göttern, die sich selbst gemacht, ihren Trost suchen; zu denen, die, da sie sich den Schein blenden lassen, falschen Vergnügungen nachlaufen, und dieses mit so großer Mühe und Beschwerung, die ihnen unerträglich seyn würde, wenn nicht der Geist der Welt, der sie bezaubert, ihnen in Bitterkeit, ich weiß nicht welche Süßigkeit finden liesse; zu denen, die, um ihre Nachläßigkeit zu rechtfertigen, dafür halten, daß alle Wege zur Tugend mit Dornen verzäunet seyn, und die zwar das Kreuz, nicht aber die Salbungen der Frömmigkeit wahrnehmen; zu denen, die Gott mit Trauren und mit Zwange dienen, die, weil sie ihn ohne Liebe fürchten, ihm ihren Weyrauch wider Willen bringen und ihre Hebopfer vorrücken, zu diesen sage ich: **wenn ihr erkennetet die Gabe Gottes**, die Glück-

selig-

seligkeit einer gläubigen Seele, die innere Freude, so sie empfindet, die unaufhörlichen Gnadenwirkungen, die sie aufrecht erhalten, die ewigen Kronen, die sie erwarten! Dieses verbindet mich, euch in dieser Rede zu zeigen, daß es vergeblich ist, wenn Weltleute ihre Ruhe in den Gegenständen ihrer Leidenschaften suchen; daß der Friede eine natürliche Frucht der Gerechtigkeit ist; daß Gott allein wahre Tröstungen geben kann, und daß er diese nur denen giebt, die ihn lieben; daß endlich keine wahrhaftig glückseligen Menschen sind, auch selbst in diesem Leben, als solche, die wahrhaftig fromm und von Gott gerührt sind. Der Himmel gebe, daß ich, um eurer Trägheit diese Entschuldigungen zu benehmen, euch den falschen Begriff, den ihr vielleicht von der Tugend habt, benehmen könne; daß ich euch ermuntern möge, ihr zu folgen, wenn ich euch ihre Süßigkeit und ihre Vortheile vorstellig mache. Und der Geist Gottes, der Geist alles Trostes, lasse in voraus in eure Seelen einige Tropfen seines himmlischen Thaues fliessen, damit sie geneigt werden, aus diesem Unterrichte Nutzen zu schöpfen! Wir bitten rc. rc.

Ob es gleich Gott so gewollt hat, daß in diesem sterblichen Leben die Guten und die Bösen, das Unkraut unter dem Weitzen vermenget bliebe, so lehret uns doch die Schrift, daß Gott die Seinigen kennet, daß er sie erhöhet, beschützet, und alles um seiner Auserwählten willen thut. Ob er gleich insgemein die, welche er

lieb hat züchtiget, diejenigen aber, die er nicht achtet, ihren eigenen Begierden überlässet, so übet er doch in beyder Herzen seine Barmherzigkeit und seine geheimen Gerichte aus; Und gleichwie er die Gerechten in ihren Nöthen seine Tröstungen finden lässet, also lässet er auch die Sünder in ihrer weltlichen Freude seine Strafen und Qualen fühlen. Wenn ihr, meine Zuhörer, ihren Zustand aus dem Grunde untersuchet, so werdet ihr sehen, daß sie ohne Ruhe leben, daß sie sich ohne Nutzen quälen, daß sie ohne Beystand leiden. Im Gegentheile haben die Gerechten, welche Gott fürchten, für Gott arbeiten, für Gott leiden, ein reines Gewissen, eine gegründete Hoffnung, einen mächtigen Schutz: eine Reinigkeit des Gewissens, welche ihre Ruhe und ihre Freude wirket; einen Grund der Hoffnung, der ihren Muth erhält; einen Ueberfluß an Beystande, der ihre Hoffnung krönet. Dieß wird der ganze Inhalt meiner Rede seyn.

I Theil. Gott, welcher alles nach Maaß und Gewicht machet, und welcher den Menschen für sich schuf, hat nichts vergessen, was ihn zu seiner Vollkommenheit bringen kann. Und wie diese Vollkommenheit in seinem Verstande und Willen, diesen zwoen Hauptkräften der Seele bestehet, der Verstand aber durch die Wissenschaft, und der Wille durch die Tugend vollkommen wird: so hat er in unserm Geiste die allgemeinen Gründe aller Wissenschaften, und im Herzen den Saamen aller Tugenden erschaffen, indem er ihm

eine natürliche Neigung zum Guten, und einen Abscheu vor dem Bösen gegeben, welcher, gleichwie unsere Freyheit, durch die Gewohnheit und Fertigkeit im Laster zwar geschwächet, niemals aber gänzlich vertilget werden kann. Daher kömmt es, daß wir unsere Pflichten der Gerechtigkeit und der Frömmigkeit nicht übertreten können, ohne in uns etwas zu fühlen, das uns wieder dazu ermahnet. Gesetzt, wir hätten alle Scheu verloren, so befällt uns doch eine heimliche Schaam, selbst wider unsern Willen, mitten unter den Schmeichlern, die uns entschuldigen. Eine im Innersten unsers Herzens verborgene Stimme rufft stärker als Lügen und Schmeicheley. Umsonst bemänteln wir das Böse, so wir verübet haben, umsonst verbergen wir es vor uns selbst: dennoch dringet aus dem Innersten unsers Gewissens ein Bild, eine Vorstellung der Sünde, die wir begangen, und alle falsche Farben, mit denen wir sie angestrichen hatten, vergehen. Wenn alles untreu mit uns handelte, so warnet und verklaget uns doch unser Gewissen. Und gleichwie, bey dem vielfältigen Verluste, welchen der heilige Mann Hiob erlitt, Hiob 1
doch noch ein einziger treuer Knecht entrann, der ihm die Zeitung von seinem Unglücke brachte: eben so ist auch in uns eine treue Empfindung, welche, Trotz aller Verderbniß des Gemüthes, und aller Verstockung des Herzens, wenn alles schläft, und die Sünde alle seine Kräfte verwüstet und unterdrückt hat, entrinnet und dem Sünder

das Elend des Zustandes, darein er sich versetzt hat, vor Augen stellet.

Und diese Art der Qual ist es, womit Gott durch den Mund eines seiner Propheten die Sünder bedrohet, wenn er spricht: **Babylon ist eine Behausung der Igel geworden**; anzuzeigen, daß er die Seelen der Gottlosen den Stichen und Bissen ihres Gewissens übergeben will: welches eine dem Laster natürliche, und von ihm unzertrennliche Straffe ist. Die Unruhe der Seele, die Ungewißheit des Lebens, die Vorstellung des Todes, die Furcht vor den Gerichten Gottes, dieß sind die Stiche, die ihm Schmerz bringen. Dieß ist die Abschilderung, welche uns der Geist Gottes in seinen Schriften hievon machet: **Sie hören ein Geschrey des Schreckens: es ist eitel Furcht da, und kein Friede**: Der heilsame Verweis eines treuen Freundes, der seine Schwelgerey strafet; die Post von einem plötzlichen Tode, der ihn, durch anderer Unglück, auf seine eigene Gefahr merken lässet; die Ermahnungen eines Predigers, der eine umständliche Abschilderung gewisser Laster machet, in Absicht, diejenigen, die sie begehen, zu rühren; mehr als alles aber die Anklage seines Gewissens, das, wie ein innerer Prediger, ihm heimlich und jeden Augenblick zuruffet: **Du bist der Mann, der Mann des Todes**, und solchergestalt, selbst wider seinen Willen, die Deutung auf ihn machet. Mitten im Friede fürchtet er versteckte Feinde; er bemerket,

Offenb. 18, 2.

Jer. 30, 5.

ket, wie er in allen Fallstricken, die seine Begierden ihm legen, berücket wird; daß seine eigenen Lüste ihn einschläfern und ihn verrathen; daß ein weichliches Leben nicht selten ein trauriges Ende nimmt; daß der Satan sein Spiel mit ihm treibet, und er vielleicht bald sein Schlachtopfer werden wird. **Er siehet überall das Schwert:** bald erblicket er das schneidende Schwert des Wortes Gottes, welches die Verbindungen, in denen er steht, zu zerschneiden, und ihn selbst zu zertrennen drohet; bald das Schwert der Gerechtigkeit Gottes, welches das Urtheil, **Angst wird ihn schrecken**, an ihm vollstrecken will. Hiob 15,24. Wird ihn eine Krankheit schrecken, so wird er Barmherzigkeit suchen, und mehr sein Unglück als seine Bosheit beweinen. Die Kennzeichen seiner Buße werden vielmehr Ausbrüche eines verzagten Gewissens, als Wirkungen einer aufrichtigen Bekehrung seyn. Und wie erzittern nicht insgemein, diese verwegenen Freygeister vor der geringsten Gefahr eines Todes, nach welchem sie doch nichts zu glauben, vorher ihr Werk seyn liessen? Wie ruffen sie nicht alsdenn mehr Heilige an, mehr Priester zu sich, als andere Menschen? Wie viele Gelübde und kleine Andachten, worüber sie unzählige mal gespottet, thun sie nicht alsdenn? Wie werden sie nicht, vor ihrem Tode, noch abergläubisch, nachdem sie im Leben ganz keine Religion gehabt haben? Kurz, die **Angst wird sie umgeben, wie ein gewaffneter Mann.**

Dieß sind, meine Brüder, die Ausdrücke der heiligen Schrift. Also beschreibet sie der heilige Geist, welcher die Gedanken der Herzen siehet. Und wofern ihr Sünder kennet, die nichts von solcher Unruhe und Qual wissen, so geschieht es, weil sie die Gewissensbisse unterdrückt haben. Beklaget ihre unglückliche Unempfindlichkeit, und wisset, daß es in geistlichen Sachen, so wie in der Schiffahrt, eine Stille giebt, die noch gefährlicher als Sturm ist, und daß ein unfühlbares Leibesübel um so viel unheilbarer ist.

Im Gegentheil ist das Gewissen ein Quell der Freude und des Trostes für die Frommen. Der Weise vergleichet es mit einem immerwährenden Gastmahle, mit den vergnügten Stunden, darinnen sich Freunde versammlen, wo man alle Sorge und Arbeit aufhebet, wo Freyheit, Vertraulichkeit, Freudigkeit, ungestöret herrschen, wo man alles, was widrig und belästigend ist, ausschleußt, wo man sich nicht allein mit auserlesenen Speisen nähret, sondern wo auch das Gemüth durch angenehme Gespräche vergnüget wird, wo alle Anmuth des Lebens vereiniget ist. So ist auch das Gewissen des Gerechten. Die Verbindung der Tugenden, die mit vereinigten Kräften ihn glücklich machen; die Zuversicht, die ihm sein Herz giebt; die ruhige Freyheit, die ihm seine geschwächten oder besiegten Leidenschaften lassen; das weise und bescheidene Vertrauen, welches er auf die Barmherzigkeit Gottes setzet;

die

die Gegenwart des Heiligen Geistes, wobey stets Friede und Freude ist: alles dieses wirket die Glückseligkeit einer gläubigen Seele.

Die Ursache von dieser Wahrheit ist, weil nach der Ordnung Gottes allzeit ein Ebenmaaß zwischen Verdienst und Belohnung ist. Nun hat die Tugend eine zweyfache Art des Verdienstes: ein äusseres, das in dem Beyspiele und in der Erbauung bestehet, welches sie denen giebt, die sie sehen; und ein inneres, welches vom Herzen und von der guten Absicht deß, der sie ausübet, herrühret. Eben so giebt es auch eine doppelte Art Belohnungen, welche der Tugend natürlich sind: eine äussere, welche in derjenigen Ehre und Ehrerbietung bestehet, die man ihr schuldig ist: indem es billig ist, daß sie verherrlichet werde, weil sie zur Verherrlichung des himmlischen Vaters dienet; und eine innere, welche die Ruhe und die Freude des Herzens ist; immassen es billig ist, daß die Frucht der Gerechtigkeit an eben demselben Orte eingesammlet werde, wo sie erwächset. Weil ferner der Mensch aus einem Leibe und einem Geiste bestehet, und jeglicher dieser Theile eine ihm gemäße Glückseligkeit geniessen kann, so vergnüget sich der fleischliche Mensch mit Wollust, der geistliche Mensch aber durch die Unschuld. Wie also der Leib seine irdischen und geringen Lüste, nach der Natur hat: sollte nicht der Geist, der wegen seines Ursprunges, wegen der Fähigkeit selig zu seyn, wegen der Vortrefflichkeit seiner Begierden, und wegen der Größe seines

Gegenstandes edeler ist, Vergnügungen haben, die seinem Adel gemäß sind? und welche folglich in nichts anders bestehen können, als in dem Besitze der Wahrheit, der Liebe, und der Gerechtigkeit, welche ein gutes Gewissen hervorbringen?

Hättet ihr, meine Brüder, diese Lüste geschmeckt, wie eitel und unschmackhaft würden euch diejenigen seyn, die euch die Welt darbietet! Aber ihr habt sie geschmeckt, und ich darf euch nur auf eure vorigen Erfahrungen zurück führen. Wenn ihr, nach einer genauen und aufrichtigen Beichte eurer seit langer Zeit ohne Nachdenken und Reue im Herzen gehegten Sünden, endlich einmal vor dem Richtstuhle der Buße Gnade erlangt hattet; wenn ihr in Kraft der Barmherzigkeit und des Blutes Jesu Christi, durch die Stimme des Priesters gerechtfertiget aufstundet: was dachtet ihr, was fühltet ihr damals? Wie groß war nicht die Stille und die Ruhe eures Herzens? Fühltet ihr nicht wie eine schwere Last von euch genommen? Breitete sich nicht eine innere Tröstung in eurer ganzen Seele aus? Schien es nicht, als wären die Ketten eurer Sünden von euch gefallen, als hättet ihr eure Freyheit wieder erlanget? Wie stark war nicht eure Inbrunst, wenn ihr von euren bösen Gewohnheiten entlediget, und mit guten Gesinnungen versehen, des Leibes und Blutes Jesu Christi theilhaft wurdet? Diese Zeitpuncte der Frömmigkeit haben nicht lange gedauret, und

dieser göttliche Saamen ist, in Ermangelung der Nahrung, bald erstickt worden: **da es aufging, verdorrete es, denn es hatte nicht Wurzel.** Aber ich bin gewiß, ihr erkennet, es seyn dieses die süssesten und glückseligsten Stunden eures Lebens gewesen, und alle sinnliche Lüste kommen den reinen und geistlichen Tröstungen, die euch ein gutes Gewissen gegeben, nicht bey.

Wenn nun in so vergänglichen Bekehrungen so viel Salbung und Süßigkeit ist, was wird nicht bey einer gänzlichen Veränderung des Lebens geschehen? Wie süß, rief Augustinus aus, war es für mich, den betrüglichen Süßigkeiten und den eitlen Lüsten der Welt zu entsagen! und mit welcher Freude verließ ich das, was zu verlieren mir so viel Mühe gekostet hatte! Was wird nicht endlich bey denen reinen Seelen geschehen, welche dem unbefleckten Lamme gefolgt sind, und die Unschuld ihrer Taufe bewahret haben? Der H. Geist giebt ihnen das beständige Zeugniß, daß sie Gottes Kinder sind. Eine Stimme des Jauchzens und des Heils erschallet in ihren Hütten, ich will sagen, in ihren Gewissen. Sie sehen darinnen keine anderen Bilder und Vorstellungen, als von den Gefahren, die sie vermieden, und von den Gnadenwirkungen, die sie von Gott gehabt haben; und sie geniessen bereits in voraus des Friedens und der Ruhe, die in der Ewigkeit für sie bereitet wird.

Allein, werdet ihr sagen, welche Ruhe bleibt ihnen in den Trübsalen, die ihnen Gott zuschicket, in denen, die ihnen die Welt macht, in denen, die sie sich selbst zuziehen übrig? Es ist wahr, sie werden verfolget, sie sind in Nöthen; aber sie sind ruhig. Man siehet, wie sie leiden; aber man höret nicht, daß sie murren. Sie tragen an ihren Leibern die Martern Jesu Christi; aber sie haben in ihren Herzen die Tröstungen des H. Geistes. Die Opferthiere werden im Vorhofe geschlachtet; aber nur im Allerheiligsten befindet sich die Lade des Bundes, worinnen das Manna verwahret wird. Gesetzt aber, sie haben einige Mühsäligkeit auszustehen: sind sie wohl mit der Qual eines bösen Gewissens zu vergleichen? Ist wohl das strengste Leben der Ordensleute beschwerlicher als die Lebensart eines Ehrgeizigen, der einem Glücke nachläuft, das er vielleicht niemals erreichen wird? der stets zwischen Begierden und Unwillen, zwischen Hoffnung und Furcht, zwischen Lastern und Bissen des Gewissens schwebet? Ist wohl eine Ordensfrau mehr durch Kasteyungen ertödtet, eine größere Sclavinn ihrer Pflichten, mehr der Welt abgestorben, welche ihre Zeit beschwerlicher zubrächte, als eine weltlich Gesinnte, die sich genöthiget siehet, mit ihren Vertrauten behutsam umzugehen, ihre Liebeshändel mit Klugheit zu treiben, die stets in Furcht steht, sich in Gefahr zu setzen, die nicht das mindeste unternehmen kann, ohne sich vorzustellen, als hörte sie alle Stimmen der üblen Nachrede, als schriehen sie

wider

wider sie, als beobachtete sie ihr Ehegatte, als strafte sie ihr Beichtvater, als verwiese ihr das Gewissen ihr schlechtes Leben? Ist wohl irgend ein Bettler, der nur in so weit von Gott gerühret ist, daß er seine Armuth zu ertragen weiß, welcher nicht weit glücklicher in den Händen der göttlichen Vorsehung wäre, als ein Reicher, der ein unrecht erworbenes Vermögen besitzet; der die göttlichen Gerichte, und die Untersuchung der Menschen fürchtet; den sein Gewissen nach einer Seite treibet, die Begierde aber auf der andern zurückhält; der sich selbst seine Pflicht, Ersatz zu thun, nicht verheelen kann, und gleichwohl sich nicht zu entschliessen vermögend ist, seinen Staat zu mindern, welchen er nicht anders, als vermittelst seiner Reichthümer, führen könnte? Welchen Zustand von beyden wolltet ihr wählen? denn man muß der Welt durch die Welt selbst die Augen aufthun; und ich gedenke euch heut durch augenscheinliche und unläugbare Beweisgründe zu überführen.

Was aber diese Ruhe und Freude in den Frommen wirket, ist das Zeugniß ihres Gewissens, welches, nach Pauli Ausspruche, unser wahrer und gegründeter Ruhm ist. Nichts ist so rührend als Beyfall und Lob, aus unserm Eigenthum guter Werke. Das Zeugniß, so die Menschen unserer Tugend geben, ist verdächtig: unsere Thaten sind niemals löblich, können nicht anders gut geheissen werden, als um der Absicht willen. Und weil diese Absicht den Menschen unbekannt ist, so haben wir oftmals Ursache, die,

wel-

welche uns loben, zu verlachen. Weil übrigens die meisten Laster eine Larve der Tugend führen: wie soll man Wahrheit und Lügen unterscheiden? Zudem sind die Menschen von Natur schmeichlerisch und eigennützig. Sie entschuldigen der anderen Fehler, damit man ihnen die ihrigen vergeben möge; und die gewöhnliche Absicht derer, welche uns ihren Weyrauch des Lobes bringen, ist, selbst den guten Geruch davon zu geniessen. Daher hat man nicht Ursache, sich alles Guten, so etwa die Welt von uns spricht, zu rühmen und zu erfreuen. Aber ein inneres Zeugniß der guten Werke, die wir verrichtet, und des Gesetzes Gottes, das wir erfüllet haben, wenn dasselbe von der Wahrheit selbst, nicht von unserer Eigenliebe herstammet, und wir alle Ehre davon unserm Gott geben, ist eine gegründete Freude, weil sie aus einer lautern und ungeheuchelten Religion herrühret; eine gewisse Freude, weil das Gewissen unparteyisch ist; eine beständige Freude, **weil sie nicht kann von uns genommen werden**; und endlich eine vollkommene Freude, nach dem Ausspruche des Heylandes selbst: **daß eure Freude vollkommen werde**; indem sie zureichend ist, den Gerechten in dieser Welt glückselig zu machen.

Denn woher rühret diese Einkehrung in sich selbst, diese Einsamkeit, diese Entfernung von allem was man Belustigungen in der Welt nennet, derer sich die wahrhaften Frommen mit Vergnügen berauben? Daher, daß sie in sich

selbst

selbst einen Quell der Zufriedenheit haben, welcher niemals versieget, und sogar alle Noth, die sie anderswoher haben könnten, hinwegnimmt; anstatt daß die Gottlosen, deren Herz allzeit unruhig und unzufrieden ist, und die ihr böses Gewissen niemals befriedigen können, wie Augustinus spricht, ausser sich selbst gehen: gleich jenen Unglücklichen, setzt er weiter hinzu, welche den mürrischen Sinn eines zänkischen und wunderlichen Weibes nicht ertragen können, und, weil sie weder Annehmlichkeit noch Ruhe in ihren Häusern finden, aus Verdruß über ihr Hauskreuz, so selten als es nur möglich ist, daheim bleiben, und anderwärts Erquickungen suchen. So ist das Leben der Sünder beschaffen: sie laufen alle dem nach, was sie zerstreuet und ergetzet.

Foras exeunt a se ipsis.

Warum erfand man die Schauspiele, welche man in der Absicht besuchet, seine Leidenschaften zu erwecken, sein Gemüth mit thörichten Liebesregungen und weichlichen Musiken zu unterhalten, und so gut es sich thun läßt, seinen verdrußbringenden und trägen Müßiggang zu ermuntern, ja sich mit weltlichen Gedanken zu erfüllen: am meisten in der heiligen Fastenzeit, wenn die Kirche alle Ergetzungen verbeut, wenn der Christ kein anderes Schauspiel haben soll, als das Leiden Jesu Christi, wenn er keine anderen Grundsätze lernen soll, als der Buße, die man ihm prediget, wenn er keine anderen Gesänge hören soll, als geistliche, die ihm Betrübniß und

Zer-

Zerknirschung des Herzens einflößen? Woher rühret diese Liebe zum Spielen, da man dem blinden Glücke Güter, die uns von der Vorsehung Gottes gegeben worden, überläßt, wo selbst Freunde einander gutwillig arm machen, und wo man nach Kunst und Ordnung Geld, Zeit und Gewissen verliert? Und obwohl dieses Vergnügen nicht selten, durch Unruhe, Ungeduld, Fluchen und Schwören in Wuth und Qual ausschläget, so suchet man dennoch, so wenig man auch Belustigung davon hat, wenigstens einen Zeitvertreib darinnen zu finden, weil man nichts in sich selbst findet, um dessen willen man in sich selbst bleiben will. Woher rühren endlich solche Studien, die unsern Verstand mit unnützen Seltenheiten beladen; Besuche, wo man einander Eitelkeiten und neue Zeitungen mittheilet, und Gespräche, in denen man sich zum Nachtheile der Schamhaftigkeit und der Christenliebe ergetzet? Der H. Augustinus antwortet hierauf: Sie suchen Ruhe in Possen, in Ueppigkeiten. Und warum auf solche Weise? Weil sie nichts innerlich in sich selbst finden, daraus sie ein gegründetes und wahres Vergnügen schöpfen könnten. Denn so bringet es die Ordnung Gottes mit sich, daß ein böser Mensch nicht glückselig seyn kann: entweder weil solches eine Folge der Verderbniß der Seele ist, welche, nachdem sie die natürliche Ordnung der Gott schuldigen Unterwerfung und des Gehorsams gegen ihn überschritten, sich in einem gezwungenen und gewaltsamen Zustande befindet; oder, weil es eine

Quia non est illis intus bene unde gaudeant in conscientia sua.

Wir-

Wirkung der Barmherzigkeit Gottes ist, uns von der Sünde, selbst durch die Bitterkeit derselben, loszureissen, und uns vermittelst der Sorge und Unruhe, so sie machet, zur Quelle eines wahren und dauerhaften Vergnügens zurück zu führen; oder auch, weil es eine Wirkung seiner Gerechtigkeit ist, welche den Sünder durch die Sünde selbst strafet, indem sie ihm das schwere Joch, das, wie die Schrift redet, die Kinder Adams drückt, fühlen lässet.

Der Gerechte hingegen verfällt nicht auf äusserliche Ergetzungen, der innern Unruhe seiner Seele eine falsche Ruhe zu verschaffen; er hat nichts anders nöthig, als in sich selbst einzukehren, so findet er seine gewisse Ruhe. Wenn David, der nicht weniger die Qual der Sünde, als die Süßigkeit der Unschuld erfahren hatte, einen glückseligen Menschen beschreiben will: worinnen meynet ihr, meine Zuhörer, daß er dessen Glückseligkeit setze? Vielleicht in weltlicher Größe? Nein; diese dient mehrentheils zu nichts, als große Sünder zu machen. Vielleicht in Ueberflusse des Vermögens, in großem Aufwande, in Erweiterung der Güter? Nein. Denn ausserdem, daß diese Dinge geringschätzig in Ansehung unser selbst sind, können sie uns auch nicht besser machen, und verschlimmern, oder täuschen uns wenigstens. Wer ist also dieser glückselige Mensch? Selig ist der Mann, dem der Herr die Missethat nicht zurechnet: Psalm 32.
wer in Gerechtigkeit lebet, wer vorsichtig, aber doch

doch zuversichtlich vor Gott wandelt: wer keine bösen Absichten heget, und nicht die guten durch ungerechte Mittel verderbt; wer die Welt nur für das, was sie wirklich ist, schätzet; wer seine Güter besitzt, ohne das Herz daran zu hängen, und anderer Menschen Güter ohne Neid suchet; wer seine Zuneigungen dem Gesetze gemäß einrichtet; und wer seinen ganzen Willen dem Willen Gottes unterwirft, so daß er nichts thut, als was Gott will, weil er selbst nichts anders will, als was Gott gebeut, daß er thun oder leiden
Ps. 15, 5. soll: **Wer das thut, der wird wohl bleiben.** Er wird niemals beunruhiget; sein Gewissen wird seine Ruhe befestigen, und seine Hoffnung wird in Mühsäligkeiten seinen Muth erhalten.

II Theil. Gott allein kann nach seiner Größe und Güte die Glückseligkeit des Menschen machen, weil der Mensch, welcher nur unter Gott stehet, und ausser sich keine andere als eine zerbrechliche und vergängliche Glückseligkeit finden kann, erkennet, daß allein derjenige, der ihn gemacht, ihn glückselig machen kann, und daß kein wahres Gut für ihn ist, als welches der Quell aller Güter ist. Also ist die Besitzung Gottes durch Erkänntniß und Liebe die Herrlichkeit der Seligen im Himmel; die Besitzung Gottes durch Begier und Hoffnung aber, die Ruhe der Frommen auf Erden. Es ist dieses ein Schluß, welchen Augustinus machet, und zugleich der ganze Grund der christlichen Religion. Aus dieser Ursache geschieht

schieht es, daß der H. Geist in seinen Schriften den Segen und die Seligkeit überall zu der Hoffnung setzet: **Gesegnet ist der Mann, der sich auf den Herrn verlässet.** Jer. 17, 7. Gesegnet ist der Mann, gesegnet sind alle, die auf ihn hoffen. Im Gegentheil giebt er ein Kennzeichen des Unglücks und der Verdammung an denen, die sich mit ihrer Zuneigung und Hoffnung an die Welt hangen: **Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt.** Jer. 17, 5. **Wehe euch abtrünnigen Kindern, die ihr euch mit der Macht Pharao stärket;** Es. 30, 2. um uns hierdurch zu belehren, daß es die Freude und die Ruhe der Frommen ist, Gott anzuhangen, welcher sie kräftiget und belohnet; und daß es im Gegentheile das Elend der Bösen ist, sich an die Welt zu hängen, die sie verläßt und täuschet.

Denn was kann man von der Welt hoffen? Welche Güter besitzet sie, die nicht unächt wären? Welche Uebel hat sie, die nicht wirklich wären? Ihr Friede ist ohne Ruhe, ihre Sicherheit ohne Grund, ihre Furcht ohne Ursache, ihre Arbeit ohne Frucht, ihre Thränen sind ohne gegründeten Anlaß, ihre Absichten ohne Erfolg, ihre Freuden ohne Bescheidenheit, ihre Betrübnisse ohne Zerknirschung, ihre Hoffnungen ohne Trost. Das schrecklichste aber ist, daß sie **Mühe und Bosheit u. Ungerechtigkeit,** Ps. 49, 6. wie der königliche Prophet sagt, umgeben, und sich rings umher stellen werden; daß sie ohne Geduld leiden, ohne Ueber-

legung sündigen, daß sie eben so unglücklich in ihren Vergnügungen, als in ihren Qualen sind, und nicht weniger strafbar, um deßwillen was sie leiden, als was sie lieben, und ohne Wahl lieben, und daß sie ohne Hoffnung leiden.

Nicht etwa, als wäre in der Welt ein Mangel an solchen Menschen, die sich auf vieles Rechnung und Hoffnung machen. Weil sie aber in ihren Ansprüchen und Hoffnungen, nicht ihrer Seele Heil suchen, so finden sie auch nach einem gerechten Gerichte Gottes, nicht ihre Ruhe darinnen. Ist Reichthum, ist Ehre zu gewinnen, wird ein Amt offen, ist eine geistliche Pfründe zu vergeben, welch Laufen und Bewerben entstehet alsdenn nicht! wie viele Begierden erwachen nicht alsobald! Denn zu unseren Zeiten wird das Geistliche und das Weltliche überein getrieben. Die Welt zeigt ihnen, als etwas dauerhaftes und wirkliches, ein Gut, das nur vergänglich ist und in der Einbildung bestehet; sie verspricht dasjenige vielen, was sie nur einem geben kann. Sie läßt die, welche ihr dienen, in Bewerbung um ihre mindesten Gunstbezeugungen veralten; und oftmals, nachdem sie ihre Geduld ermüdet hat, belohnet sie dieselben nur mit Verachtung; und gleichet hierinnen, spricht einer der Kirchenväter, jenem Versucher in der
Matth. 4. Wüste, der Jesu Christo, nach einer vierzigtägigen Fasten einen Stein anstatt Brodes anboth. Gesetzt aber, sie sähen sich nicht in ihren Hoffnungen betrogen, was ist ihr Endzweck? Ein wenig

mehr angesehen zu seyn, als andere, von mehr Leuten bedient und gegrüsset zu werden, ein wenig mehr Aufwand machen zu können, ihrer Eitelkeit ein wenig mehr Titel zu verschaffen, und dieses alles, um etliche Tage eines elenden Lebens hinzubringen. O ihr, die ihr euch eines Nichts erfreuet, sagte ehemals ein Prophet: Nichts, wenn ihr es nach der Wahrheit Gottes beurtheilet; Nichts, wenn ihr die Würde der Seele betrachtet; Nichts, wenn ihr dessen Grund und Dauer ansehet; Nichts, wenn ihr es mit der Begierde und dem Ehrgeize derer, die es besitzen, vergleichet.

Hier sehet ihr, meine Brüder, worauf alle menschliche Hoffnungen hinauslaufen. Hat man sich zu verwundern, wenn sie nicht zu vergnügen im Stande sind, und wenn sie quälen, anstatt daß sie erquicken sollten? Dennoch scheinet es, als erwarte man nichts von Gott, als verspreche man sich von der Welt alles. Aber die christliche Hoffnung ist die Ursache unserer Freude, weil sie uns die Belohnung für unsere Arbeit als gründlich, als gewiß, als ewig anschauen lässet: **Fröhlich in Hoffnung, geduldig in** Röm. 12,
Trübsal, sagt der Apostel. Sie allein mildert 12.
alle Mühsäligkeiten unserer Pilgerschaft, durch Anschauen des Erbtheils, das uns in unserm himmlischen Vaterlande bereitet wird. Sie allein lässet uns unser Kreuz mit Eifer tragen, indem sie uns diejenige Krone zeiget, die uns am Ende unserer Laufbahn wird aufbehalten

werden. Sie allein läßt uns alle diejenige Zeit nützlich anwenden, welche der Herr uns giebt, um würdig zu werden, eine selige Ewigkeit, die wir mit unseren guten Werken gleichsam gesäet haben, mit Freuden einzuärnten. Sie ist das Zelt, welches Gott durch den Propheten seinen Gläubigen verspricht, sie vor der Hitze des Sommers und vor den Stürmen des Winters zu verbergen, das heißt, vor Glücke und Unglücke dieses Lebens. Sie ist der heilige Anker, von dem der Apostel redet, an welchen der Christ sein Schiff leget, und allen Wettern der Versuchungen, welche der Feind unserer Seelen erreget, Widerstand thut.

Ich rede von derjenigen lebendigen Hoffnung, zu welcher wir durch die große Barmherzigkeit Gottes sind wiedergebohren werden, um
1 Pet. 1, 3. welcher willen der Apostel Petrus spricht: **Gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergebohren hat zu einer lebendigen Hoffnung, durch die Auferstehung Jesu Christi, von den Todten, zu einem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel.** Bemerket hierbey, meine Brüder, daß, gleichwie es zweyerley Arten des Glaubens giebt, einen todten Glauben, welcher nur seicht im Gemüthe haftet, und weil er nicht durch die Liebe thätig wird, keine Handlung des Lebens hervorbringet; und einen leben-

digen Glauben, der, nachdem er den Verstand erleuchtet hat, das Herz anflammet, über die ganze Aufführung der Gerechten einen thätigen und lebendigen Sinn ausbreitet, und sie zu guten Werken antreibet: gleichergestalt auch die Hoffnung von zweyerley Art ist; eine todte Hoffnung, welche der Seele keine Lebhaftigkeit giebt, sie in ihren Verrichtungen nicht stärket, in ihren Kämpfen nicht ermuntert, in ihren Nöthen nicht tröstet, um welcher willen man kaltsinniger Weise ohne Arbeit belohnet werden, ohne Verdienst glücklich seyn, und ohne Sieg sich gekrönet sehen will. So hoffen schlechte Christen. Aber es giebt eine lebendige Hoffnung, die den Frommen Trost und Freude, Muth und Stärke giebt; die sie im Herzen von der Größe der ewigen Güter, die sie erwarten, überzeuget, und sie dadurch antreibet, alles zu thun, um sie zu erlangen, und alles zu leiden, um derselben würdig zu werden. Diese innere Freude, diese Hoffnung der Gerechten ist es, von welcher Paulus spricht: **Fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal.**

Und diese Hoffnung wirket in uns zweyerley Regungen: eine Freude der Dankbarkeit, welche macht, daß wir Gott als unserm Wohlthäter dienen; eine Freude des Eifers, welche uns in den Nöthen, die wir in seinem Dienste ausstehen müssen, die damit verknüpften Vortheile anschauen lässet; Man lasse uns diese Wahrheiten mit wenig Worten erläutern.

Nichts empfindet ein edles und großmüthiges Herz mehr, als seine Dankbarkeit zeigen zu können. Eine Wohlthat, die man empfängt, wird niemals besser empfunden, als wenn man solche mit einem Gegendienste vergelten kann. Das Herz begnüget sich nicht an seinen Regungen: es will sich durch Thaten, oder wenigstens durch Lobsprüche ausdrücken. Um sich beruhiget zu sehen, will es die Lust haben, so weit es ihm möglich ist, Dienste, die ihm geleistet worden, zu erwiedern. Es ist solches eine Ehrenbezeugung, welche wir denen, die unser Glück zu machen suchen, oder es wirklich machen, schuldig sind: und diese Redlichkeit ist kein Eigennutz, sondern ein Wohlstand und eine Billigkeit. Und eben auf diese Weise dienet und lobet der gerechte Gott, dessen vielfältige Gnade er empfängt, und dessen Herrlichkeit er hoffet: Er hat keine andere Leidenschaft, als die Begierde, dem, der ihn glückselig macht, zu gefallen. Ob er wohl dieser Glückseligkeit nicht anders als nach seinem Tode theilhaft werden kann, so ist es doch schon ein hohes Glück für ihn, dasselbe im Leben zu verlangen, und zu hoffen. Er kann auf das Gute, so ihn erwartet, nie einen Blick thun, ohne den, welcher es giebt, zu preisen; und weil indessen Hoffnung und Liebe einander stärken, so setzet er sein Vertrauen auf Gott, und liebet Gott in seinem Vertrauen.

Welches sind nun die Bewegungen seiner Seele, in Erwartung der Glückseligkeit, nach der

er sich sehnet? Bald bewundert er die vielfältige Barmherzigkeit Gottes, welcher uns um so kleiner Dienste willen, wie wir ihm leisten, so große Belohnungen bereitet. Bald betrachtet er dessen Größe, nach welcher er den Menschen Güter schenket, welche unbegreiflich für ihn sind. Bald versichert er sich von der Treue seiner Versprechungen und liest die göttlichen Schriften: diese Schriften, die uns benachrichtigen, was wir dereinst besitzen sollen, und uns unabläßige Versicherungen davon geben, damit wir aufs mindeste im Troste der Schrift Hoffnung haben. Röm. 15,4. Zuweilen betrachtet er, wie viel es seinem Heylande gekostet, ihm diese Herrlichkeit zu verdienen. Er schämet sich, vernichtet sich vor sich selbst, und gewöhnet sich in voraus an, die Gesänge Sions in diesem fremden Lande anzustimmen. Er beraubet sich sogar der unschuldigen Lüste, um nicht den Genuß jener ewigen Güter zu verlieren; kurz, er bestrebt sich mit Freuden, durch Begierden zu suchen, durch Gebeth zu erheischen, durch Arbeit zu erlangen, was Gott ihm aus Gnaden bewilligen wird.

Im Gegentheile ist die Hoffnung der Bösen eine traurige und unerkänntliche Hoffnung: sie führet ihre Undankbarkeit und ihre Beschämung mit sich. Mitten in dem Guten, welches der Herr ihnen ohne Unterlaß thut, in dem, welches er ihnen in der Ewigkeit verspricht, vergessen sie, wenn sie ihm dienen, ihren Wohlthäter, und schleppen täglich, bis an den Fuß der Altäre, ein mattes

Herz und ein unruhiges Gewissen. Aus Müdigkeit der Qualen dieser Welt, heben sie zuweilen die Augen gen Himmel, aber sie sehen nichts, das sie tröstete. Es kann ihnen nicht unwissend seyn, worinnen ihr wahres Wohl bestehet, und sie können die weltlichen Tröstungen nicht verlassen. Der Himmel öffnet sich, und verschleußt sich alsobald wieder für sie. Ein oftmals beschwerlicher Schimmer läßt sie im Paradiese erblicken was sie hätten gewinnen können, und was sie einbüssen werden. Und wenn sie zuweilen die mannichfaltige Barmherzigkeit Gottes erwägen, oder über ihr eigenes Elend Betrachtungen anstellen, so haben sie weder Vertrauen noch Liebe, und ihre Hoffnung entbrennt und verlöscht fast zu gleicher Zeit. Daher belehrt uns die Schrift, es sey die Hoffnung der Gottlosen wie die Spreu, die der Wind zerstreuet, wie ein leichter Schaum, der im Wasser zergehet, und wie das Andenken eines Wanderers im Nachtlager. Kann etwas beschwerlicheres seyn, als so zu leben?

Die andere Freude gläubiger Seelen ist ein heiliger Eifer, durch welchen sie alle Schwierigkeiten und Hindernisse auf dem Wege des Heils überwinden. Hier, meine Brüder, wird die Welt einmal liebreich, und trägt Mitleiden mit der Frömmigkeit. Ach! sagt man, stets im Zwange zu leben, stets seiner Neigung zu widerstehen! Ist man deßwegen erschaffen, sich selbst beschwerlich zu seyn und alle Lust zu fliehen?

Man beurtheilet anderer Menschen Gesinnungen nach seinen eigenen: man machet sich einen thörichten Begriff von seiner Frömmigkeit; und ohne Erwägung der Weisheit, der Ruhe, der Freyheit eines Frommen, sieht man ihn bloß als einen Schwermüthigen an, welcher sich quälet und im Zwange lebet. Gesetzt, daß diese Einbildung wahr wäre: hat etwa die Welt weniger Zwang, weniger Marter? Um etliche Stuffen empor zu steigen, an wie viel Thüren muß man nicht anklopfen? wie vielen Herren dienen? wie viel stolzes Bezeigen in sich fressen? wie oft seinem Vergnügen, seinem eigenen Willen und seinen Pflichten entsagen? Wenn ihr es nach dem Glauben beurtheiletet, es würde euch mehr der Person jammern, als Lust zu seinem Glücke ankommen. Muß man nicht, um Reichthümer erwerben, eben so wohl, als seines Heiles wegen, des Tages Last und Hitze tragen? Wie geschäfftig, wie unterthänig erzeiget man sich nicht gegen Personen, von denen man erben will, wie groß auch die Verachtung und der Abscheu seyn kann, so man vielleicht ausserdem gegen sie hat? Hat nicht die Wollust selbst ihre Qual? Heget sie nicht unter ihren Blumen stechende und giftige Schlangen? Beklagen sich nicht ihre feinsten Kenner im Prediger Salomo, daß sie sich auf ihren beschwerlichen und dornichten Wegen ermüdet haben? Der Weise, der alle Eitelkeiten und alle Neigungen des menschlichen Herzens genau erwogen hatte, erkühnet sich nicht, sie um etwas anders

zu bitten, als daß sie um der Weisheit willen dasjenige thun mögen, was sie um ihres Vortheils willen thun: **Wenn du die Weisheit suchest, wie Gold.** Und du, o unermüdeter Diener des Evangelii, Xaverius, du Apostel der letzten Zeiten, du konntest, nach ausgestandenen Gefahren und Beschwerlichkeiten einer langwierigen Schiffahrt, dich nicht zufrieden geben, daß die Begierde der Weltmenschen wichtigere Unternehmungen gewagt, mehr Muth gezeiget hatte, als die Liebe der Kinder Gottes; daß Schiffer und Kaufleute eher nach Japan, als Glaubensbothen gekommen waren; und daß man mehr Eifer blicken gelassen, die Europäischen Seltenheiten, als die Lehre des Evangelii dahin zu bringen. So wahr ist es, daß die Welt nicht weniger Mühe und Verdruß macht, als Jesus Christus: mit diesem einzigen Unterschiede, daß in der Welt die Mühwaltungen wirklich, und die Hoffnungen eitel und falsch sind; da gegentheils in dem Glauben die Hoffnungen gegründet, und die Mühsäligkeiten nur scheinbar, oder aufs höchste, nur leicht sind.

Spr. Sal. 16, 16.

Die Hoffnung ist ihre Stärke, die sie erhält. Sie macht sie zu allem fähig; und nach dem H. Bernhardus, giebt nichts die Kraft und die Allmacht Gottes deutlicher zu erkennen, als wenn man siehet, daß nicht allein Er selbst allmächtig ist, sondern, daß auch die, so auf ihn hoffen, gewissermassen alles können; und daß in dem

dem Dienste Gottes kein Hinderniß dieselben aufzuhalten vermag. Sie erheben sich über die Empfindungen der Natur, und betrachten nicht den Weg, auf dem sie wandeln, sondern das Ende, wohin er leitet. Der lebhafte Eindruck des Zieles, so sie erwarten, läßt ihnen Vergnügen finden, wo andere nur Qual finden würden. Wie freudig ist es für sie, dem Heylande ihre überwundenen Leidenschaften zu Füßen zu legen, und seiner Ehre dieselben zum Opfer zu bringen! Die Süßigkeit, die sie am Obsiegen finden, läßt sie die Beschwerlichkeit des vorigen Kämpfens nicht fühlen. Wie freudig ist es ihnen, zu sehen, daß ihre Belohnungen durch ihre Arbeit wachsen; daß ihre Trübsalen, so leicht sie auch immer sind,
unvermerkt, wie der Apostel spricht, **eine ewige und über alle Maaßen vortreffliche Herrlichkeit wirken**; und daß jeglicher Schritt, 2 Cor. 4, 17.
den sie auf dem Wege der Tugend thun, sie der
Seligkeit näher bringet, weil sie wissen, daß **ihre Arbeit nicht vergebens gewesen ist, in dem Herrn.** 1 Cor. 15, 58.

Und diese Freude des Gewinnes und Vortheiles empfinden allein die Frommen. Denn es giebt Kreuz für alle Menschen: Gute und Böse stehen Noth aus. Man weinet nicht weniger in Jerusalem als in Babylon; und es ist kein Herz so glücklich, das nicht durch einigen Unfall verletzet und verwundet worden wäre, es sey nun durch eine Wirkung der göttlichen Vorsehung,

oder

oder nach dem Laufe der Natur, oder durch die Abwechselungen des Glücks, oder auch durch Unvorsichtigkeit und Bosheit der Menschen: es ist niemand zu finden, der nicht Gelegenheit gehabt hätte, sich durch Geduld zu heiligen. Das schlimmste ist, daß diese Geduld bey den meisten ohne Nutzen ist; daß sie als Verdammte, nicht als Büßende leiden; daß ihre Plagen nicht die mindeste Frucht für das ewige Leben bringen; daß es Strafen für ihre Sünden, nicht Früchte ihrer Buße sind; daß ihre Dornen niemals blühen; und daß sie unter dem Kreuze ihrer Leidenschaften, nicht unter dem Kreuze Jesu Christi sterben. Ihre Hoffnung ist leer, und ihre Mühwaltungen bringen keine Frucht. Etwas erstaunliches ist es, daß sie sich, wenn diese Plagen einige Verwandtschaft mit ihren Begierden haben, eine Gewohnheit daraus machen, und daß sie sogar ihre Martern lieben.
5 B. Mos. 19. Sie gleichen hierinnen den Kindern Zabulon, derer die Schrift Meldung thut: sie trinken das Wasser des Meeres wie Milch, und seine Bitterkeit dünket ihnen süß. Bedaurenswürdig ist, daß die Qualen, so man für die Welt aussteht, nach ihrer Meynung erträglicher sind, als die, so man für Gott leidet. Man unterziehet sich einer strengen Enthaltung um der Gesundheit willen; aber man kann nicht einen Fasttag der Kirche um des Gewissens willen halten. Man stehet früh auf, seine Rechtssachen zu besorgen; aber man versäumet die Predigt, wenn nicht die

Stun-

Stunde für die Schwachheit des Leibes, oder besser zu sagen, für die Trägheit derer, die man zur Kirche ruffet, bequem ist. Man setzt seinen guten Namen und sein Glück in Gefahr, um einen lächerlichen Liebeshandel zu vollziehen; und man waget es nicht, sich zu bekehren, oder man unterbricht seine Bekehrung wieder aus falscher Scham, und wegen der elenden Spöttereyen eines Ruchlosen. Woher rührt dieses? Daher, daß sie die Last der Arbeit fühlen, und daß sie nicht von einer göttlichen Hoffnung belebet werden; daß sie auch nicht den Beystand, die Hülfsmittel haben, so die Gerechten in ihren Nöthen finden. Dieß habe ich ihnen annoch zu zeigen, meine Herren. Ich werde solches in einigen kurzen Betrachtungen thun, um nicht ihre Aufmerksamkeit allzu sehr zu ermüden.

Was insgemein schlechte Christen in der Ausübung der Tugend abschrecket, ist, daß sie die Schwierigkeit empfinden, und daß sie den Beystand und die Hülfsmittel nicht aus der Erfahrung wissen. Sie sehen die Syrer wider den Propheten in den Waffen; aber sie sehen nicht die unsichtbaren Kämpfer, welche der Herr zu seinem Schutze bestimmt hat. Daher halten sie sich für unvermögend, ein so schweres Unternehmen auszuführen, und sehen andere, die sich damit einlassen, für unglücklich an. Dennoch erleichtert alles einmüthig den Frommen die Anfechtungen dieses Lebens. Gott erkläret sich in III Theil.

allen

allen Büchern der Schrift für ihren Beschützer. Er verspricht ihnen, bald, ihre Hülfe in Nö-
Ps. 91, 15. then zu seyn: denn der Gerechte soll ihn anruffen in der Zeit der Noth, so will er
Ps. 50, 12. ihn erhören; bald, daß er bey ihm seyn will in der Noth, weswegen Bernhardus spricht: Herr, gieb mir allzeit Trübsal, damit du allzeit
Ps. 32, 7. bey mir seyst; bald, daß er ihm in Anfechtung das Herz will fröhlich machen, und Trost und Freude darein ausgiessen, auch selbst in allem Kummer, mit dem er umgeben ist;
Ps. 27, 5. bald, daß er ihn heimlich in seinem Gezelt verbergen will, und nicht allein in seinem Gezelt, sondern auch vor seinem Antlitze, um ihn noch sicherer vor seinen Feinden zu machen. Wie seine Vorsehung ihn mit Kreuze heimsuchet, also tröstet ihn auch seine Barmherzigkeit. Glückselig sind die, welche er züchtiget, um sie von ihren Fehlern zu bessern, ihre Tugend zu prüfen, sie in Unterwerfung seiner Gnade zu erhalten, ihre Geduld zu üben, sie zur Demuth zu gewöhnen, sie von der Welt loßzureissen, und aus deren Uebeln er selbst einen Theil ihrer Güter machet! Glückselig sind sie, daß er sie würdiget zu trösten, um ihnen zu zeigen, daß er ihr Retter, ihr Vater ist; um ihnen die menschlichen Tröstungen, durch den Geschmack an seinem geistlichen Segen, verächtlich zu machen; sie durch die Sorge, so er für ihre Ruhe und für ihr Heil trägt, und durch das Vertrauen,

so

so er ihnen auf seine Gnade und Verheissung giebt, ihre göttliche Liebe zu verdoppeln.

O! könnte ich euch, meine Brüder, den Beystand abschildern, den Jesus Christus in ihnen wirket! wie er durch seine Gnade in ihnen herrschet; wie er sie auf Wegen seiner evangelischen Wahrheiten leitet; wie er sie durch den Gebrauch der Sacramenten heiliget; und wie er, wenn sie in sich leiden, nachdem er für sie gelitten hat, um ihnen Linderung zu schaffen, selbst einen Theil ihres Kreuzes trägt, nachdem sie sein Kreuz getragen haben! O! könnte ich euch erklären, wie der Heilige Geist, durch Einflößung seiner Liebe, diese von weltlichen Zuneigungen ganz entledigten Herzen beweget! wie er das Joch, so sie drücket, erleichtert; wie er diejenigen kräftigen Freuden über sie ausschüttet, welche machen, daß man sein Leiden nicht fühlt, oder besser zu sagen, daß man sein Leiden liebet! Könnte ich euch doch endlich zeigen, welche Hülfsmittel die Frommen in den Gnadenwirkungen, die sie von Gott haben, und in der Fertigkeit derer von ihnen ausgeübten Tugenden finden! Wie, wenn das Herz heftig beklemmet ist, alles Blut ihm zu Hülfe eilet, damit es nicht ohnmächtig werde: eben so, wenn die Seele des Gerechten in einer dringenden Noth schwebet, sammlen sich alle seine Kräfte, vereinigen sich alle seine Tugenden. Der Glaube läßt ihn erkennen, was wahre Güter und wahre Uebel sind.

Die Hoffnung lindert seine Qualen durch Erblickung der Belohnungen. Die Liebe läßt ihn die Hand Gottes anbethen, auch alsdenn wenn sie ihn schläget. Die Demuth überredet ihn, daß keine Strafe sey, die er nicht verdiene. Der Gehorsam unterwirft ihn, die Geduld tröstet ihn, und Jesus Christus stärket ihn. Aber die Gottlosen sind ohne Stab und Beystand in ihren Nöthen. Sie werden gedemüthiget, und sie haben keine Demuth. Sie leiden, und sind nicht zur Geduld gewöhnet. Der Wille Gottes dünkt ihnen hart, weil ihnen der Gehorsam mangelt.

Man lasse uns, meine Brüder, mit zwo wichtigen Betrachtungen beschliessen. Die erste ist, daß die Welt ein Schein, eine Gestalt ist, wie Paulus spricht, so lange bis Gott die Finsternisse und das Verborgene der Gewissen wird offenbaret haben. Man irret sich in den Urtheilen, welche man über das Glück dieses Lebens fället; aber, nach den Grundsätzen des Glaubens, ist es gewiß, daß selbst die Glückseligkeit dieses Lebens mit der Frömmigkeit verknüpft ist. Ich sage euch mit allem Ansehen, welches das Wort
Es. 48, 22. Gottes giebt, daß **kein Friede bey den Gottlosen ist.** So einen freyen Lauf sie auch immer ihren Leidenschaften lassen; so sehr sie sich auch, wenn sie können, über die Gesetze erheben; sie mögen, an statt alles Rechts, anstatt aller Vernunft nur ihren Willen und ihre Ungezähmtheit haben:

en: Gott sagt es, nicht ich, Sie haben
ıen Frieden. Gieng nicht die Eitelkeit da-
.s im Schwange? Sah nicht der Prophet,
c diese Wahrheit predigte, die Ausschweifun-
gen der Weltmenschen? Erschallte nicht das Ge-
räusch der öffentlichen und besonderen Lustbarkei-
ten in seinen Ohren? Waren die Töchter Zions
jemals munterer und mehr gezieret gewesen?
Waren nicht die Ergetzungen, die Lüste, das Wol-
leben, der gewöhnliche Inhalt seiner Strafpre-
digten? Und dennoch ruffet er aus, und zwar
von Gottes wegen, daß keine wahre Freude bey
den Sündern ist. Welche andere Freude sah
er demnach? Diejenige, die über die Sinnen
erhaben ist; die in ihrer Dauer mit der Ewig-
keit in Verbindung stehet; die von Gott kömmt,
und von der Theilnehmung an dem Genusse, dem
Leben der Gerechten; die traurig scheinet, und
doch voll Tröstung ist: Als die Traurigen
und doch allzeit fröhlich, spricht der
Apostel.

Die zweyte Betrachtung ist, daß die allerge-
meinste und gefährlichste Versuchung nicht die
Versuchung der Lüste ist, obwohl dieses die ge-
wöhnliche Klippe ist, an welcher die Welt schei-
tert, sondern die Versuchung der Furcht: weil
die Furcht, wie Augustinus sagt, uns hindert, die
Wege der Tugend zu betreten, wo wir Süßig-
keiten finden würden, die uns der Welt ihre
verächtlich machen könnten. Daher rühret es,

daß man die Frömmigkeit als einen Quell der Traurigkeit ansiehet; daß man sich an gottseligen Personen ärgert, sobald ihre Freudigkeit ein wenig zu sehr verspühret wird; daß man ihre Andacht und Bescheidenheit für Schwermuth hält. Daher rühret es, daß man alle Strenge der Religion sammlet, um sich Schwierigkeiten daraus zu machen; und daß man gern mit der äussersten Schärfe predigen höret, was man doch niemals sich in den Sinn kommen läßt auszuüben. Dank sey Jesu Christo! wir leben in einer Zeit, in welcher man die Tugend nicht allein duldet, sondern auch liebet; in welcher ein Prediger schlechtes Gehör finden würde, wenn er die Grundsätze seiner Religion schwächen, und die Ehre seines Dienstes veruntreuen wollte. Man ergetzt sich an einer strengen Sittenlehre, die man vortragen höret. Geschiehet es aber in der Absicht, um sich Begriffe der Vollkommenheit zu machen, denen man folgen wollte? Geschiehet es, sich von seiner Trägheit zu ermuntern, oder sich ihrer zu schämen, wenn man sich die Muster der alten und lautern Tugend, die zu unserer Väter Zeit herrschte, vor Augen stellet? Geschiehet es, seine Demuth zu stärken, wenn man die große Ungleichheit höret, die zwischen unserer Fahrläßigkeit, und ihrem Eifer, in der Ausübung des Evangelii bemerket wird? Geschiehet es endlich, um aus diesen Grundsätzen Vorschriften unserer Handlungen zu

machen?

machen? Nein! Es geschiehet in der Absicht, um das Vergnügen zu haben, eine Lehre zu hören, die an sich selbst angenehm ist; nicht, daß man den Endzweck hätte, sie in Ausübung zu bringen; in der Absicht, um seine Trägheit mit dem Vorwande des Unvermögens zu entschuldigen; um gleichsam freywillig an der Tugend zu verzweifeln. Und in der That redet man itzt mehr als jemals von Verbesserung; und niemals ist man so wüst gewesen. Man prediget itzt mehr als jemals eine strenge Sittenlehre; und niemals ist man nachläßiger gewesen. Man will, es soll der Prediger überhaupt schmälen; aber der Beichtvater soll mit uns ins besondere gelind verfahren. Einer soll uns Bewunderung verursachen, der andere unserer Schwachheit nachgeben; einer soll uns durch die Tugend in Erstaunen setzen, der andere, wo möglich, unsern Lastern schmeicheln und sie vergeben. Lasset uns, meine Brüder, ernsthaft in uns gehen! Man entschlage sich der falschen Begriffe von der Tugend, welche uns dieselbe mit einer Traurigkeit, die den Tod wirkt, vorstellen, anstatt daß sie in der Seele eine innere Freude, die aus dem Leben fleußt, hervorbringet. Man fasse den festen Entschluß, auf den Wegen der Frömmigkeit zu wandeln: so werden wir befinden, daß alle Dornen sich in Blumen verwandeln. **Schmecket und sehet, wie freundlich**

der Herr ist! Betrachtet mit einem heiligen Abscheu die unreinen Ströme Babylons, in welche wir uns vertiefet haben. Schöpfet das heilsame Wasser der Gnade aus den Brunnen des Heylandes, welche uns in den Sacramenten geöffnet werden: so werden die Wassertröpflein, mit denen Gott in dieser Wüste unsern Durst kühlen wird, in jenem Leben in einen Strom der Wollüste verwandelt werden.

Rede

von

dem Neide.

Joh. XI, 47.

Da versammleten die Hohen Priester und Pharisäer einen Rath und sprachen: Was thun wir? Dieser Mensch thut viel Zeichen.

Wie übel urtheilen die Menschen, wenn sie von ihren Leidenschaften eingenommen sind! Und wie wahr ist es, was uns der Geist Gottes in seinen Schriften lehret, daß weder Weisheit noch Rath wider den Herrn gilt: **Es hilft kein Rath wider den Herrn.** Spr. Sal. 21, 30. Wer hätte nicht geglaubt, daß bey dem Gerüchte von so vielen Wundern, die Jesus in Judäa gethan hatte, beym Anblicke eines viertägigen Todten, der in Jerusalem auferweckt worden war, das Volk ihm in Menge zufallen, und ihn für den Meßias erkennen würde; und daß die Priester, zur Ehre ihres Amtes, diesem Gottmenschen die ersten Altäre setzen, die ersten geistlichen Huldigungen leisten würden? Dennoch erzürnen sie sich, sie murren, sie rotten sich wider ihn zusammen. Durch das, was sie rühren sollte, werden sie aufgebracht; sie erkennen die Wahrheit, und suchen nur ihre Vortheile; sie fürchten die Macht der Römer und unterwerfen die Religion der Staatsverfassung; sie sind entschlossen, ihr Ansehen zu behaupten, ungewiß aber, was für Mittel sie dazu anwenden sollen. **Was thun wir?** sprechen sie, **dieser Mensch thut viel Zeichen.** Bald möchten sie gern den angehenden Glauben der Christen, oder auch den großen Ruff Jesu Christi, den sie nur allzu wohl gegründet befanden, unterdrücken. Bald ergrimmen sie wider die Person Jesu Christi selbst, weil er der

gerechte Beurtheiler ihrer heuchlerischen Frömmigkeit, und ihrem falschen Ruhm hinderlich ist. Bald sind sie bedacht, den Lazarus aus dem Wege zu räumen, und denjenigen Menschen in die Finsterniß des Grabes zurückzustürzen, der itzt aus demselben war hervor gezogen worden, und der, als ein lebendiges Wunderwerk die Augen und den Glauben der Menschen überall an sich zog: **denn viele, die ihn sahen, gläubeten.**

Dieß waren die gewaltsamen Bewegungen, welche der Neid, diese traurige und unruhige Leidenschaft, dieser Feind aller Tugend, dieser stete Begleiter eitler Seelen, in den Pharisäern erregte. Der H. Chrysostomus macht hierbey folgende Betrachtung. Welche Tugend ist wohl so glücklich, daß sie vor den Anfällen der Neider bedeckt seyn könnte, da Jesus Christus selbst, der die Teufel austrieb, der die Todten erweckte, der die Kranken heilte, der die Welt rettete, selbst nicht frey davon bleibet? Und welche Tugend ist so unbeweglich, daß sie sich vor den Versuchungen des Neides bewahren könnte, da Männer, die vermöge ihres Standes zum Dienste des Gottes Israel geheiliget sind, die mit der Würde seines Priesterthums beehret werden, denen die Verwaltung seines Gesetzes und seiner Lehre oblieget, aus Neid über Beyfall, großen Ruff und Ansehen, Jesum selbst verfolgen?

Und von diesem Laster, das allen Gebothen des Christenthums so sehr zuwider, und dennoch unter den Christen so gemein ist, soll ich heut mit euch reden. Ich zeige euch zuerst **die Ursachen, die wir haben, dieses Laster zu hassen, und sodann, die Gegenmittel und die Behutsamkeit, die wir anwenden müssen, es zu vermeiden.** Dieß ist mein ganzes Vorhaben, wenn der Geist Gottes, welcher die Liebe ist, uns mit seinem Lichte erleuchtet ꝛc. ꝛc. Eintheil.

Der Neid ist eine Traurigkeit, die wir beym Anblicke der Güter und der Wohlfahrt eines andern empfinden, wenn wir uns einbilden, daß sie unseren Vortheilen und unserm Ruhme schädlich sind. Wenn man dieses Laster nach seinem Ursprunge betrachtet, so ist es eben so alt als die Welt. Die erste Sünde im Himmel war Hochmuth, die erste Sünde auf Erden war Neid. Erwäget man seine Herrschaft: er regieret in allen Ständen und Lebensarten der Menschen. Er besitzt Hohe und Geringe, Fremdlinge und Einheimische, einzelne Personen und ganze Gemeinen. Er schleichet sich an Höfen und in Klöstern ein, und überall, wo er sich einnistet, sind die Rechte unnütz, die Verwandtschaften vergessen, die Natur nicht sicher; die Freundschaft hat kein Gesetz, und die Frömmigkeit findet nicht mehr Glauben. Sieht man auf seinen Gegenstand, so lehret uns der Weise, daß alle Arbeit und aller Fleiß des Menschen dem I Theil.

Neide des Nächsten unterworfen ist. Die natürlichsten Vortheile, die rechtmäßigste Beförderung, die unschuldigsten Reichthümer, das mäßigste Glück, der unbefleckteste Ruff, erregen diese elende Leidenschaft. Betrachtet man endlich dessen Wirkungen, so ist keine Unordnung zu
Jac. 3, 16. finden, die er nicht verursachete: **denn wo Neid und Zank ist, da ist Unordnung und eitel Böses**, spricht der Apostel. Wie alle Tugenden zu den Absichten der Liebe dienen, eben so kann man sagen, daß alle Sünden zu den Absichten des Neides dienen. Daher sagt der H. Basilius, es sey der Neidische gleichsam ein allgemeiner Sünder, der alle christliche Zucht umstößet. Er hat keine Ehrerbietung vor seinen Obern, deren Gewalt er sich gern anmaßen wollte; keine Liebe für seine Verwandten, wenn es auf seinen Eigennutz ankömmt; keine Erkänntlichkeit gegen seine Wohlthäter, deren Reichthum ihm nicht lieb ist; keine Treue gegen seine Freunde, deren Erhöhung ihm mißfällt; keine Treue und Glauben gegen seine Brüder, deren Wohlfahrt ihn betrübt. Dieß könnte gnug seyn, meine Brüder, euch Abscheu und Schrecken vor dieser Sünde zu machen; aber ich habe von noch wichtigeren Dingen mit euch zu reden.

Je mehr ein Laster mit der Natur des Satans gemein hat, welcher der Ursprung der Sünde und das Muster der Sünder ist, desto mehr ist es ein Laster. Nun ist aber die eigentliche

Verrichtung dieses Feindes unserer Seligkeit, daß er den Menschen im Fortgange seines Heils hindert, und ihm die Güter raubet, die Gott seinen Auserwählten bereitet hat. Er wird gerichtet werden, sagt Augustinus: nicht, weil er Provinzen verwüstet und Völker einem schimpflichen Geize zinsbar gemacht; nicht, weil er in einem eiteln Müßiggange ein weichliches und wollüstiges Lebens geführet; nicht, weil er Arme ohne Mitleid angesehen, und einige, deren Mangel er durch Ueberbleibsale eines liederlich verschwendeten Vermögens hätte mindern können, vor seinen Augen hat umkommen lassen: Seine Verdammung gründet sich darauf, daß er den unschuldigen Menschen beneidet hat. Unter allen Sünden aber hat keine mehr Boshaftes an sich, als der Neid. Er verfolget die Frommen, er widersetzet sich den Vorzügen des Nächsten. Keine Wahrheit ist so heilig, die er nicht zu beleidigen bereit sey, wenn er den guten Namen desjenigen, den er sich zum Hasse ausersehen, dadurch unterdrücken kann. Er misset ihm falsche Laster bey, wünschet ihm wahre, scheuet weder die Gerichte Gottes, noch die Drohungen der Menschen, und er vertilget in Herzen, die er besitzt, alle Empfindungen sowohl des Christenthums, als der Menschlichkeit und der Vernunft. Man kann also sagen, setzt dieser Kirchenvater hinzu, die Schlange spritze auf alle Laster einige Tropfen ihres Giftes, erschüttere aber ihr ganzes Eingeweide und erschöpfe es an Giftigkeit über dem Neide.

Quia hom… ni stanti in… vidisti.

Tota fu… viscera co… cutit & m… vet in inv… dia.

Weil

Weil ferner die christliche Religion auf die Liebe gegründet ist, so ist das, was der Liebe am meisten zuwider ist, Jesu Christo, seiner Lehre und seinem Verhalten am meisten entgegen gesetzt. Nun lehret uns Paulus, daß der Neid das Unverträglichste mit der Liebe ist: **Die Liebe eifert nicht.** Er widerstreitet dem Geiste, ich meyne, den Absichten, Gesinnungen und Gebothen Jesu Christi. Er hat unsere Schwachheiten und unsere Bedürfnisse auf sich geladen und uns seine Gaben und Gnadenwirkungen mitgetheilet; der Neidische hingegen wünschte, anderen Menschen alle seine Schwachheiten aufzubürden und alle ihre Vorzüge für sich wegzunehmen. Der Heyland ist gekommen, einen Leib und eine Gemeine durch Liebe und Gegenliebe verbundener Gläubigen zu machen; der Neidische zerreißt diese Verknüpfung, trennt sich von denen, die glücklicher sind, als er selbst, und und raubte ihnen gern alles, was Gott ihnen schenkt. Jesus Christus gab in der Absicht, diese Vereinigung zu befestigen die Uneigennützigkeit, die Losreissung von den Gütern der Welt, die Verläugnung sein selbst zur Richtschnur des Lebens; der Neidische hingegen beziehet alles auf sich selbst, gebrauchet alles zu seinen Vortheilen, sucht bloß seine eigene Ehre. Heißt dieses nicht, die Religion bis ans Herz angreifen, den Geist Jesu Christi und seines Evangelii in sich zerstören?

Was aber die Boshaftigkeit dieser Sünde noch mehr zu erkennen giebt, ist dieses, sagt der H. Chrysostomus, daß keine Nutzbarkeit ihr zu statten kommt, keine Beschönigung sie mildert. Wer andern ihre Güter entwendet, geneußt der Früchte seines Raubes, und bereichert sich durch die Armuth und den Jammer derer, die er entblößet. Der Wollüstige glaubet sich zu vergnügen, und suchet die Gluth seiner Leidenschaften zu löschen, wenn er seinen Lüsten nachläuft. Der Geizige hat die Freude, zu erwerben und zu besitzen, und sein Ansehen oder auch seinen Stolz durch Schätze, die er zusammenhäufet, zu unterstützen. Der Ehrgeizige ergetzet sich an den Hoffnungen seines Glücks, und glaubt es sey eine Ehre, sich durch Geschicklichkeit und Vorzüge empor zu schwingen. Die Rache selbst, so tollkühn sie auch ist, findet ihre Ursachen in der Nothwendigkeit, einen erlittenen Schimpf zu vergelten, und ihre Annehmlichkeit in überlegener Ehre und Macht. Bey allen Sünden ist eine Frucht des Unrechts, wodurch sie ermuntert werden; eine Hitze der Leidenschaft, oder ein Schein eines Gutes, der sie vor den Augen der Menschen entschuldiget; Aber der Neidische hat bloß einen Willen, der sich zum Bösen lenket, ohne allen Nutzen, ohne alles Gut, das ihm daraus erwüchse. Er betrübe sich wie er will über anderer Wohlfahrt, sie werden dadurch nicht unglücklicher; er begehre für sich so ängstlich als er will, er wird dadurch nicht glücklicher. Er, der ohne beleidiget worden zu seyn, Feind ist,

und

und das Uebel, so er thun will, allein leidet, er hat im Herzen die Qual des Neides und den Gram seines Unvermögens; und anstatt ein Hülfsmittel wider seine Armut zu finden, findet er das Wachsthum seines Elendes.

Was aber noch überdieß ein nicht gänzlich unedeles Gemüth von dieser Verderbniß abhalten sollte, ist, daß diese Sünde ihre Schande gleichsam mit sich führet. In allen ihren Umständen herrschet die äusserste Niederträchtigkeit, die selbst der Welt unerträglich ist; und man darf nur ein wenig Erziehung und Ehrliebe haben, so muß sie uns einen Abscheu erregen, ohne daß erst die heilige Strenge des Evangelii dazu erfordert würde: so daß man, um durch die Gnade Jesu Christi dieses Laster gänzlich auszurotten, nur einer natürlichen Redlichkeit nöthig hat, die sie für ungerecht und schändlich erkläret. Denn, meine Brüder, der Neid ist nichts anders, als die Unruhe und Ungeduld eines Menschen, welcher sieht und erkennet, daß er schlechter als ein anderer ist. Deswegen sagt auch der heilige Mann Hiob, der Neid tödte den Kleinen: anzuzeigen, daß ein jedweder Neidischer in seinen eigenen Augen klein ist. Bey allem seinem Reichthum fühlet er in sich eine Art von Armut, die nicht äußerlich zu bemerken ist. Bey aller seiner Größe verringert er sich selbst. Er demüthiget sich wider seinen Willen innerlich beym Anblicke desjenigen, auf den sein Neid fällt.

Parvulum occidit invidia. Job. 5, 2.

fällt. Ahab findet in allen seinen Gütern weder Ruhe noch Glückseligkeit. Sein ganzes Königreich kömmt ihm klein vor, und das mäßige Erbe eines Armen, den er beneidet, erscheinet ihm grösser als sein ganzes Reich. Haman war der Liebling des Ahasverus. Ein plötzlicher Neid reizet ihn wider den Mardochai; er vergißt, daß er in Gnaden stehet und wie herrlich sein Amt ist. Esau, spricht dieser Kirchenvater weiter, so reich und so hochmüthig er auch ist, sieht seinen Bruder Jacob, wegen des Vorzugs, den ihm der väterliche Segen gab, für größer als sich an. Saul, ein König, ein mächtiger König, betrachtet den David als größer an Tapferkeit; und wenn ihn seine Würde groß macht, so erniedriget ihn sein Neid unter einen seiner Unterthanen. Also ist der Neidische allzeit niederträchtig: er verräth seine Dürftigkeit, indem er seinen Brüdern das Gute, so sie besitzen, nehmen will; oder auch seine Bosheit, indem er sich an ihren Uebeln und Unfällen sättiget: Beydes ist schimpflich und niederträchtig.

Und wie große Mühe giebt man sich nicht in der That, die Regungen des Neides im Innersten des Herzens zu verbergen! Das Weltleben ist nichts als Lügen und Heucheley. Man kömmt und erfreuet sich gegen einige über etwas Gutes, das man ihnen herzlich gern schon längst entrissen hätte, und man verbirgt unter einem lächelnden Gesichte ein Herz voller Verbitterung. Man

kömmt und betrübet sich bey anderen über ein Unglück, das man ihnen schon lange gewünschet, das man ihnen vielleicht gar selbst hat verursachen helfen, und man verbirgt unter einem scheinbaren Mitleiden eine wahre Freude. Man stellet sich, als schätzte man einander hoch, man lobet, man schmeichelt einander; aber der Neid verliert nichts dabey: man sagt kein gutes Wort von dem Nächsten, ohne einen bösen Gedanken dabey zu hegen. Nachdem man überdrüßig ist, Gutes zu reden, so geht man hin und spottet über die Einfältigen, die es geglaubt haben. Kaum hat man in Gegenwart der Personen ein schmeichelndes Bild geschildert, so zeiget man schon bey andern die lächerliche Seite derselben. Man erholet sich seines Schadens wegen der gegebenen Lobsprüche durch Spöttereyen, wider alle Rechte der christlichen Gerechtigkeit und Billigkeit. Man verkleinert die, welche man dem Scheine nach ehret, gegen welche man sogar Verbindlichkeit hat; und man stürzet mit einer Hand den Abgott, dem man mit der andern Weyrauch streuete. Dieser Haufen weltlicher Höflichkeiten, diese Krämerey falscher Redensarten und verstellter Freundschaften, worinnen heutiges Tages das rechtschaffene Wesen und die Artigkeit der Welt bestehet, ist, wie es scheinet, nur deswegen erfunden worden, dem Neide, den einer gegen den andern heget, zur Decke zu dienen. Man setzt auch dieses fast allzeit als etwas gewisses voraus; und die Menschen

schen haben insgemein so wenig Redlichkeit und Gutes, daß sie es für nöthig erachtet haben, um ihr böses Herz zu verbergen, das Betrügen in eine Kunst, und betrogen zu werden in einen Wohlstand zu verwandeln.

Daher sagt der H. Chrysostomus, es habe der Neid dieses Unerträgliche an sich, daß er fast allzeit mit einiger Hoffnung der Verrätherey und der Untreue vergesellschaftet ist. Denn wenn er diejenigen angreift, die unsere Freunde seyn sollten, die unsere guten Bekannten und unsers Gleichen sind, so verstoßen wir fast allemal wider gewisse Pflichten, nicht nur der Christenliebe, sondern auch der bürgerlichen und menschlichen Ehrlichkeit. Und zu welchen Ausschweifungen verleitet nicht in der That diese Leidenschaft? Stellet euch einmal vor Augen was in der Welt geschieht; Gott gebe aber, daß ihr nicht Antheil daran nehmet. Die vielen Fallstricke, die man der Unschuld leget, sobald man fürchtet, daß sie sich zu sehr in Gunst und Ansehen setzen möchte; die feindsäligen Anschwärzungen, die man unter der Hand und mit guter Muße bereitet hat, und wodurch oft ganze Familien, zuweilen sogar die ganze Nachkommenschaft eines rechtschaffenen Mannes, ins Elend gestürzet werden; die listiger Weise angebrachten Verdrehungen der Worte, wodurch man Personen verhaßt, oder doch verdächtig machet; die Erröthungen und Bestürzungen eines Gesichts, wo selbst die Na-

tur einen Liebesdienst, der eine liebreiche Zunge dem Nächsten, dem man nicht günstig ist, mit Gewalt scheint hintertreiben zu wollen; das mit Fleiß beobachtete Stillschweigen, wenn man in Gesellschaften von jemanden Gutes reden höret, um der Tugend seinen Beyfall zu versagen, und ihr das gebührende Lob zu entziehen; die boshafte Freude, die man empfindet, wenn man bey gewisser Gelegenheit jemands gutes Gerücht, welches wir zu scheuen anfingen, verkleinert hat; die Kaltsinnigkeit und heimliche Gramschaft, von welcher der Prophet sagt, daß sie ohne Ursache entstehen, wider Personen, die uns kein Leid gethan, und an welchen kein anderes Verbrechen ist, als daß sie geschickter, oder wenigstens glücklicher als wir sind; die Vereinigungen und Rottirungen der Ungerechtigkeit, da man, ungeachtet man ausserdem sehr uneinig ist, Freund wird, um einen Menschen zu verfolgen, von dem man oftmals nichts als seine Tugenden zu fürchten hat, und welcher alle gute Eigenschaften an sich haben würde, wenn er sich hätte in Gunst setzen können; kurz, die mit einem Scheine der Aufrichtigkeit vorgebrachten Verläumdungen, wenn man giftigen Reden einen schmeichelnden Eingang giebt, wenn man anfangs Gutes sagt, in der Absicht, dem Bösen, das man im Begriffe ist zu sagen, stärkern Eindruck zu geben, und solchergestalt gleichsam sein Schlachtopfer schmücket, bevor man es erwürget, und den Altar, den man mit Blute bespritzen will, vorher

mit

mit Blumen bestreuet. Kann etwas nichtswürdigeres und niederträchtigeres seyn, als alle diese Mittel und Wege, derer sich ein Neidischer bedient, seinen Endzweck zu erreichen?

Nichts aber sollte uns mehr Furcht vor dem Neide erregen, als die Strafe, die er sich selbst zuziehet. Alle Sünden, von welcherley Art sie auch seyn mögen, zerstören in einer Seele, die sie begehet, den wahren und dauerhaften Frieden, der eine Frucht des heiligen Geistes, und das Vorrecht gerechter Seelen ist: entweder, weil Gott gewollt hat, es solle die erste Bestrafung der Sünde seyn, sich selbst zur Strafe zu werden; oder weil, da der Friede von der Gerechtigkeit unzertrennlich ist, der Mensch, in welcherley Zustande er sich befindet, nie mit sich selber eins ist, wenn er mit Gott übel stehet. Weil aber doch das Object des Willens nichts das Böse als Böses ist, und man die Sünde nur in der Meynung und Hoffnung eines scheinbaren Gutes begehet, so machen sich die Sünder aus der Erfüllung ihrer Begierden einen falschen Frieden. Sie freuen sich Böses zu thun, sagt die Schrift, und sie schläfern sich in einer Jer. 11, 15.
betrüglichen und eingebildeten Ruhe ein. Wenn aber überhaupt kein wahrer Friede bey den Sündern ist, so ist bey einem Neidischen so gar kein falscher Friede. Er ist allezeit betrübt und unglücklich, sowohl wenn ihm Böses, als wenn andern Gutes wiederfährt. Er wird innerlich

und äusserlich bestrafet, indem er sich einer Last, die ihn drücket, nicht entledigen kann, sie auch, um sich Linderung zu schaffen, nicht an den Tag geben will: so daß man sagen kann, er trage sein Kreuz an seiner Leidenschaft, und die Strafe seiner Sünde sey seine Sünde selbst. Wie verdreußt es ihn, wenn er sieht, daß ein Haus, das Gott segnet, von sich selbst groß wird! wenn große Vorzüge, die sich auf Tugend gründen, aus dem Dunkeln ins Licht kommen? wenn grosse Gaben sich guten Ruff erwerben, und selbigen, selbst durch die Bescheidenheit die ihnen beywohnet, vermehren! Wie quälet es ihn, wenn er bemerket, daß etliche mehr Geschicklichkeit besitzen; daß andere mehr Gelegenheit haben, sich hervor zu thun; daß viele ohne Bemühung und Unruhe bekommen, was er mit Arbeit und Ränken nicht hat erlangen können!

Wie elend ist er, sagt der H. Chrysostomus, daß er alles übel aufnimmt, was die göttliche Vorsehung andern Gutes thut; daß er ihre Glücksumstände wie böse Zeitungen höret; daß ihr Lob ihn betrübet, als ob er geschimpfet würde! Wie untröstlich ist er, wenn er gewahr wird, daß man sich vergebens gequälet hat; daß alle Wolken, mit denen man den Ruhm eines rechtschaffenen Menschen verdunkeln wollte, sich zerstreuet haben, daß dessen Tugend dadurch nur reiner und glänzender geworden; und daß die Waffen, mit denen man ihn zu vertilgen gesu-

chet hatte, seiner Geduld und seinem Muthe nur zu Siegeszeichen gedienet haben!

Aus dieser Ursache nennet die H. Schrift den Neid einen Eiter in den Gebeinen: weil er ein innerer und heftiger Schmerz ist, welcher das Herz frißt, und in das Innerste der Seele dringet. Aus dieser Ursache nennet ihn der H. Basilius eine unzeitige Noth: weil sich ein Neidischer nur ängstiget um sich zu ängstigen, und er niemanden mehr dadurch schadet, als sich selbst. Aus dieser Ursache sagen auch die Väter der Kirche, bald, daß der Neid gleichsam Verstand habe: weil er nicht denjenigen angreifet, der beneidet wird, sondern denjenigen, welcher beneidet und strafbar ist; bald auch, daß dieses Laster das einzige sey, welches man gerecht nennen könne: nicht, als ob es in der That gerecht sey, sondern weil es durch seine eigene Qual den, der es in sich hrrrschen läßt, strafet, und folglich hierinnen Gerechtigkeit ausübet.

Spr. Sal. 14, 30.

Absurda calamitas.

Aber die letzte und schrecklichste Eigenschaft, die ich an diesem Laster finde, ist, daß es fast keiner Besserung fähig ist. Der H. Chrysostomus giebt zwo Ursachen hiervon. Die erste: Es ist ein geistliches Laster, welches man für eine Schwachheit ohne weitere Folgerung ansiehet. Man glaubt, es sey etwas natürliches, zu begehren: es sey nicht verbothen, sich um das, was uns bequem ist, zu bewerben; man nehme

es anderen nicht, aber man wolle es sich gern selbst zueignen; es sey endlich eine bloße Versuchung des Gemüthes, und es schade nur dem, der ihm ergeben ist. Also betrachtet man es ohne Schrecken, man begehet es ohne Bedenken, man denket nicht daran, es zu verbessern. Die zweyte Ursache, welche dieser Kirchenlehrer anführet, ist, weil der Neid ein hartnäckiges Laster ist, und welches sich fast von nichts aufhalten läßt. Sanftmuth und Unterwerfung besänftigen den Zorn; die Hinfälligkeit des Alters und dessen Schwachheiten thun der Unkeuschheit Einhalt; die Unfälle und Anfechtungen des Lebens bezämen den Hochmuth und die Eitelkeit. Der Neid findet kein Hinderniß. Höflichkeit, gefälliges Bezeigen, Gesundheit, Krankheit, Wohlfahrt, widriges Geschick, nichts hält ihn auf. So lesen wir auch im Evangelio Bekehrungen der Zöllner, der Räuber und Sünderinnen, aber nicht eine einzige Bekehrung der Pharisäer, deren gemeines Laster und herrschende Sünde der Neid war. Habe ich demnach nicht Ursache zu sagen, daß diese Betrachtungen euch Schrecken und Abscheu vor diesem Laster erregen sollte? Es ist nunmehr noch übrig, zu zeigen, welche Gegenmittel, oder besser zu sagen, welche Vorsichtigkeit man dawider anwenden muß. Dieß wird das zweyte Stück unserer Rede seyn.

Wenn ich von der Vorsichtigkeit rede, die man wider den Neid brauchen muß, so meyne ich itzt nicht die Mühe und Sorge, so man sich machet, sich wider die Anfälle des Neides zu verwahren. So lange es Größe und Tugend unter den Menschen geben wird, so lange werden auch Vorurtheile, Ungerechtigkeiten und mißgünstige Regungen zu finden seyn: weil die Größe das natürliche Object des Ehrgeizes ist, und weil die Tugend der Frommen eine stillschweigende Bestrafung, und ein unaufhörlicher Tadel der Bösen ist. Inzwischen lehret uns der H. Bernhardus, daß zwey Dinge den Neid aufzuhalten vermögend sind: entweder eine große Erhöhung, oder eine große Demuth. Gewisse Tugenden wirket die Gnade Jesu Christi, wie es scheinet, recht in der Absicht, daß sie zur Bewunderung dienen sollen. Sie sind über andere so weit erhaben, daß sie ihnen nicht verdächtig werden können. Ein jeder in ihnen eine Vollkommenheit, von welcher er überzeuget ist, daß er nicht dazu fähig ist. Der Neid ist nicht so frech, sie anzugreifen: er stirbt gleichsam über dem Unvermögen, dahin zu gelangen; und wie gewöhnliche Verdienste den Neid erregen und ermuntern, so wird er von außerordentlichen Verdiensten beschämet und ihm alle Hoffnung benommen.

Die Demuth ist ein neues Mittel, sich vor dem Neide zu sichern. Es giebt gewisse Tugenden

genden, welche sich, ungeachtet ihrer Größe, klein machen. Sie verbergen sich so sehr, als sie können, unter dem Schatten des Kreuzes, wo sie nicht beunruhiget werden. Der Neid, welcher glückliche Personen nur deswegen angreifet, weil er sie für hochmüthig hält, verschonet derer, die er für wahrhaftig demüthig erkennet. Wie ungerecht und unmenschlich wäre es, so bescheidene Tugenden zu beunruhigen, deren sich selbst ihre Besitzer nicht überheben. Und wie die Sanftmuth, nach dem Ausspruche der H. Schrift den Zorn stillet, eben so kann man auch sagen, daß die Demuth den Neid abhält.

Allein, meine Brüder, wie selten sind nicht diese Beyspiele, und wie wenig Menschen haben sich dieses Vorrechts zu erfreuen! Die Leidenschaft, von der ich rede, verschonet mehrentheils auch nicht der Tugendhaftesten; und Gott, dessen Verhalten jederzeit heilig ist, läßt es geschehen, daß selbst seinen Heiligen so begegnet werde, damit er die Treue seiner Diener prüfe, damit er in ihnen das Gefühl seiner Gnadenwirkungen, welches sie haben sollen, belebe, und sie zur Dankbarkeit erwecke, und damit sie durch diese gewöhnlichen Verfolgungen in der Tugend bestätiget werden. Man würde in den guten Eigenschaften, die man besitzt, nachläßig werden, wenn es nicht Neider gäbe, die deren Werth minderten, und Feinde, die daran Mängel aus-

spä-

späheten. Man würde seine Glückseligkeit in Gütern und weltlichem Glücke suchen, wenn man dieselben ohne allen Widerspruch besäße; und man würde Mühe haben, auf den Wegen Gottes fort zu gehen, wenn man sich nicht durch diese Uebungen der Liebe, der Demuth, der Geduld vollkommener machte. Das Hauptwerk ist also nicht, Mittel zu wissen, der Neider entübriget zu seyn; sondern Mittel zu wissen, nicht Neid gegen unsere Brüder zu hegen. Ich sage also:

Das sicherste Mittel ist, sich derjenigen Vortheile einer allgemeinen Hochachtung zu entschlagen, welche man gegen alle Güter und alle Ehre der Welt hat. Der Apostel Paulus machet hierüber in seinem Briefe an die Galater folgende Betrachtung: **Lasset uns nicht eitler Ehre geizig seyn, uns unter einander zu entrüsten und zu beneiden;** wodurch er uns lehren will, daß man, um den Neid zu besiegen, dessen Wurzeln ausreissen muß, nämlich die große Achtung der Güter der Welt und die Begierde nach eitler Ehre. Denn nichts erreget den Neid, als was vorher die Begierde rege gemacht hat, welches ein Grundsatz der Sittenlehre ist. Nicht also die geistlichen Vortheile, sondern die zeitlichen rühren uns. Ein Mensch gehe von Tugend zu Tugend fort; er heilige sich stets mehr und mehr; er wachse in den Einsichten der Heiligen und in geistlichen Betrachtungen: es bekümmert niemand. Ein Mensch steige

Gal. 5, 26.

ge eine Staffel höher in Gunst und Glücke; der Himmel lasse ihm ein unvermuthetes Wohl zufallen; alsobald grämet und empöret man sich. Die Tugend erregt kein Nacheifern, aber die Eitelkeit erwecket Neid. Nicht etwa, als ob die Tugend bey denen, die nicht wahrhaftig tugendhaft sind, ganz keinen Neid erregete: denn alsdann betrachtet man die Frömmigkeit als ein Gewerb, worinnen man es gern anderen zuvor thun wollte. Man wünschte, wo möglich, für erleuchtet in den Wegen Gottes gehalten zu werden, in der Religion ein Aufsehen zu machen, der Heilige und der Prophet seiner Zeiten zu seyn. Man möchte gern bey einfältigen Seelen eine unumschränkte Herrschaft über ihr Gewissen und ihre Aufführung haben, seine Urtheile und Rathschläge als Machtsprüche angenommen wissen, sich zu erhabenen Bedienungen und zu gewissen Pflegungen guter Werke gebraucht sehen, welche in der Welt großen Beyfall finden. Aber alsdann ists nicht die Tugend, was man begehret; es ist der Ruff und der Ruhm der Tugend. Der Satan beneidet Gott, nicht weil er gut und weise ist: denn sonst würde er Güte und Weisheit zu erlangen suchen; sondern weil Gott mächtig ist und angebethet wird: denn er möchte gern beydes seyn, und nicht weniger als Gott. Diß sind die Begierden des Neidischen! Er suchet allein Ruhm. Ließe man ihn eine Theilung der Güter der Welt machen, so überließe er gewiß alle Tugenden seinen Feinden, und behielte alle Belohnungen für sich.

Woher rühret es also, sagt der H. Gregorius, daß man bey anderen nicht die mindeste zeitliche Glückseligkeit sehen kann, ohne sich darüber zu betrüben und zu quälen? Nirgends andersher, als weil man sie hochschätzet und liebet, und weil es schwer ist, andere um das, was man für sich begehrt, nicht zu beneiden. Die Ursache, welche er davon anführet, ist, weil Ehren, Reichthümer und zeitliche Güter endlich und eingeschränket sind; weil der Besitz etlicher derselben den Besitz der andern mindert; weil sie durch Vertheilung unter viele, in jedwedem geringer werden; und weil natürlicher Weise die Begierde sich dasjenige zuzueigen suchet, was man ihr, wie sie meynet, zurückhält oder entziehet. Wollet ihr demnach, setzt dieser Kirchenlehrer hinzu, von diesem Laster frey bleiben, so erwäget oft, daß euch die Welt nur einige zerbrechliche Güter geben kann, Gott aber, wie der Apostel sich ausdrückt, **reich ist, über alle, die ihn anruffen**; daß ihr ein Erbtheil im Himmel erwartet, woran die Menge der Miterben nichts mindert; daß selbiges allen gemein, und ganz einem jeglichen eigen ist; und daß es um so viel reichlicher wird, je mehr Personen daran Antheil bekommen. Gedenket, daß die Verminderung des Neides die Hochachtung der geistlichen Güter ist, und dessen gänzliche Vertilgung eine vollkommene Liebe der Ewigkeit; daß, wenn ihr nichts Irdisches begehret, es euch nicht schwer werden wird, die christliche

Röm. 10, 12.

Liebe zu behalten; und daß die Ursache, warum ihr vor Neide sterbet, keine andere ist, als weil ihr durch eure Begierden entkräftet seyd.

Die zweyte Betrachtung ist, daß die Liebe die vornehmste Pflicht des Christen ist; daß die vornehmste Wirkung dieser Liebe die Einigkeit und Gemeinschaft der Gläubigen ist; und daß die Frucht dieser Einigkeit in einer gemeinschaftlichen Theilnehmung an den Gnadengaben, die Gott ihnen giebt, und in den guten Werken, die sie selbst ausüben, bestehet. Vermittelst dessen finden wir in dem Nächsten diejenigen Tugenden, die wir in uns selbst nicht finden. Dieses hat dem H. Augustinus folgende schöne Ausdrücke in den Mund gelegt. **Erfreuet euch mit eurem Bruder der Gnadengaben, die ihm der Herr verliehen, so nehmet ihr selbst Antheil an diesen Gnadengaben. Er hat vielleicht mehr Unschuld als ihr: liebet ihn, so ist diese Unschuld euer. Habt ihr mehr Geduld: er liebe euch, und genieße eurer Geduld. Kann er etwa mehr Nutzen als ihr, durch seine Arbeit, durch seinen nächtlichen Fleiß bringen: seyd nicht neidisch darüber, so wird sein Fleiß der eurige seyn. Können ihr die strengen Religions-Uebungen besser als er ausstehen, so rühme er euch, und preise den Herrn für euch: er erwirbt dadurch, ohne sich Mühe darum zu geben, das Verdienst eurer Bußübungen.**

gen. Dieses erfüllte auch der königliche Prophet, indem er anderer Gutes als sein eigenes empfand. Er heiligte sich in allen Heiligen, er unterwies sich in allen Weisen, er bereicherte sich in allen Reichen, er hatte Gemeinschaft mit allen Gerechten: Ich halte mich, spricht er, zu denen, die dich fürchten. Ps. 119, 63. Dieß ist also der Nutzen, den wir durch Einigkeit mit unsern Brüdern stiften können. Wie wäre es möglich, daß wir uns des Guten, das ihnen geschieht, und dessen, das sie uns thun, nicht erfreuen sollten: da wir vermittelst dieser geistlichen Gemeinschaft einerley Vortheile und gleichen Nutzen haben?

Die dritte Behutsamkeit, die man wider den Neid anwenden kann, ist, in den Gränzen seines Standes zu bleiben, und sich, nach dem Verhältnisse und Maaße der von der Vorsehung einem jedweden verliehenen Gaben, vollkommen zu machen, ohne sich durch gehäßige Vergleichungen nach andern zu messen. Denn eben hieraus entstehet der meiste Unfug, welchen der Neid anrichtet. Man glaubt, man besitze nicht die uns gebührende Ehrenstelle. Man erhebt sich erst in sich selbst durch falsche Einbildung auf seine Verdienste; alsdenn suchet man Mittel und Wege, die Ehrenstuffen, die man für sich bestimmt hat, zu besteigen; man wollte gern alle diejenigen, die höher als wir sind, stürzen. Kann man ihnen nicht gleich kommen, so bestrebet man sich, ihnen doch nachzuahmen. In Erwartung,

bis man ihre Größe erreichen könne, macht man sich eine gewisse Größe aus Namen und Titeln, die man sich beyleget. Man vergrößert seinen Staat, man vermehrt seinen Aufwand. Und ist nicht diese allgemeine Nacheifrung Ursache, daß itziger Zeit fast ganz kein Unterscheid zwischen allen Ständen und Lebensarten der Menschen zu bemerken ist? Aber nirgends ist der Neid ärger, als unter denen, die wegen ihres gleichen Standes um so viel genauer und aufrichtiger durch Freundschaft verbunden seyn sollten. Sie vergeben einander schwerlicher als andere, weil einer dem andern hinderlich scheinet. Sie beleidigen einander leichter, weil sie nicht Umgang nehmen können, oft beysammen zu seyn, und einander kennen zu lernen. Ihre Spöttereyen sind um so viel empfindlicher, je genauer sie ihre Fehler kennen, und je mehr sie Vergnügen daran finden, dieselben bekannt zu machen. Wie weit erstrecken sich nicht die Streitigkeiten der Gelehrten, die sich Verstand und Wissenschaft streitig machen? Wie weit geht nicht die Wuth derer, die um den Vorzug der Tapferkeit und des Kriegsruhms streiten? Was für unversöhnliche Feindschaften entstehen nicht wegen des Ruhmes der Schönheit, wegen der Begierde, oder vielmehr aus Neide, zu gefallen? Das bedauernswürdigste aber ist, wie Chrysostomus spricht, daß dieses Laster sich sogar in den geistlichen Stand einschleichet. Hier siehet man oft, wie Priester Jesu Christi, und Diener seines

Wortes, Altar wider Altar errichten, und ihre Würden und Gaben durch Neid wider ihre Brüder verringern, anstatt daß sie wie Moses sagen sollten: Wollte Gott, daß alle das Volk des Herrn weissagete.

Endlich, meine Brüder, giebt es noch ein Verwahrungsmittel wider den Neid, nämlich eine Aufmerksamkeit auf sich selbst, nach welcher man in Einsamkeit und Stille bey seinen Bedürfnissen und bey den empfangenen Gnadengaben stehen bleibet, ohne sich in eine unnütze Kenntniß der Welthändel einzulassen. Denn eben in dieser Zerstreuung, in dieser Gemeinschaft mit der Welt, erkaltet die christliche Liebe, und entglimmet der Neid. Hier macht das Anschauen des Stolzes und der Pracht, so in der Welt herrschet, daß ihr euch eurer Einfalt und Sittsamkeit schämet; daß ihr, indem sich eure Einbildungskraft mit Reichthümern, mit Palästen, mit kostbarem Hausgeräthe beschäfftiget, wenn ihr schon nicht eure Eitelkeit sättigen könnet, wenigstens doch eure Begierden erreget; und daß, woferne auch nicht euer Heil dabey Schaden leidet, ihr euch wenigstens um eure Ruhe bringet, indem euch euer Stand Ekel, und eure Dürftigkeit Kummer machet. Hier giebt euch eine unbedächtige Neugierde, durch Erforschung geheimer Händel und der Glücks- oder Unglücksfälle des Nächsten, Anlaß zur Verunglimpfung und zum Neide. Hier, wenn euch bald jenes Mannes großer Aufwand, bald dieser Frauen großer

Kleiderstaat Neid erwecket, vergrößert ihr, unter dem Vorwande, daß ihr ihnen an Stande gleich seyd, daß es der Wohlstand erfordert, eure Verschwendung durch Minderung eurer Mildthätigkeit und eurer Almosen. Hier endlich, wo sich der Neid durch alles, was ins Gesicht und ins Gehör fällt, nähret, verbreitet sich dieser Gift, dieser Tod, durch Augen und Ohren ins Herz.

Bedienet euch, meine Brüder, dieser Betrachtungen, euch wider dieses Laster zu verwahren, oder es abzulegen. Man suche in seinen eigenen Uebeln die Ursachen sich zu betrüben, und nicht in der Wohlfahrt seiner Brüder. Tragen wir mehr Leid als nöthig ist, unsere Sünden zu beweinen, warum wollten wir uns andere Pein machen, als solche, die unsere Bußübungen erfordern? Die Güter der Welt sind unserer Begierden nicht werth: man lasse uns edlere und dauerhaftere suchen! Und wenn unser Herz sich mit der gegenwärtigen Glückseligkeit nicht befriedigen lässet, so beneide es allein die Glückseligkeit der Heiligen, und die Herrlichkeit der Auserwählten, die ich euch wünsche.

ENDE.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fléchier, Esprit, 1632-1710

Lob- und Trauerreden Nebst einigen moralischen Reden

Bd.: 3

Leipzig ; Liegnitz 1759

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 822 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11290654-5
VD18 80262821-001